45

kontakt

FREUNDESGABE DER DOMINIKANER IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH | 2017



DIE DOMINIKANER IM INTERNET:
Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanischen Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de und **www.dominikaner.org**

Herausgeber:
Dominikaner-Provinz Teutonia
Lindenstraße 45, 50674 Köln, Deutschland

Dominikanerprovinz des hl. Albert
in Süddeutschland und Österreich
Postgasse 4, 1010 Wien, Österreich

Redaktion:



P. Dr. Robert Mehlhart, P. Max I. Cappabianca, P. Daniel Stadtherr, P. Martin Rosner, Ivica Lozina

Verantwortlich:
P. Max I. Cappabianca OP
max.cappabianca@dominikaner.de

P. Dr. Robert Mehlhart OP
kontakt.sankt.albert@gmail.com

Gesamtherstellung:
lozina mediadesign, Brohler Str. 16, 50968 Köln

Auflage:
8.300 (Gedruckt auf 115 g chlorfrei gebleichtem Papier)

Zusendung:
Wer an einer kostenlosen Zusendung von »kontakt« einmal im Jahr interessiert ist, den bitten wir, die eigene Anschrift der Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln, mitzuteilen.

Konten:
Dominikaner-Provinz Teutonia
Bank im Bistum Essen
IBAN DE28360602953007930053
BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner
Bank im Bistum Essen
IBAN DE23360602953007900170
BIC GENODED1BBE

Süddeutsche Provinz des Dominikanerordens e.V
Baden-Württembergische Bank
IBAN DE40 6005 0101 0004 0694 56
SOLADEST600

Österreichische Provinz des Dominikanerordens
Schelhammer & Schattera
IBAN AT19 1919 0000 0010 0263
BSSWATWW

Zum Titelbild:
Foto von P. Johannes M. Schäffler OP

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP (Institut M.-Dominique Chenu) für die Redaktion der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön allen, die bei »kontakt 45« geholfen und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben!

kontakt

Inhalt

Peter L. Kreutzwald OP und Thomas G. Brogl OP
Dynamik, Kreativität und neue Wege 4

Christoph Kardinal Schönborn OP
Die Rettung von George Mansoor 8

Martin Holzmann OP
800 Jahre im Dienst der Verkündigung 10

Johannes M. Schäffler OP
Weichen stellen in Richtung Zukunft 12

Günter Reitzi OP
Möchten Sie heilig sein? 14

Günter Reitzi OP
Bekannt aus Funk und Fernsehen 16

Ralf Sagner OP
Demokratie wagen 18

Bernhard Venzke OP
Was daraus wächst ist in Gottes Hand 20

Markus Fischer OP
Kirche geht 22

Karl Meyer OP
Mit „Fratello“ bei Papst Franziskus 24

Małgorzata Różycka
„Christus in Moabit” 26

Wolfgang Stickler OP
Warum ist der Tod für viele ein Tabuthema? 28

Elisabeth Leidinger
Glaube im Gespräch 32

Wolfgang Sieffert OP
Schafft die Armenküchen ab! 34

Ludger A. Fortmann OP
Wir bleiben in Kontakt 36

Paul D. Hellmeier OP
Ein Evangelist für St. Kajetan 38

Albert Seul OP
2017 … und immer noch Jubiläum? 40

Dietmar Schon OP
Brücken bauen zwischen Ost und West 42

Thomas Eggensperger OP – Ulrich Engel OP
Audace – Wagemut für das Unwahrscheinliche 44

Justinus Grebowicz OP
Von der Suche nach veritas und allerhand Vulgärlatein 47

Elias H. Füllenbach OP und Klaus-Bernward Springer
Jahrhunderte dominikanischer Predigtkunst 49

Diakonenweihe in Mainz 52

Feierliche Profess in Mainz 53

Einfache Profess in Worms 54

Feierliche Profess in Wien 55

Tobias Schrörs
Krise der Gemeinschaft?! 56

Kerstin-Marie Berretz OP und Johannes Schäffler OP
Go and do likewise! 58

Geraldine Busse OP
100 Jahre und kein bisschen müde 60

Christina Klein OP
„Doppelhochzeit“ als JA zum Leben 62

Barbara Offermann OP
„Ich habe Wunder gesehen“ 64

Norbert Schmeiser
Das fließende Licht der Gottheit 66

Horst Wieshuber
Was macht man da eigentlich genau? 68

Felix Hoffmann
Dialog der Konfessionen 70

Dicter Sánchez Pérez OP
Ein Traum wird wahr 72

Fernando Delgado Flórez OP
Geburt einer Vize-Provinz 75

Karl Meyer OP
Anna Iwanowna Abrikossowa –
Mutter Jekaterina (1883–1936) 77

Nachrichten 80

Die für uns lebten 84

Bücher 92



P. Thomas G. Brogl OP



P. Peter L. Kreutzwald OP

Liebe Leserinnen und Leser von „kontakt“,
liebe Wohltäterinnen und Wohltäter,
liebe Freundinnen und Freunde,

an dieser Stelle wurden Sie bisher vom Provinzial der Ordensprovinz Teutonia begrüßt. Das ändert sich mit dieser Ausgabe. Grund dafür ist, dass die Provinzkapitel der Süddeutsch-Österreichischen Provinz und der Provinz Teutonia beschlossen haben, intensiver zusammen zu wirken. Das gilt insbesondere für das Feld der Öffentlichkeitsarbeit und das Feld der Ausbildung.

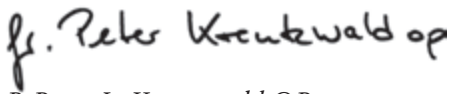
Für „kontakt“ bedeutet das: In Zukunft wird „kontakt“ zu einer Freundesgabe beider Provinzen, gestaltet von Redakteuren aus beiden Provinzen. Diese Ausgabe erscheint noch im alten Gewand, aber mit der nächsten Ausgabe wird sich der Neuanfang auch an einem neuen Layout erkennen lassen.

Auf dem Feld der Ausbildung arbeiten wir seit fünfzehn Jahren erfolgreich in der Formation der Novizen zusammen. Ab 2018 werden wir die gesamte Ausbildung des Ordensnachwuchses gemeinsam gestalten.

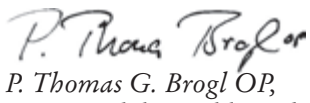
Darüber hinaus haben wir uns vorgenommen, diesen Prozess des verstärkten Miteinanders zu einer Schärfung des Profils der deutschsprachigen Dominikanerprovinzen zu nutzen. Bitte begleiten Sie uns dabei.

Das vorliegende Heft zeigt die Vielfalt des Wirkens der Dominikaner in unseren beiden Provinzen, aber auch das Engagement der Schwestern und der Laien der Dominikanischen Gemeinschaft. Allen Zweigen der Dominikanischen Familie hat der Abschluss des 800-jährigen Ordensjubiläums im vergangenen Jahr neuen Schwung für ihre Mission verliehen. Als Predigerorden freuen wir uns auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Und nun wünschen wir Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre von „kontakt“!



P. Peter L. Kreutzwald OP,
Provinzial der Teutonia



P. Thomas G. Brogl OP,
Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz

Dynamik, Kreativität und neue Wege

Ein Doppelinterview mit den Provinzialen der beiden Dominikanerprovinzen





Seit geraumer Zeit kooperieren die beiden deutschsprachigen Provinzen, u. a. in der Ausbildung der Novizen. Seit gut zwei Jahren hat die Annäherung eine zusätzliche Dynamik bekommen. So soll die Zusammenarbeit auf die Ausbildung der Studenten, die Öffentlichkeitsarbeit und andere Felder ausgeweitet werden. So erscheint beispielsweise das vorliegende Kontakt-Heft erstmals für beide Provinzen gemeinsam.

Frage: Die beiden Provinzen nähern sich an. Die Zeit wird zeigen, ob das nur ein Flirt ist oder mehr daraus wird. Ganz ehrlich: Diktiert der Mangel an Berufungen die Agenda oder verfolgt der Orden noch andere Ziele?

P. Peter Kreutzwald: Die zurückgehenden Zahlen sind sicher der Anlass. Wir haben aber auch den Wunsch und das Bestreben, die Entwicklung als Profilierungschance zu nutzen.

P. Thomas Brogl: Ich sehe das auch so und würde das ganz stark von der Sendung her betrachten. Wir haben uns auf unserm Provinzkapitel gefragt, welche Strukturen der Sendung des Ordens am meisten dienen, damit wir schlagkräftig sind und unsere Konvente so aufstellen können, dass sie frei sind für das, was uns eigentlich ausmacht.

Also keine reine Notoperation?

P. Thomas: Nein. Eher ein Ergreifen der Chance. Wir nehmen schon wahr, dass die Kräfte weniger werden. Andererseits können wir im Vergleich zu anderen Orden sehr dankbar sein für die Nachwuchssituation. Wir denken über eine Erweiterung der Zusammenarbeit nach in den Bereichen „Gerechtigkeit und Friede“, Dominikanische Familie oder auch Predigt in den sozialen Medien. Da ist einiges möglich.

Beim Jubiläumsfest 800 Jahre Dominikaner im Juni 2016 wirkten die damaligen Provinziale P. Johannes Bunnenberg und P. Thomas Brogl wie ein eingespieltes Team. Kann daran angeknüpft werden?

P. Peter: Ja klar! Wir waren ja schon vorher in denselben Ämtern. Beide sind wir zur gleichen Zeit Studentenmagister gewesen und haben damals sehr gut zusammengearbeitet.

Im Februar 2017 bist Du, P. Peter, zum Provinzial gewählt worden. Nun bist Du schon einige Zeit im Amt. Was macht denn ein Provinzial?

P. Peter: Das ist eine gute Frage. Die stelle ich mir jeden Tag, denn ich habe noch keinen Alltag feststellen können. Bisher war jede Woche anders. Eine Hauptaufgabe ist, mit Mitbrüdern Gespräche zu führen. Dann das Thema Vernetzung: Gespräche mit dem Bischof hier und mit dem Generalvikar da. Zu erzählen, was derzeit in der Teutonia los ist und andererseits aufzunehmen, was die Bistümer bewegt.



Frage: Pater Thomas ist als Provinzial ja schon ein alter Hase …

P. Thomas: Zweieinhalb Jahre sind nicht so lange. Aber ich habe in der Zeit erfahren, dass das Amt sehr hohe Ausschläge hat: Einerseits Schönes, aber auch in die andere Richtung: Wenn's irgendwo brennt, dann muss der Provinzial ran. Wenn es eine Krise gibt, ein Mitbruder schwer krank ist, bis hin zu den Beerdigungen. Also Krisenmanagement und andererseits die Feier der schönen Anlässe: Der Einkleidungen, der feierlichen Professen, wie wir sie neulich hatten: da ist die Spannbreite sehr groß. Insgesamt glaube ich, dass der Provinzial eine Integrationsfigur nach innen ist und zugleich die Provinz nach außen vertritt, der Kontakte mit anderen Provinzen knüpft und der sich auch Ideen holt. Seine Aufgabe ist auch, aufmerksam zu sein für Entwicklungen in der Gesellschaft und in der Kirche. Er muss im Blick haben, wo die Dominikaner auf ein Bedürfnis antworten könnten. Das heißt nicht, dass der Provinzial alles alleine machen muss, sondern er muss versuchen, die Dinge zu bündeln und in die richtigen Kanäle zu lenken, damit sich etwas weiterbewegt. Also zum einen der Blick in die Zukunft und zum anderen aus den Wurzeln unserer Tradition zu schauen, ob wir in die richtige Richtung unterwegs sind.

Was sind denn derzeit die Herausforderungen? Und was wollen die Dominikaner?

P. Thomas: Wir befinden uns gerade in einer Schwellenzeit. Die Kirche verändert sich sehr stark und ist momentan sehr am Suchen, wohin es eigentlich geht. Die Gesellschaft selber sucht. Es gibt den Begriff der Müdigkeitsgesellschaft: Manche sind überfordert mit dieser Fülle, die auf sie einstürzt und fragen sich, was gibt Orientierung, in welche Richtung werden wir gehen. Wir sind natürlich Teil dieser Suchbewegungen und haben nicht fertige Konzepte. Aber ich finde es sehr wichtig, dass wir so etwas anbieten wie „Resonanzräume". Der Soziologe Hartmut Rosa hat vor kurzem ein Buch geschrieben, das sehr viel Rezeption erfahren hat: Wo gibt es Räume, wo die Menschen einerseits zur Ruhe kommen, zugleich aber in Resonanz mit sich und den großen Fragen, mit Gott kommen können. Wir Dominikaner können solche Resonanzräume zur Verfügung stellen, in denen Menschen miteinander ins Gespräch kommen und Orientierung finden in den Fragen, die uns heute bewegen: Was hält unsere Gesellschaft zusammen, wie stehen die unterschiedlichen Religionen zueinander etc.

P. Peter: Ich würde mich freuen, wenn wir es noch mehr schaffen würden, auf die Menschen zuzugehen, die nicht zum Sonntagsgottesdienst gehen. Das sind immerhin 89 % der Kirchenmitglieder! Und darüber hinaus wäre es wünschenswert, noch mehr auf die zuzugehen, die überhaupt nicht zur Kirche gehören. Wir machen das schon in der Gefängnis- oder Krankenhausseelsorge, aber wir wollen das noch intensivieren.

Also das, was bei den Dominikanern als „an die Grenzen gehen“ bezeichnet wird?

P. Peter: Ja. Zumal wir als Orden da vielmehr Frei- und Spielraum haben als die Diözesen oder ein Pfarrer, der viel mehr in Strukturen eingebunden ist. Wir haben zwar auch Sachzwänge. Aber im Vergleich sind wir viel freier, etwas auszuprobieren, neue Wege zu gehen.

P. Thomas: Ich teile vollkommen die Wahrnehmung von P. Peter: Es gibt eine sehr große Fokussierung auf die, die noch da sind. Es gibt wenig innovative Projekte, die versuchen, andere Menschen anzusprechen und auch mal andere Wege zu gehen. Die Dominikaner haben nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Pastoral die Möglichkeit und auch das Handwerkszeug, Pioniere zu sein und auch mal etwas auszuprobieren.

Was erwarten die Leute von den Dominikanern? Was kann man da wahrnehmen, sowohl von kirchlicher Seite, wie auch von nichtkirchlicher Seite?

P. Peter: In den Gesprächen mit den Bischöfen nehme ich wahr: ‚Sie machen eine gute Arbeit. Sie werden doch hoffentlich weitermachen?‘.

P. Thomas: Ich glaube auch, dass es binnenkirchlich eine gewisse Tendenz zum Festhalten gibt. Andererseits erlebe ich bei Leuten, die wenig mit Kirche zu tun haben und die die Dominikaner nur vom Hörensagen oder aus der Geschichte kennen, dass sie mit unserm Orden Intellektualität und Offenheit verbinden. Offenheit, sich auf Dinge einzulassen und Probleme noch einmal neu zu sehen. Ich hatte einmal eine signifikante Begegnung mit einer Frau an einer Bushaltestelle, die mich angesprochen und im Laufe des Gesprächs gefragt hat: Sind Dominikaner modern? Ich habe zurückgefragt, was sie unter „modern“ versteht. Die Antwort: Wo man alles fragen darf! Das ist es, was uns ausmacht – die Fragen von heute in Verbindung zu bringen mit dem Glauben und dem Evangelium. Das ist es, was die Leute von uns Dominikanern erwarten!

Die Predigt ist ein spezifisches Charisma der Dominikaner. Was hat es heute mit dem Predigen auf sich – im „Predigerorden“?

P. Thomas: Viele Leute kommen wegen der Predigt zu uns in die Messe. Das war schon früher so, und die Qualität der Predigt ist uns weiterhin sehr wichtig. Bei uns ist der Predigtbegriff aber noch umfassender: Wir glauben, dass ein Vortrag oder wissenschaftliche Arbeit auch eine „Predigt“ ist, wenn wir unter diesen Formen versuchen, Vernunft und Glaube zusammenzubringen und auf diese Weise in der Begegnung mit den Menschen die Hoffnung sichtbar wird, die uns erfüllt. Wir predigen so durch unser Leben und vor allem durch unsere Gemeinschaften.

Gibt es bei den Dominikanern eine besondere Predigtausbildung?

P. Peter: Natürlich verwenden wir ganz besondere Sorgfalt in der Predigtausbildung: Gediegenes Studium und auch Rhetorik und Sprecherziehung. Es gibt bei uns aber auch eine ganz andere „praktische“ Ausbildung: Im Gegensatz zu Weltpriestern haben Ordensleute das ganze Leben lang die Gelegenheit, nicht nur Predigten zu halten, sondern auch welche zu hören, und zwar von ihren Mitbrüdern und danach auch eine qualifizierte Rückmeldung zu geben. Ich kann da von mir persönlich sprechen: Das ist eine große Bereicherung!

Die Leute erwarten also gute Predigten von den Dominikanern?

P. Thomas: Ich glaube schon. Ein altehrwürdiger Mitbruder und Professor, P. Isnard Frank, meinte einmal, die Zeit der Predigt sei vorbei, als Predigten Tausende von Menschen anzogen. Ich bin mir nicht so sicher. Ich glaube, dass eine gute, punktgenaue und konkrete Predigt, die den Leuten etwas mitgibt und etwas Aktuelles aufgreift, sehr gesucht ist.

P. Peter: Ich kann es namentlich festmachen. Ich war bei der Verabschiedung von P. Laurentius Höhn als Pfarrer in Mainz, wo auch viele Dankesworte gesprochen wurden. An einer Stelle wurde die Rede spontan durch langanhaltenden Applaus unterbrochen: Nämlich als es hieß, dass P. Laurentius auch ein guter Prediger gewesen ist.

Zum Thema Ausbildung: Worauf achten Dominikaner besonders? Was ist das Ziel?

P. Thomas: Es gibt Spezifika, die uns wichtig sind. Zum Beispiel denken wir sehr stark vom Individuum her. Wir versuchen, die Talente zur Entfaltung zu bringen und dem individuellen Charisma Raum zu geben.

Natürlich im Rahmen dessen, was wir innerhalb der Gemeinschaft tun und was wir auch brauchen. Dann glaube ich, dass für uns intellektuelle Weite sehr wichtig ist. Wir fördern es, wenn Mitbrüder sich nicht nur für theologische, sondern auch für kulturelle und gesellschaftspolitische Fragen interessieren. Das meint „Studium" in unserer Tradition, ein wichtiges Element unserer Spiritualität.

P. Peter: Ich denke, es sollte außerdem noch ein Sensus für die Gemeinschaft vorhanden sein: Wenn der fehlt und sich nicht ausbilden kann, ist es in unserm Orden schwierig, sowohl für die Gemeinschaft als auch für den entsprechenden Bruder. Wir fördern auch, Verantwortung zu übernehmen. Als Student gibt es bei uns ziemlich viele Möglichkeiten, Projekte zu initiieren, ohne dass man viel befürchten muss. Als Dominikanerstudent hat man dazu die Freiheit, und es erwartet auch niemand, dass alles perfekt und super läuft. Ich glaube, dass wir da viele Möglichkeiten bieten.

Wie ist das Verhältnis zwischen den Brüdern zu den anderen Zweigen der Dominikanischen Familie?

P. Thomas: Ich empfinde es als einen sehr großen Schatz, dass wir nicht nur Brüder sind, sondern wirklich Dominikanische Familie: Die Schwestern, sowohl die apostolisch-aktiven, wie die kontemplativen, und die dominikanischen Laien, wo ich derzeit mit großer Freude sehr viel Bewegung wahrnehme und sich sehr viel tut. In Wien entsteht vielleicht sogar eine Dominikanische Priestergemeinschaft. Das ist eine große Bereicherung. Andererseits habe ich das



Gefühl, da wäre viel mehr möglich, wenn man noch mehr gemeinsame Projekte entwickeln würde. Da ist noch Luft nach oben. Aber grundsätzlich ist das eine gute Entwicklung.

Gibt es denn da auch jüngere Leute, die sich dafür interessieren?

P. Thomas: Ja. Die meisten sind im mittleren Alter und haben die Berufsfindungsphase schon hinter sich. Spannend ist, dass die aus ganz unterschiedlichen Segmenten und Richtungen kommen. Biologen, Politikwissenschaftler, auch Theologen. Leute mit ganz unterschiedlichen Kompetenzen bereichern den Orden.

Gibt es schon Aktionen, die die beiden Provinzen nun gemeinsam planen?

P. Thomas: Wir planen den Provinzstudientag 2019 gemeinsam. Und das nächste Jubiläum steht vor der Tür. 2021 ist der 800. Todestag des hl. Dominikus und der 800. Jahrestag der Gründung von Konventen im deutschsprachigen Raum in Köln und Friesach. Das werden wir gemeinsam feiern!

Das Gespräch führte P. Max Cappabianca OP im Juni 2017.

Christoph Kardinal Schönborn OP

Die Rettung von George Mansoor

Zu Besuch bei Flüchtlingen im Nordirak


© *Georg Pulling*

Zu Ostern 2016 habe ich mehrere Flüchtlingslager in den kurdischen Autonomiegebieten im Nordirak besucht. Mehr als 100000 Christen, aber auch Muslime und Jesiden sind vor den Horden des Islamischen Staates dorthin geflüchtet. Wir waren in fünf Lagern, und ein Bild ist mir dabei ganz lebendig vor den Augen: Wir wollten gerade nach dem Besuch von neuen Häusern in Erbil, in denen Flüchtlinge untergebracht werden, ins Auto einsteigen, als eine Mutter ruft: „Helfen Sie meinem Kind!“. Wir sind daraufhin zu der aramäisch-katholischen Frau zurück, wo sie uns ihre Geschichte erzählt: Ihr Mann wurde von IS-Leuten ermordet. Und ihr Sohn, George Mansoor, könne nur überleben, wenn er eine lebensrettende Operation bekommt.

Keine Heilung im Irak

So lernten wir den kleinen George Mansoor kennen. Für den zwölfjährigen schwer kranken Buben hat es im Irak keine Chance auf Heilung gegeben. George musste mit seiner Familie im Sommer 2014 vor dem IS fliehen, wie auch alle anderen christlichen Familien in der Ninive-Ebene. Die Mutter rettete sich mit dem einzigen Sohn in ein Flüchtlingslager in die nordirakische Stadt Erbil.

George leidet am Prune-Belly-Syndrom. Die angeborene Erkrankung, der das Fehlen von Bauchmuskulatur zugrunde liegt, zieht schwere Fehlbildungen der ableitenden Harnwege nach sich und führt letztlich zum Nierenversagen. Darüber hinaus beeinträchtigt die Erkrankung auch zunehmend den Thoraxraum und erschwert das Atmen.

Ärzteteam in Wien

Also versuchten wir das scheinbar Unmögliche. Ein Kreis von Spendern

hat sich gefunden. Ein Ärzteteam des Allgemeinen Krankenhauses Wien (AKH) war bereit, die Operation zu wagen.

Österreichs Behörden halfen mit

Ein Spezialisten-Team des Wiener AKH – in Kooperation mit einer Oberärztin vom Sozialmedizinischen Zentrum Ost-Donauspital – hat sich zur kostenlosen Durchführung der notwendigen Operationen bereit erklärt, die dem Bub das Überleben sichern werden. Ohne Operation würde George ein zu kleines Herz und eine zu kleine Lunge für seinen Körper bekommen, zusätzlich müsste er wegen der Harnstoffvergiftung regelmäßig zur Dialyse. Die medizinischen Eingriffe wurden aufgrund des dringenden Handlungsbedarfs noch im September durchgeführt. Nach einigen Monaten der Rehabilitation konnte George mit seiner Mutter wieder in den Irak zurückkehren, voller Hoffnung auf Frieden und eine gute Zukunft.

Hier und jetzt helfen

Das sind Situationen, wo nicht die Frage ist, wie vielen Menschen kann ich noch helfen, sondern: Hier und Jetzt – es ist diese Situation. Es geht um das Leben dieses Kindes. Wenn er nicht operiert wird, kann er nicht überleben.
Vielleicht eine Situation wie beim Barmherzigen Samariter: Da ist ein Mensch am Straßenrand gelegen und der Samariter hat gespürt: Hier muss ich helfen, hier bin ich dran. In solchen Situationen kann man nicht sagen, es gebe so viele Verletzte auf der Welt, man sollte jedem fünf Euro geben. Hier ist ein ganz konkreter Mensch, dem jetzt geholfen werden muss.
Eine Welle der Solidarität hat die Hilfe für den Buben möglich gemacht. Wir können nicht alle Not der Welt lindern, aber wir können dort helfen, wo wir direkt davon berührt sind.





George und Kardinal Schönborn begutachten ihr Selfie



Christoph Kardinal Schönborn trat 1963 in den Dominikanerorden ein und ist seit 1995 Erzbischof von Wien.

Martin Holzmann OP

800 Jahre im Dienst der Verkündigung

Missionskongress zum Abschluss des Ordensjubiläums



Mitbrüder aus Vechta vor dem Einlass zur Papstmesse im Lateran

O Roma felix! – O glückliches Rom! So beginnt der Hymnus zu den Laudes am Hochfest Peter und Paul. Glücklich waren auch die Brüder, Schwestern und Laien, die sich Anfang des Jahres 2017 zu den Abschlussfeierlichkeiten anlässlich des 800-jährigen Ordensjubiläums in die Stadt der Apostelfürsten aufmachen konnten. Dazu fand vom 16.–21. Januar 2017 ein großer Kongress über die Sendung des Predigerordens an unserer römischen Universität, dem Angelicum, statt. Mehrere hundert Mitglieder aus allen Zweigen des Ordens und aus allen Erdteilen hatten den Weg nach Rom gefunden.

Auftakt, Diskussion und Vertiefung

Am ersten Abend begann es kulturell; nach verschiedenen mehr oder weniger interessanten Grußworten brachte die „Neue Vokalkapelle“ unter der Leitung unseres Münchner Mitbruders P. Robert Mehlhart die Dominikus-Messe von Michael Haydn zu Gehör. Ein Werk, das aufgrund der überragenden Bekanntheit des Bruders des Komponisten, Josef Haydn, leider etwas im Verborgenen schlummert.

Die drei folgenden Tage waren dann geprägt von inhaltlicher Arbeit: Zunächst wurden jeweils zwei Referate im Plenum gehalten, anschließend gab es Diskussion und Vertiefung in Kleingruppen. Am Nachmittag folgten dann dazu passende Podiumsdiskussionen. Die Bandbreite der Themen war enorm: die Predigt in unterschiedlichsten Bereichen, interreligiöser Dialog, bis hin zur Frage nach dem Zusammenhang von Kunst und Verkündigung. In den Pausen gab es weitere kulturelle Angebote. Manch einer nutzte die Zeit aber auch, um im Orangengarten bei frühlingshaften Temperaturen die Füße hoch zu legen oder die Umgebung des Angelicums zu erkunden. Am Abend gab es dann jeden Tag einen geistlichen Akzent, etwa am Mittwoch die Messe mit dem Ordensmeister in der Generalkurie S. Sabina oder am Freitag eine Vesper der Dominikanischen Familie am Grab der Hl. Katharina von Siena in unserer Innenstadtkirche S. Maria sopra Minerva.

Parallel dazu gab es in S. Sabina eine kleine, aber feine Ausstellung zeitge-



Eröffnungsabend, „Neue Vokalkapelle“ unter der Leitung von P. Robert



Papst Franziskus während der Predigt bei der Abschlussmesse im Lateran

nössischer Kunst mit Beiträgen des belgischen Künstlers Kris Martin sowie Werken von Künstlern der Familia Dominicana, u. a. eine Photoausstellung unseres Wiener Mitbruders Fr. Adam Rokosz.

Internationale Dimension

Das Programm des Kongressplenums war insgesamt sehr dicht, dennoch war immer wieder Zeit, die Vielfalt unseres Ordens kennen zu lernen. Man erfuhr über das harte Ringen unserer Schwestern im zerstörten Irak, die Bemühungen um interreligiösen Dialog der Brüder in Ägypten und Nigeria oder die Arbeit unserer Dominikanischen Laien überall auf der Welt in oftmals entchristlichten Kontexten. Die persönlichen Begegnungen und Gespräche, oft genug beim Anstehen für das hervorragende Buffet oder auf der Busfahrt vom Hotel zum Angelicum, waren eine hervorragende Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu kommen und voneinander zu lernen.

Messe mit Papst Franziskus

Den krönenden Abschluss bildete am Samstagnachmittag eine große Festmesse mit Papst Franziskus in der Lateranbasilika, also an dem Ort, an dem der Predigerorden 800 Jahre zuvor eine der Bestätigungsbullen erhalten hatte. Der Heilige Vater ging in seiner Ansprache besonders auf das Spannungsfeld zwischen dem irdischen Alltag und der Verherrlichung Gottes ein und betonte, dass es von jeher Aufgabe des Predigerordens gewesen ist, gerade an den Bruchlinien Orientierung zu geben und den Menschen Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln. Der Festtag klang dann am Abend geistlich wie leiblich mit einer Agape im Innenhof des Lateranpalastes aus!



Fr. Martin Holzmann studiert katholische Fachtheologie in Wien.

Johannes M. Schäffler OP

Weichen stellen in Richtung Zukunft

Provinzkapitel der Teutonia setzt auf Kooperation



Die Teilnehmer des Provinzkapitels 2017 in St. Sophien

„Unsere Leitungsform (ist) auf ihre Weise Sache der ganzen Gemeinschaft." (Fundamentalkonstitution §VII) Das ist eine der Grundlagen des Predigerordens von Anfang an. Schon für den heiligen Dominikus war klar, dass das, was alle Brüder angeht, auch von allen zu regeln ist. Die Kapitel, zu denen auf allen Ebenen des Ordens die Brüder zusammenkommen, um sich mit wichtigen Themen auseinanderzusetzen und Entscheidungen für das gemeinsame Leben zu treffen, sind ein Ausdruck dieses Leitgedankens. Vom 29. Januar bis 4. Februar 2017 tagte in Hamburg das Kapitel der Ordensprovinz Teutonia. Eigentlich ist das aber nur eine Viertelwahrheit, denn ein Provinzkapitel beginnt viel früher und endet viel später, als es diese Aussage vermuten lässt. Es ist ein gemeinschaftlicher Prozess in vier Teilen.

Ouvertüre: Die Vorbereitung

Mindestens drei Monate vor seinem Beginn muss ein Provinzkapitel einberufen werden. Bereits im August 2016 wurden dafür vorbereitende Kommissionen und Arbeitsgruppen gebildet. Ihre Aufgabe ist die thematische Vorarbeit für das Kapitel. Schon zu diesem Zeitpunkt werden alle Brüder der Provinz einbezogen, denn ein Teil der Kommissionsmit-

glieder wird gewählt. Zu Themenbereichen wie Apostolat und Predigt, Gemeinschaft und Spiritualität, Ausbildung und Studium, Verwaltung und Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit und Medien u. a. wurden Vorlagen erarbeitet. Zusammen mit den Berichten der Prioren und Amtsträger und den Eingaben, die wiederum alle Brüder an ein Kapitel machen können, bilden sie die Grundlage für die Arbeit der sog. Capitulares.

I. Akt: Das Plenum

Die Versammlung aller Capitulares, also der Brüder, die qua Amt oder durch Wahl bei einem Kapitel stimmberechtigt sind, ist das, was allgemein als „das Provinzkapitel" bezeichnet wird, stellt aber tatsächlich den kürzesten der vier Teile dar. Eine Woche haben sie Zeit, um sich durch die Vorlagen durchzuarbeiten, sie zu diskutieren und weiterzuentwickeln und gemeinsam Beschlüsse zu fassen, die die Weichen stellen für die Zukunft der Provinz bis zum nächsten Kapitel und auch darüber hinaus. Dazu gehört auch die Wahl des Provinzials und anderer Amtsträger, eine der zentralen Aufgaben des Plenums des Kapitels. Unsere Konstitutionen sehen vor, dass die Leitungsebene nur auf Zeit gewählt wird und nach zwei Amtszeiten keine dritte im gleichen Amt folgen sollte. So waren in diesem Jahr viele Positionen neu zu besetzen. Das Kapitel wählte am 2. Februar den bisherigen Studentenmagister P. Peter Kreutzwald zum neuen Provinzial der Teutonia und im Anschluss vier weitere Brüder ins Diffinitorium.


Foto: Kathrin Erbe

Am 2. Februar 2017 zum Provinzial gewählt: P. Peter Kreutzwald

II. Akt: Das Diffinitorium

Wer es gemütlich haben will im Orden, der sollte sich nicht ins Diffinitorium wählen lassen. Denn diese Vierergruppe hatte zusammen mit dem neu gewählten Provinzial in den Wochen nach dem Plenum die Hauptarbeit des Provinzkapitels zu leisten: Brüder mussten gefunden werden, die bereit waren, Ämter zu übernehmen – vom Promotor für die Dominikanische Familie bis zum Novizenmeister, vom Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit bis zum Socius (Stellvertreter) des Provinzials. Viele Gespräche wurden geführt zu zukunftsweisenden Fragen: Wie gehen wir um mit größer werdenden pastoralen Räumen? Wie soll die schon begonnene engere Zusammenarbeit mit unserer Süddeutsch-Österreichischen Nachbarprovinz intensiviert werden und wohin wird uns dieser Prozess führen? Wie sieht die Kooperation mit dem neuen Provinz-Vikariat in Ungarn aus? Am 28. März schließlich wurden mit fünf Unterschriften die Akten des Provinzkapitels 2017 verabschiedet, die detailliert und klar die Richtung weisen, in die sich die Teutonia in den nächsten Jahren entwickeln möchte.

Finale: Die Nacharbeit bis zur Bestätigung der Akten

Da wir ein Orden sind, der weltweit organisiert ist, steht eine Provinz nie für sich allein, sondern ist eingebettet in das Ganze des Predigerordens. So stellt das Finale eines Provinzkapitels die Bestätigung der Akten durch den Ordensmeister dar. Dazu wurden diese erst ins Französische übersetzt, da Deutsch keine der drei offiziellen Ordenssprachen ist, in Form gebracht und nach Rom zur Ordenskurie gesandt. Mit Datum 10. Juli 2017 schließlich erhielten wir den Approbations-Brief des Ordensmeisters Bruno Cadoré. Er hat sich detailliert mit unseren Akten auseinandergesetzt und begrüßt besonders die verstärkte Zusammenarbeit mit der Süddeutsch-Österreichischen Provinz. „Die Akten sind präzise und klar", schreibt Bruno Cadoré, „die Capitulares haben einen Fahrplan für die zukünftige Sendung der Provinz und, darüber hinaus, für die Zukunft des Ordens in Deutschland aufgestellt."



P. Johannes M. Schäffler gehört zum Dominikanerkonvent Heilig Kreuz in Köln. Er ist Socius des Provinzials und Provinzsyndicus.

Günter Reitzi OP

Möchten Sie heilig sein?

Predigt am 19. Februar 2017 im Dominikanerkloster Wien zu Mt 5, 38–48



Der Dominikus-Altar in der Dominikanerkirche Wien

Möchten Sie heilig sein? Vielleicht denken die einen jetzt, dazu müsste ich erst heiliggesprochen werden. Oder die anderen: Das ist eine ziemlich anstrengende Sache. Oder: Werde ich da schon wieder zu etwas gezwungen?

Von Gott angenommen

Was ist eigentlich „heilig"? Das Alte Testament kennt nur einen Heiligen – nämlich Gott. Trotzdem spricht es von heiligen Orten, Dingen und auch Menschen. Damit wird die Zugehörigkeit zu Gott bezeichnet – alles, was direkt mit Gott in Verbindung gebracht wird, ist heilig. Aber es ist zuerst nicht aus sich selbst heilig, sondern weil Gott es in Besitz genommen, sich zu eigen gemacht hat. Heilig ist also, wo der Heilige gegenwärtig ist, wo wir Gott begegnen.

Was heißt das: Gott begegnen? Er offenbart sich, zeigt sich, wie er ist. Das ist für uns erkennbar geworden in den Texten der Bibel, in den Erzählungen des Volkes Gottes, das den Heiligen als einen Verzeihenden erleben darf, der sein Volk immer wieder annimmt, es aber auch ermahnt und korrigiert. Vor allem aber erkennen wir das Wesen Gottes in Jesus, in dem er sich selbst offenbart. In Jesus wird dieser Gott als liebender und barmherziger Vater erkennbar. In Jesus wird die Haltung Gottes zu uns Menschen sichtbar: Er weist zurecht – ohne zu verurteilen. Er verzeiht – ohne Schuldzuweisung. Er heilt – ohne Bedingungen. Er liebt – ohne etwas zu fordern. Und er erhofft, dass wir Menschen uns von ihm berühren lassen – also ihn in uns an- und aufnehmen. Dass wir so heilig werden, weil er, der Heilige, uns erfüllt.

Erfüllt vom Heiligen

Vom „Heiligen" erfüllt zu sein, müsste aber konsequent unser Verhalten prägen. In der 1. Lesung haben



wir gehört: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Lev 19,18) Da wir Ort der Liebe Gottes sind, dürfen wir uns selbst lieben, weil der Heilige uns mit seiner Liebe erfüllt. Und aus dieser Liebe können wir unserem Nächsten begegnen. Das Liebesgebot ist keine Erfindung des Neuen Testamentes. Dort ist es die Wiederholung der Bitte Gottes. Wenn wir doch auf diese Bitte hörten! So, wie es Martin Porres und Rosa von Lima getan haben. Sie haben diese Liebe Gottes nicht nur für sich erkannt. Sie haben sie weitergegeben, indem sie von Gott erzählten und den Armen geholfen haben. Martin an der Pforte seines Klosters, Rosa in ihrer Gartenzelle. Würden wir wie diese beiden leben, wie anders sähe unsere Welt aus! Kein Mensch würde mehr abgewiesen. Es gäbe Gerechtigkeit, auch bei der Verteilung der Güter dieser Erde. Niemand müsste mehr sogenannter Wirtschaftsflüchtling sein. Kein Leid mehr durch Waffen, an denen wir verdienen. Keine drohende Altersarmut mehr. Keine Kinder ohne Zukunft …

Heilig in der Welt

Ja, unsere Welt sähe anders aus. Vollkommen, wie Jesus es sagt. Nein, nicht die Welt, sondern wir wären vollkommen – vollkommen erfüllt von der liebenden Gegenwart des heiligen Gottes und somit heilig. Was uns Jesus heute sagt, ist herausfordernd. Dem Bösen mit Gutem zu antworten, niemanden abweisen, sogar für die Feinde beten! Dieser Herausforderung werden wir aus eigenen Kräften kaum entsprechen können. Doch Gott bietet sich an, mit uns die Antwort zu geben. Er bietet sich an, uns zu erfüllen – wir müssen nur wollen, für ihn offen sein. Wenn ich nun noch einmal die Frage stelle: „Möchten Sie heilig sein?" – Wäre unsere Antwort dann endlich: Ja, denn Gott ist der Heilige. Er erfülle uns mit seiner Heiligkeit, damit wir vollkommen seinem Bild entsprechen können, um sein Ebenbild zu werden und ihn in unserer Zeit sichtbar zu machen?
Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig. Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist. Amen.

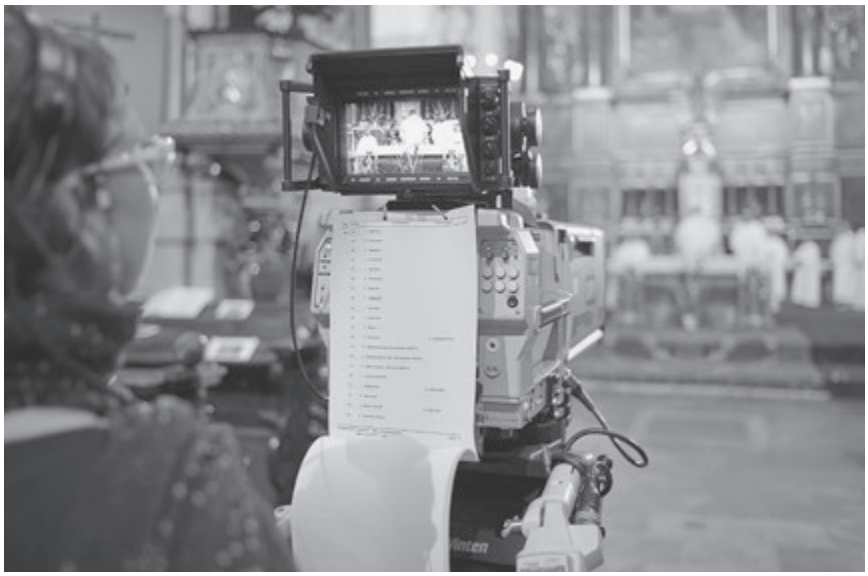


P. Günter Reitzi ist Pfarrer unserer Klosterpfarrei „Maria Rotunda" und Studentenmagister in Wien.

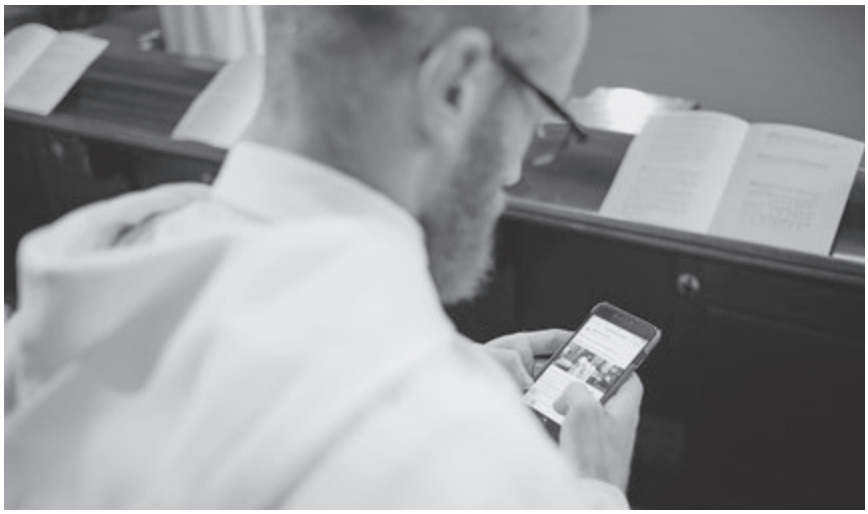
Günter Reitzi OP

Bekannt aus Funk und Fernsehen

Radio- und Fernsehgottesdienste der Wiener Dominikaner



Probelauf für die Übertragung



Fr. Thaddäus G. Paucci Cherubini OP

Der Wiener Konvent der Dominikaner besteht seit dem Jahr 1226. In dieser langen Zeit haben die Brüder auf verschiedenste Weise das Wort Gottes verkündet – als Hofprediger, an der Universität, im Schuldienst, an Seminaren, bei Volksmissionen, im Pfarrdienst oder auch einfach nur bei der Predigt in der eigenen Kirche.

Übertragen im Rundfunk

Im Lauf der Jahre kamen zur eigenen Kirche als ständiger Wirkungsort noch andere Kirchen dazu – so vor allem Kirchen an Schwesternkonventen. Seit den 1980er Jahren wird auch die Kirche St. Ursula in der Innenstadt betreut. Nun könnte man berechtigt die Frage stellen, ob es denn in unseren Innenstädten nicht genug Kirchen und dementsprechend auch Sonntagsgottesdienste gäbe? Ja, sicher – aber St. Ursula, die ehemalige Klosterkirche der Ursulinen ist etwas Besonderes. Als die Ursulinen ihr Kloster verließen und an den Stadtrand von Wien zogen, um mehr Platz für ihre Schule zu haben, wurde das Gebäude zur Musikuniversität, Abteilung Kirchenmusik. Vier bis fünf Mal im Jahr wird von dort die Sonntagsmesse im Radio übertragen. Das heißt, dass sich für die Brüder des Konventes dadurch die Gelegenheit ergab, mehrmals im Jahr mit ihrer Predigt eine unglaublich große Gemeinde zu er-



Unser Fotograf Fr. Adam Rokosz OP

reichen. Die Zuhörerzahl, obwohl in den letzten Jahren leicht gesunken, beträgt doch mehrere hunderttausend. Zuweilen heißt es, dass etwa so viele Menschen den Radiogottesdienst mitfeiern wie Gläubige sonntags in Österreich einen Gottesdienst in einer der unzähligen Kirchen besuchen. Es ist für viele die Möglichkeit, trotz Krankheit, Behinderung oder abgelegener Wohnorte ohne Pfarrer die Sonntagsmesse mitzufeiern.

Telefon im Anschluss

Im Anschluss an die Übertragung gibt es die Möglichkeit, den jeweiligen Zelebranten telefonisch zu sprechen. An diesen Gesprächen ist zu erkennen, wie wichtig diese Sendung für viele Menschen ist. Natürlich gibt es manchmal auch Kritik an der Musik, den Texten oder der Predigt. Aber viel mehr sind es oft Glaubensfragen, die gestellt werden, Bitten um das Gebet oder auch „nur" das Herz ausschütten; eine Art Telefonseelsorge. Was kann es für unseren Orden Besseres geben, als bei dieser Gelegenheit den Glauben zu verkünden? So sind wir froh, auch weiterhin diese Möglichkeit durch unseren Dienst an St. Ursula zu haben.

Großer Wirkungskreis

Doch hat sich auch durch diese Verbindung mit dem ORF und einem Treffen mit Medienschaffenden die Gelegenheit ergeben, heuer zweimal die Messe aus unserer eigenen Kirche S. Maria Rotunda im Fernsehen zu übertragen. Es sollten bewusst keine Messen mit infulierten Häuptern oder großen Chören sein. Einfach eine Sonntagsmesse aus einer Innenstadtkirche, die eine kleine Stammgemeinde hat und sonst mit den vielen Kirchen ringsum – unter anderem dem Dom – und ihren Orchestermessen konkurrieren muss. Welch eine Chance auch hier! Diese Messen werden auch im ZDF gesendet. So ist die Zahl derer, die damit erreicht werden noch größer! Das merkt man auch an der anschließenden Telefonzeit. Immerhin sind vier Leute mehrere Stunden beschäftigt, Anrufe entgegenzunehmen und zum Gespräch zur Verfügung zu stehen.

Trotz des enormen Aufwandes – mehrere Tage Aufbau der Technik, jedes gesprochene Wort akkurat vorschreiben, Gesang und Messablauf proben – ist es eine große Freude, so vielen Menschen die Mitfeier zu ermöglichen.

Wir suchen immer wieder nach neuen Möglichkeiten, das Wort Gottes zeitgerecht zu verkünden. Ich denke, in der Form der in Rundfunk und Fernsehen übertragenen Gottesdienste ist uns eine solche Gelegenheit gegeben. Hoffentlich können wir auch in Zukunft diesen Dienst erfüllen!

Ralf Sagner OP

Demokratie wagen

Festvortrag mit dem Bundestagspräsidenten Prof. Dr. Norbert Lammert



Bundestagspräsident a.D. Norbert Lammert beim Festvortrag in St. Paulus

Seit 1226 gibt es sie, die Dominikaner in Worms. Das und das große Jubiläum *800 Jahre Dominikanerorden* waren der Anlass für einen Festakt im Wormser Dominikanerkloster am 9. September 2016. Der Festredner war der damalige Bundestagspräsident Professor Dr. Norbert Lammert. Er hielt in seiner gut einstündigen Ansprache ein leidenschaftliches Plädoyer für die Demokratie und das Mitwirken an ihr.

Demokratie steht und fällt mit dem Engagement ihrer Bürger

„Demokratie wagen" war sein Thema. Er erinnerte damit an jenes Regierungsmotto, das Willy Brandt einst

ausgegeben hatte. Zentrale Aussage Lammerts war: „Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die mit der Mitwirkung ihrer Bürger steht und fällt." Gemeint ist natürlich in erster Linie die Wahrnehmung des Wahlrechtes, die Lammert sehr direkt einforderte: „Es ist nicht zu viel verlangt, alle paar Jahre den Hintern hoch zu kriegen." Die Abstimmung zum „Brexit" nahm er als warnendes Beispiel. Insbesondere, weil nach den Wahlanalysen deutlich wurde, dass vor allem die Jüngeren an der Abstimmung nicht teilgenommen hatten. „Es hatten also just diejenigen nicht mitgewirkt, die mit den Auswirkungen am längsten zurechtkommen müssen", so Lammert.

Der Bundestagspräsident warb auch klar für die repräsentative Demokratie. Abgeordnete wüssten zwar nicht immer alles besser als die Anderen, aber sie könnten sich zumeist sehr viel intensiver mit den Themen beschäftigen, bei manchen Dingen über Jahre hinweg. „Das schließt Fehlentscheidungen nicht aus, macht sie aber weniger wahrscheinlich", war Lammert überzeugt.

Zudem sei bei Entscheidungen des Bundestages immer klar, wer für etwas verantwortlich ist. Das Verursacherprinzip gibt dem Wähler die Gelegenheit, bei der nächsten Wahl ggf. sein Kreuzchen woanders zu machen. Diese Möglichkeit gebe es bei direkten Entscheidungen von Bürgern, gleich auf welcher Ebene, nicht: „Bei Bürgerentscheiden gibt es nie einen Verantwortlichen."



Für den musikalischen Rahmen sorgte das Ensemble Paulinum

Demokratie in Religion und Politik

Aus Anlass seiner Rede fügte Lammert dann eine Betrachtung über die Beziehung von Religion und Politik an. „Die Religion handelt von Wahrheiten, Politik handelt von Interessen", so Lammert. Während Wahrheiten nicht abstimmungsfähig seien, seien Interessen ihrerseits nicht wahrheitsfähig. Er machte deutlich, dass es in der Politik nicht darum gehe, die Wahrheit zu finden, sondern einen Kompromiss. Es gehe darum, zwischen Interessen zu vertreten und am Ende einen Ausgleich zwischen ihnen zu finden: „Es gibt einen unauflösbaren Zusammenhang von Demokratie und Kompromiss."

Religionen könnten dagegen keine demokratischen Systeme sein, weil es in ihnen eben keinen Interessenausgleich gebe. Bewusst machte Lammert keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Religionen, stellte aber auch die ganz aktuelle Frage: „Ist der Islam demokratiefähig?" Seine überraschende Antwort: „Warten wir mal ab." Schließlich habe das Christentum auch Jahrhunderte gebraucht, um die Demokratie zu akzeptieren.

Obwohl in der Bundesrepublik Staat und Kirche getrennt sind, habe die Religion doch eine überragende Bedeutung bei der Gestaltung von Politik. Als Nachweis nahm Lammert abschließend das Grundgesetz. Schon in der Präambel sei es „hochideologisch" und „tief religiös". Sie beginnt mit dem Halbsatz: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen …"



P. Ralf Sagner ist Prior des Wormser Dominikanerkonvents und arbeitet als priesterlicher Mitarbeiter im Klinikum Worms.

Bernhard Venzke OP

Was daraus wächst ist in Gottes Hand

Die Religiöse Kinderwoche: eine Erfolgsgeschichte nicht nur in der DDR



Bereits in den 1960er Jahren gab es in der katholischen Kirche der DDR die „Religiöse Kinderwoche“, abgekürzt RKW, eine Art „Institution“ kirchlichen Lebens im Osten. Sie fand meistens in den Sommerferien statt. Über eine ganze Woche wurde ein Thema in Katechesen, Freizeit- und Bastelangeboten aufgefächert. Zu „meiner Zeit“ – also vor gut 50 Jahren – war es üblich, dass wir morgens ins Pfarrhaus gingen, kleiner Imbiss, thematische Arbeit und am Nachmittag Spiel, Spaß und Spannung, immer ein wenig an das Thema des Vormittags angepasst. Meistens war dann am Nachmittag – so gegen 17.00 Uhr – Schluss.

„Ossi-Erfindung“

Das war eine gute Alternative zu der in der DDR nicht vorhandenen, weil verbotenen Kinder- oder Jugendverbandstätigkeit – sieht man mal von der Pionierorganisation und der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) ab. Also eine richtige „Ossi-Erfindung“: und eine sehr gute! Kinder aller Altersstufen fanden sich in einer Erlebnisgruppe vereint. Und – wenn möglich – waren auch die Jugendlichen der Pfarrei eingebunden. Neben dem Religionsunterricht im Pfarrhaus, den ich heute noch für sinnvoll halte, der Ministrantenarbeit für die Jungen und die Scholaaktivitäten für die Mädchen – schön katholisch getrennt – gab es wenigstens einmal im Jahr diese Religiöse Kinderwoche. Natürlich war da auch immer der Pfarrer mit dabei.

Die Themen und Arbeitshefte dafür werden von den ostdeutschen Bistümern und dem Erzbistum Hamburg alternierend erarbeitet. Und ich glaube, dass auch manche Pfarreien der alten Bundesländer diese Kinderwoche bei sich durchführen. In den neuen gehören sie fest zum Gemeindeprogramm.

Wechselnder Rhythmus zwischen Wegfahren und Dableiben

Hier in der Pfarrei Sankt Albert in Leipzig handhaben wir es folgendermaßen: Die Kinder kommen am Sonntagnachmittag an und zelten bis Freitagnachmittag im Klostergarten. Vorbereitet wird diese Kinderwoche in der bei uns üblichen Ora et Labora-Woche der Jugendlichen, die genau eine Woche zuvor stattfindet. Unsere Jugend zeltet ebenfalls im Klostergarten, bereitet in dieser Zeit thematisch und praktisch die Kinderwoche vor. Sie erarbeitet die Katechesen, stellt Materiallisten zusammen und baut



Nachtgebet am Strand

die Zelte auf. Natürlich hat sie dann auch noch ein eigenes Programm mit Morgen- und Abendgebet, Teilnahme an unserem Chorgebet und so manchen „handwerklichen" Aktivitäten in Kloster und Pfarrei. Bei der Kinderwoche arbeiten die Jugendlichen dann als Helfer und Gruppenleiter mit. In der Regel gibt es drei Gruppen, die Kleinen (1.–3. Klasse), die mittlere Gruppe (4.–6. Klasse) und die Gruppe der Großen (7.+8. Klasse).

Ganz wichtig: „Lob- und Meckerbox"

Von der bewährten Tagesstruktur in den 60er Jahren hat sich auch im 21. Jahrhundert kaum etwas geändert. Nach Wecken und Frühstück geht's dann zur gemeinsamen Morgenrunde in die Kirche, dann schließen sich die Gruppenkatechesen an. Nach dem Mittagessen und der Siesta (vor allem auch für die Helfer) sind am Nachmittag Bastel- und Freizeitangebote. Wenn möglich, sind diese inhaltlich mit den Katechesen verbunden. Nach dem Abendbrot und etwas Freizeit ist dann – so gegen 19.30 Uhr – die abschließende Abendrunde in der Kirche. Dabei wird vorgestellt, was die Gruppen erarbeitet und gebastelt haben. Ganz wichtig ist das Vorlesen der „Lob- und Meckerbox". Die Kinder haben sagenhaften Spaß daran. Sie halten sich auch an die Regel, dass weder „Lob" noch „Mecker" vorgetragen wird, wenn nicht darunter der Name steht. Bis zur Nachtruhe lesen die Jugendlichen den Kindern noch etwas vor, damit sie besser einschlafen können. Die sich anschließende Helferrunde reflektiert den vergangenen Tag und trifft Absprachen für den kommenden. Diese Struktur hat sich bewährt. Der Dankgottesdienst am Sonntag, der dem letzten RKW-Tag folgt, gehört zum Programm.

RKW – der Höhepunkt im Gemeindeleben

Im wahrsten Sinne des Wortes „unheimlich" wichtig ist Helfern wie Kindern die so genannte „Nachtwanderung". Die Helfer bereiten auch diese vor und lassen sich – Gott allein weiß was – einfallen, um die Kinder zu erschrecken. Die erste und zweite Klasse darf daran nicht teilnehmen und auch die Kinder, die nicht mitgehen wollen, müssen nicht – für sie gibt es ein eigenes Programm …
Es ist erstaunlich und schön, wie sich unsere Gemeinde an dieser Religiösen Kinderwoche beteiligt. Sie stellt tatsächlich einen Höhepunkt im Gemeindeleben dar. Dieses Jahr waren wir wieder an der Ostsee auf der Insel Usedom im Sankt Otto-Heim. Und inzwischen ist das auch weniger eine Kinder- als eine Gemeindewoche, denn an ihr beteiligen sich vom Rentner bis zum Fünfjährigen alle Altersgruppen. Persönlich finde ich noch beeindruckender, dass die Erwachsenen extra dafür Urlaub nehmen und die Hälfte unseres Pfarrgemeinderates sich engagiert.

Jedes Kind ist willkommen

Wir schauen auch nicht auf irgendeine Kirchenzugehörigkeit – jedes Kind ist willkommen. Prinzip „Samenkorn", oder wie eine alte Ordensfrau zu mir mal über die RKW sagte: „Wir legen lediglich den Samen. Was daraus wächst – ist in Gottes Hand" … und darauf vertrauen wir als RKW-Team aber so etwas von fest.



P. Bernhard Venzke ist Supprior des Konventes, Pfarrer an St. Albert in Leipzig und arbeitet als Senderbeauftragter der katholischen Kirche beim MDR.

Markus Fischer OP

Kirche geht

Spiritualität „auf zwei Beinen“



Bergmesse zum Dank für die Ernten in Osttirol mit den Bergbauern

Die Kirche ist geschlossen. Renovierung ist angesagt. Nach vierzig Jahren eine dringend notwendige Geschichte. Sieben Monate alles zu. Gottesdienste werden in benachbarten Kirchen gefeiert. Deren Kirchenraum steht aber nur eingeschränkt zur Verfügung. Also, was tun? Die Gemeinde soll sich ja trotzdem treffen. Wenn es nicht im Kirchengebäude geht, dann eben unterwegs. Also heißt die Devise: Sich auf den Weg machen. Unterwegs sein. Als Gemeinde. Als Kirche. So ist aus einer Notlage ein neues Projekt entstanden: „Kirche geht“.

„Pilger sind wir Menschen, suchen Gottes Wort, unerfüllte Sehnsucht treibt uns fort!“ so lautet ein Text von P. Diethard Zils. Pilgern ist im Trend. Bei uns im Südwesten entstand etwa in den letzten Jahren quer durch Baden-Württemberg der Martinusweg auf den Spuren des Heiligen Martin von Tours. Immer wieder begegnen mir in Freiburg auch Jakobspilger, oft sind es junge Leute.

Vom Vierwaldstätter See bis zum Kaiserstuhl

Verschiedene Kirche-geht-Projekte sind so in diesem Jahr verwirklicht worden: eine Wanderung für Ehepaare, die in den letzten drei Jahren geheiratet haben mit Impulsen zur Theologie und Spiritualität einer christlich geführten Ehe; Gemeinde-

wanderungen am Sonntagnachmittag in die nähre Umgebung von Freiburg mit Andachten und Einzelsegen für die Pilger; halbjährliche Buswallfahrten vor allem in die Schweiz, beispielsweise nach Einsiedeln oder nach Hergiswil am Vierwaldstätter See mit Wanderungen zu besonderen geistlichen Orten; Eucharistiefeiern unter freiem Himmel gehören genauso zum Programm wie Bergmessen.

Im Herbst wurde im Rahmen des Programmes „Nur für Männer geeignet" eine Wanderung in den Kaiserstuhl angeboten. Nach gut zehn Kilometern haben wir ein Abendgebet gehalten und anschließend sind wir in eine Gastwirtschaft eingekehrt: Leib und Seele gehören nun einmal zusammen.

Pilgern: Spiritualität auf zwei Beinen

Unterwegs kann ich als Seelsorger mit Menschen leichter ins Gespräch kommen als an Sonntagen nach den Gottesdiensten. Einfach schon deshalb, weil man mehr Zeit hat. Wege können Menschen verändern! Die Überraschungen gibt es unterwegs. Nicht alles ist planbar, auch nicht im 21. Jahrhundert. Ist nicht das Bedeutsamste das, was sich unterwegs ungeplant zeigt oder sich entwickelt? Karl Rahner schreibt in seiner Meditation über das Gehen: „Zu den alltäglichsten Dingen unseres Alltags gehört das Gehen. Man denkt nur daran, wenn man nicht mehr gehen kann, sondern eingesperrt oder gelähmt ist. Dann empfindet man das Gehen-Können plötzlich als Gnade und als Wunder. Wir sind nicht Pflanzen, die an eine ganz bestimmte vorgegebene Umwelt gebunden sind, wir suchen selbst unsere Umwelt auf, wir verändern sie. Wir wählen – und gehen. Wir erleben uns im Wandeln als die sich selbst Wandelnden, als Suchende, die erst noch ankommen müssen. Wir erfahren, dass wir die Wanderer zu einem Ziel sein wollen, und nicht bloß die ins Leere Schweifenden. Wir gehen, wir müssen suchen. Aber das Letzte und Eigentliche kommt uns entgegen, sucht uns, freilich nur, wenn wir ihm entgegengehen" (Karl Rahner, Alltägliche Dinge, Theologische Meditationen). Ein Resümee: Kirche – läuft bei dir? Ja. Kirche geht.



Auf dem Berg Nussing (2.995 m)



P. Markus Fischer gehört der Gemeinschaft in Freiburg an und ist dort Pfarrer an unserer Klosterkirche St. Martin.

Karl Meyer OP

Mit „Fratello“ bei Papst Franziskus

Wallfahrt der Obdachlosen nach Rom



Bewegende Begegnung mit Papst Franziskus

„Fratello“, eine Gruppe aus Paris – Obdachlose und Begleiter, die in einem Haus zusammenwohnen – war auf die Idee gekommen, nach Rom zu pilgern. Papst Franziskus hatte begeistert darauf reagiert und viele „Menschen am Rande der Gesellschaft Europas“ zum vorletzten Wochenende des Heiligen Jahres (10.–13. November 2016) zur Wallfahrt in die Ewige Stadt eingeladen. Ende Juni 2016 wurde der Plan in Europa kommuniziert. Auch Hamburg war eingeladen.

Mit vereinten Kräften

Nur vier Monate Vorlaufzeit für solch ein Projekt: eigentlich verrückt! Aber wichtige Leute des Malteser Hilfsdienstes, der Caritas, des Obdachlosenprojekts Alimaus, der Hamburger Straßenzeitung „Hinz & Kunzt“ waren begeistert. Die Malteser klemmten sich organisatorisch dahinter. Erzbischof Heße übernahm eine gewisse finanzielle Garantie. Die Hamburger Medien gaben dem Projekt wiederholt großen Raum. P. Roser SJ hielt das Heft in der Hand. Im November waren es dann 4000 Leute in Rom.

Von Hamburg waren wir mit 103 Personen dabei – eine ganz ökumenische Gruppe aus mehreren Organisationen: allein 28 Verkäufer von „Hinz & Kunzt“, einer Initiative des Diakonischen Werks. Die Sozialgruppe „Obdachlosenessen St. Sophien“ war mit 14, die Alimaus mit 12 Leuten dabei. P. Karl Meyer war Geistlicher Begleiter des ganzen Unternehmens. Wir sind heil nach Rom hin und ebenso heil wieder nach Hamburg zurückgekommen. Alle waren unglaublich gut dabei – kein einziger Ausreißer. Für alle war die Reise ein großes Erlebnis. Einige sind das erste Mal geflogen. Die meisten haben wohl ein anderes Bild von der katholischen Kirche gewonnen.



P. Karl mit der Pilgergruppe auf dem Petersplatz

Ein Papst für die Ausgegrenzten

Papst Franziskus, der gerade in der Woche zuvor 1000 Strafgefangene und deren Angehörige empfangen hatte, nahm sich am Freitag in der Aula Pauls VI. sehr viel Zeit, um vielen persönlich zu begegnen. Was er dabei der ganzen Versammlung gesagt hat, ist auf der Homepage des „Heiligen Stuhls“ (vatican.va) dokumentiert. Nachmittags etwas Sightseeing: Rom zentral. Gut essen, gut schlafen in der “fraterna domus“. Der Kölner Weihbischof Ansgar Puff von Köln fand am Samstag bei der Messe für die deutsche „Delegation“ in der Chiesa Nuova Worte, die Ohr und Herz erreichten. Die große Lichterprozession mit Rosenkranzgebet bei St. Paul vor den Mauern hat viele unglaublich berührt. Und dann der Sonntag: Zum Hochamt mit dem Papst mitten durch den Petersdom bis nach vorn einziehen – auch mit Kappe auf dem Kopf. Der volle Petersplatz zum Angelus am Mittag: einfach großartig. Danach ist eine kleine Gruppe noch eben zur Spanischen Treppe und zur Fontana di Trevi gelaufen. Abends spät in Hamburg gab es bei den Jesuiten für die Heimkehrer eine warme Suppe und wer nicht wusste wohin, konnte im Pfarrsaal übernachten.

Ein Impuls zum Weitermachen

Die nachhaltigste Folge der Reise war, dass einige unserer Leute, die jahrelang „Platte gemacht“ haben, ein Zimmer fanden. Vielleicht noch nachhaltiger, dass mehrere Leute wieder angefangen haben zu beten. „Hinz & Kunzt“ hat das alles im Dezemberheft auf zehn Seiten dokumentiert. Eine Equipe von NDR regional hat die Fahrt begleitet und einen Film gesendet. „Fratello“ geht weiter – jeden Monat Treffen mit Essen und mit Themen, die Menschen am Rande der etablierten Gesellschaft interessieren.



P. Dr. Karl Meyer ist Prior des Hamburger Konvents.

Małgorzata Różycka

„Christus in Moabit"

Jugendliche organisieren Anbetung in Sankt Paulus



Berlin, am letzten Donnerstag im Monat. Nach der Heiligen Messe um 19 Uhr setzt Pater Andrzej Dołęga das Allerheiligste Sakrament aus. Der Duft des Weihrauchs verbreitet sich in der Dominikanerkirche St. Paulus, während die Schola „Ave Florum Flos" Hymnen und Psalmen singt. Die Anderen stimmen ein oder bleiben in Stille. Die kleinen Kerzen sorgen in der sonst abgedunkelten Kirche für eine besinnliche Stimmung. Eines ist an diesem Abend allen gemeinsam: der Blick, der auf die Monstranz ausgerichtet ist.

Seit Mai 2016 organisiert ein deutsch-polnisches Team einmal im Monat die eucharistische Anbetung „Christus in Moabit". Die bescheidenen Anfänge haben die vorwiegend jungen Menschen nicht abgeschreckt, so dass diese Veranstaltung ihren festen Platz im „Fahrplan" der Gemeinde

St. Paulus gefunden hat. An jedem letzten Donnerstag des Monats kann man sich eine Pause bei Jesus gönnen und die Seele durchatmen lassen. Dieses Angebot wird von immer mehr Menschen in Anspruch genommen, unabhängig von Alter, Herkunft und persönlichen Gebetspräferenzen.

Einladung an Passanten

„Christus in Moabit" beginnt immer mit der Heiligen Messe, die von der Gemeinschaft vorbereitet und die auf die Quellen der anschließenden Anbetung hinweist. Danach werden die Lichter gelöscht und kleine Kerzen ausgeteilt. Der einzige Scheinwerfer beleuchtet die ausgesetzte Monstranz. Vor dem Altar liegt ein großer, weicher Teppich, damit sich jeder direkt vor Christus hinsetzen oder hinknien kann. Die Betenden sind dabei frei und können selber über die Körperhaltung und Gebetsform entscheiden. Die Schola begleitet die Anbetung musikalisch und es werden Betrachtungen vorgelesen. Diese beziehen sich auf ein bestimmtes Thema (in den letzten Monaten waren das die einzelnen Sakramente) basierend auf den Bibelperikopen, die im Vorbereitungstreffen zusammen ausgewählt wurden. Dazwischen treten Momente der Stille. In der Seitenkapelle kann man außerdem das Sakrament der Versöhnung empfangen. Im Laufe der Anbetung gehen die Mitglieder der Vorbereitungsgruppe jeweils zu zweit auf die umliegenden Straßen und laden Menschen, ob gläubig oder nicht, in die St. Paulus-Kirche ein. Nicht wenige folgen spontan dieser Einladung, manche kommen regelmäßig wieder.

Individueller Segen

Das Herz kann seine Ruhe in der Betrachtung der Eucharistie wiederfinden, während das Kerzenlicht und die Weihrauchwolken beruhigend auf die im Alltag oft überforderten Sinne wirken. Zum Schluss geht Pater Andrzej mit dem Allerheiligsten durch die ganze Kirche und spendet jedem einen individuellen Segen. Danach werden noch alle gemeinsam gesegnet, was die Anbetung offiziell beendet. Beim Ausgang erhalten die Besucher ein kleines Geschenk, das zum Thema der Betrachtungen passt, z. B. einen „Bibelkeks" (Eucharistie) oder eine kleine Flasche Weihwasser (Taufe). Das soll als Erinnerung und Einladung zur nächsten Anbetung dienen. Vor der Kirche gibt es noch die Möglichkeit, bei Getränken miteinander ins Gespräch zu kommen.

Durch den Weltjugendtag inspiriert

Die Inspiration kam aus Krakau, wo eine Gruppe junger Erwachsene auf die Idee kam, in der Marienbasilika am Marktplatz eine solche Anbetung zu organisieren. Primär war das als Teil der geistlichen Vorbereitungen auf den Weltjugendtag gedacht, der 2016 in Polen stattgefunden hat. Da es unabhängig von der Jahreszeit in der Krakauer Altstadt viele Touristen gibt, hat die Veranstaltung „Christus in der Altstadt" sehr schnell einen internationalen Charakter gewonnen, indem die Beichte, die Gespräche und die Bibelzitate zum Mitnehmen in verschiedenen Sprachen angeboten werden. So ist es auch in Moabit. Die Betrachtungen werden immer auf Deutsch und Polnisch vorgelesen,



die Bibelzitate werden ebenfalls in beiden Sprachen bereitgestellt. Die Patres, die die Beichte hören, sind auch bereit, ihre vielfältigen Sprachkenntnisse einzusetzen.
Wir freuen uns, dass immer mehr Menschen den Weg in die St. Paulus-Kirche finden oder sich von den Mitgliedern der Gruppe auf der Straße ansprechen lassen. Der Bedarf nach Stille bei Gott und nach der Schönheit der Liturgie ist groß, vor allem in einer so hektischen Stadt wie Berlin. Das ist definitiv eine Lücke, die der Dominikanerorden mit seiner Predigermission füllen kann.



Frau Małgorzata Różycka OP ist Studentin der Medizin an der Charité in Berlin und Mitglied der Dominikanischen Laien-Fraternität „Lacordaire".

Warum ist der Tod für viele ein Tabuthema?

Interview mit P. Wolfgang Stickler OP



Das Sterben und der Tod werden seltener erlebt. Früher wurde der Sarg offen in die Scheune gestellt, man ging vorbei und sah den Toten, das habe ich während meiner Kindheit in den 1950er-Jahren noch erlebt. Heute sieht man keine Toten mehr. Früher starb man meist im Haus mit der ganzen Familie um sich, heute überwiegend in einem Krankenhaus oder einem Altenheim. Allenfalls sind dann die engsten Angehörigen dabei, Kinder und Jugendliche werden davor meist abgeschirmt. Als normaler Mensch machen Sie also selten die Erfahrung, dass das Sterben zum Alltag gehört. Das tabuisiert. Hinzu kommt, dass es zunehmend weniger gemeinsame Traditionen gibt, wie man mit dem Tod umgeht. Früher haben die Kirchen gesagt, wie man sich bei einem Trauerfall zu verhalten hatte. Es gab das Sechswochenamt, es gab das Jahresgedächtnisamt, man hatte bestimmte Kleidung zu tragen. Es war klar, was zu tun ist, wenn jemand gestorben ist. Heute muss jeder das selbst entscheiden, es gibt zunehmend weniger Traditionen, und das macht es für den Einzelnen zunehmend schwieriger.

Wie verändert die Trauer Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben?

Oft ziehen sich Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben, zurück, gehen ein Stück weit auf Distanz zu ihren Mitmenschen. Und es stellt sich die Sinnfrage: Welchen Sinn hat das Ganze? Wenn zum Beispiel eine Frau ihren Mann jahrelang gepflegt hat und der dann stirbt, sagt sie sich: Wir haben alles zusammen gemacht, jetzt muss ich mein Leben neu orientieren, es fehlt ein Stück von mir, was soll ich jetzt bloß machen?

Welche Formen der Trauer gibt es?

Es gibt Traurigkeit, depressives Verhalten im ganz normalen Bereich, aber auch tiefe Depressionen, aus denen Menschen manchmal nicht mehr herauskommen. Es gibt körperliche Reaktionen bis hin zur Krankheit. Oder es wird jemand wütend auf den verstorbenen Lebenspartner, der einen verlassen hat – was eigentlich schon ein gutes Zeichen ist, weil es aus der Depression ein Stück herausführt. Das Gegenteil gibt es auch: Verklärung, wenn der Partner zum Heiligen erhoben wird. Und es gibt Verdrängung, wenn jemand gar keine Trauer zeigt. Welche Form der Trauer eine Person erfährt, hängt von ihren Erfahrungen ab, die sie bisher mit tragischen Ereignissen, mit Krisen, mit Traumata gesammelt hat Und es ist auch eine Frage, welche Traditionen mich tragen.

Was meinen Sie damit?

Wenn beispielsweise jemand religiös ist und das lebt, dann bekommt er vielfältige Hilfe, wie er mit dem Trauerfall umgehen kann. Das sind uralte Rituale und Traditionen, die Halt geben, die ich nicht erfinden muss, in die ich mich reinhängen kann. Da die Kirche zunehmend ihr Sinn- und Traditionsmonopol verliert, ist es aber inzwischen schwieriger für Menschen, da Halt zu finden. Wenn ich keine kirchliche Bindung habe, sind diese Rituale und Traditionen vielleicht nicht mehr so tragfähig. Sicherlich waren kirchliche Rituale früher auch sehr einengend, weil sie verpflichtend waren.



Wie finden Menschen ohne kirchliche Bindung Halt?

Es gibt auch säkulare Rituale. Mir fällt auf, wie viele Engelsfiguren auf Gräbern stehen, das ist eine säkulare Form von Trauer. Viele machen etwas mit Blumen, oder es werden Särge bemalt. Es gibt Bestattungen im Wald, in der Natur. Es kann sein, dass mich solche Rituale tragen, es kann aber auch sein, dass ich sie als hohl empfinde. Das Problem ist, dass jeder selbst diese Rituale finden und gestalten muss, es wird mir nicht mehr selbstverständlich angeboten.

Wie gelingt Hilfe in schwerer Zeit? Was können Sie als Trauerbegleiter tun?

Ich biete dem Trauernden an, dass er alle Gefühle zulassen und mir sagen kann, was er an Leid erlebt. Es kommt auch vor, dass ich mit ihm auf den Friedhof gehe und ihn auf seinem schweren Gang begleite. Wichtig ist, dass ich schaue: Was braucht er oder sie? Wir sprechen dann darüber, was der Tod, der Verlust ausgelöst hat. Ich versuche zu helfen, indem ich zuhöre – und nicht, indem ich mit Phrasen komme wie „Das Leben geht weiter“. Das stimmt zwar, aber es ist in dieser Situation alles andere als hilfreich.

Wie wecken Sie dann Lebensmut?

Indem ich erst einmal die Depression zulasse und sage: „Es ist ganz, ganz schlimm, was Sie da gerade erleben.“ Dass das Leben irgendwie weitergeht, da kommen die trauernden Menschen irgendwann selber drauf, dann ist es keine Phrase mehr, dann sind sie einen Schritt weiter. Ich kann das aber nicht sagen, das müssen die Menschen selber sagen. Ich lasse mir von Trauernden oft die Geschichte des Verstorbenen erzählen. Sie können mir auch Fotos zeigen, wenn sie das wollen. Bilder erzählen Geschichten. Indem die Menschen von dem Angehörigen berichten, den sie verloren haben, finden sie einen Weg, sich mit der bitteren Realität vertraut zu machen, dass es vorbei ist.

Wie können Freunde einem trauernden Menschen helfen, und was sollten sie im Umgang mit dem Trauernden vermeiden?

Man sollte Plattitüden vermeiden. Sprüche wie „Du wirst schon wieder einen neuen Mann finden“ oder „Ihr könnt ja noch mal ein neues Kind kriegen“ sind furchtbar, das ist falscher Trost. Trost besteht darin, dass ich mir das Leid des anderen



anschaue und zulasse. Als Freund oder Bekannter kann ich das Leid nicht aufheben. Aber ich kann zuhören und Geduld haben, mir unter Umständen die gleiche Geschichte immer wieder anhören, auch wenn es schwerfällt. Trauern ist kein gerader Prozess, sondern ein Auf und Ab. Es gibt Rückschläge. Der Trauernde kann auch mal aggressiv sein und vorwurfsvoll, das sollte man aushalten können.

Wie geht man mit Kindern um, die einen Elternteil verloren haben?

Das ist eine ganz schwierige Sache. Wenn zum Beispiel der Vater gestorben ist, trauern die Mutter und das Kind auf ganz unterschiedliche Weise. Wichtig ist, dass die Mutter auch ihre Trauer zeigen kann und vor dem Kind nicht die Tapfere spielt. Das Kind spürt ja, dass die Mutter traurig ist. Wenn das aber nicht zur Sprache kommt, verwirrt es das Kind. Die Mutter sollte das Kind sicher nicht komplett überschütten mit der eigenen Trauer, aber es kann ja auch erleichtern, wenn beide mal gemeinsam weinen. Man sollte das Kind auch erzählen lassen, es malen lassen, es Rituale finden lassen, mit seiner Trauer umzugehen. Man sollte es nicht abschirmen, mit ihm auf den Friedhof gehen und es unter Umständen auch zulassen, wenn das Kind den Toten noch mal sehen will. Das erfordert aber sehr viel Fingerspitzengefühl.

Wie verhält man sich gegenüber trauernden Menschen angemessen, die einem nicht so nahe stehen, beispielsweise gegenüber dem Arbeitskollegen, der seine Frau verloren hat?

Ansprechen. Wenn jemand ein Auto gewonnen hat, sage ich ja auch etwas und nehme Anteil am Glück. Das tut gut. Genauso gut tut Zuspruch im

Trauerfall. Da gilt die goldene Regel: Was du willst, dass man dir tue, das tue anderen. Was hindert Sie am Ansprechen, außer dass es Ihnen schwerfällt? Fragen Sie: Wie geht es Ihnen? Lassen Sie den Trauernden erzählen, und fragen Sie nach einer gewissen Zeit immer wieder mal nach, wie es geht. Keine Phrasen, kein Trost. Der Trost ist das Zuhören!

In Zeitungen finden sich Anzeigen wie diese: „Heiner Meier, gestorben 2007, Ich vermisse Dich noch immer, Deine Maus." Ist das gute Erinnerung, oder hat da jemand den Tod Jahre später noch nicht verkraftet?

Formulierungen wie „Deine Maus" waren früher in Todesanzeigen unmöglich, da gab es bestimmte Konventionen, die man einzuhalten hatte. Heute bricht da etwas Neues durch. Wenn das ehrlich gemeint ist, habe ich das zu respektieren, da vermisst jemand noch nach vielen Jahren. Warum auch nicht?

Wie lange soll man denn trauern? Früher gab es das Trauerjahr.

Früher habe ich im Psychologie-Studium gelernt: Wenn das Trauern länger als ein Jahr dauert, ist es neurotisch. Das sieht man heute nicht mehr so. Es gibt Leute, die brauchen ein Jahr, es gibt Leute, die brauchen Jahre. Manch einer verliert den Schmerz nie. Man kann und darf solange trauern, wie man Trauer hat.

Was sagen Sie Menschen, denen der Verlust ihres Partners den Glauben an Gott genommen hat?

Das Leid kann manchmal so schlimm sein, dass Menschen an der Güte Gottes zweifeln. Das kann ich verstehen und akzeptieren. Da kann ich dann auch nicht hingehen und sagen: Da sehen Sie aber etwas falsch.

Gibt es in der Trauerbegleitung Situationen, in denen Sie denken: Lieber Gott, wie kann es sein, dass du solches Leid zulässt?

Das gibt es, besonders wenn es junge Menschen sind, die sterben mussten. Als Seelsorger im Krankenhaus habe ich es mal erlebt, dass morgens ein dreijähriges Kind eingeliefert wurde – und abends war es tot. Das sind Situationen, die so schlimm sind, dass ich mich frage: Warum? Die einzige Antwort, die mir einfällt, ist: Unser Glaube hat das Leiden im Zentrum, und das ist nicht das Letzte. Wir fallen nicht in den Tod, sondern es gibt da noch etwas anderes. Das sagt mir mein Glaube. Es wäre aber falscher religiöser Trost, zu schnell von der Auferstehung zu sprechen. Zu runde Antworten machen mich skeptisch.

Kann die Religion Trauernden Trost spenden?

Ja, wenn ich es ernst nehme, dass mein Leben von Gott getragen ist. Dann finde ich es sehr tröstlich, dann können christliche Rituale und Sinnangebote sehr helfen. Im Gebet kann jemand, der glaubt, all das vor Gott zur Sprache bringen, was ihn in seiner Situation bewegt: das Leid, die Trauer, die Verzweiflung und vielleicht auch die Wut über Gott. Wichtig ist, dass ich mich der Auseinandersetzung mit dem Sterben und dem Tod nicht entziehe, dass ich meine Scheu überwinde. Dann kann es auch etwas sehr Beeindruckendes sein, wenn ich mich vom Toten verabschiede. Jedes Ausweichen macht das Problem dagegen nur noch schlimmer.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Bernward Medien GmbH, Hildesheim. Der Text erschien zuerst im katholischen Magazin „Jes" (Ausgabe 7/2012).

Wolfgang Stickler, Jahrgang 1949, geboren und aufgewachsen in Worms. Nach einer Lehre zum Maschinenschlosser holt er auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur nach und tritt 1971 in den Dominikanerorden ein. Studium der Theologie und Philosophie in Bonn und Bochum sowie der Pastoralpsychologie in Innsbruck, 1979 Weihe zum Priester. Anschließend arbeitet er als Krankenhaus-Seelsorger in Neuwied und absolviert parallel dazu eine psychotherapeutische Ausbildung. Von 1985 bis 1992 ist er Studentenpfarrer an der TU Braunschweig, ehe er bis zum Jahr 2000 in der katholischen *„Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Bistum Hildesheim"* in der Beratungsstelle in Braunschweig tätig ist. Anschließend arbeitet er zehn Jahre in Köln in der Provinzleitung des Dominikaner-Ordens mit. 2010 kehrt er an seine alte Wirkungsstätte in der Braunschweiger Beratungseinrichtung zurück. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die Trauerbegleitung, zudem ist er in der ambulanten Palliativarbeit tätig.

Elisabeth Leidinger

Glaube im Gespräch

Das dominikanische Bildungswerk „Meister Eckhart Forum“



P. Elias H. Füllenbach mit dem österreichischen Autor Michael Köhlmeier

„Glaube im Gespräch, Besondere Themen, Besondere Menschen“

Unter dieser Überschrift bietet das „Meister Eckhart Forum“ der Dominikaner in Düsseldorf thematische Reihen, aber auch Einzelveranstaltungen an, die aus unterschiedlichen Perspektiven Anliegen und Fragestellungen unserer menschlichen Existenz und unseres Glaubens in den Blick nehmen.

Meister Eckhart, der dominikanische Lese- und Lebemeister, steht Pate für dieses Forum, das auf anspruchsvollem Niveau Neugierde wecken, Wissen vermitteln und spirituelle Impulse setzen möchte. Regelmäßig werden neue Formate entwickelt und Kooperationen mit unterschiedlichen Kulturträgern der Stadt Düsseldorf gesucht.

Theologie in der City

„Eine Stunde für Sie: Texte – Meditationen – Perspektiven“
P. Manfred Entrich OP und Elisabeth Leidinger, Laiendominikanerin der Düsseldorfer Las Casas-Gruppe, luden an sechs Samstagen in die Andreaskirche ein, um der Seele Anstöße und Raum zu geben, nachzuhorchen und nachzusinnen – eine kleine Auszeit mitten im All-

tag. Angesichts der Flüchtlingskrise stand in 2017 im Mittelpunkt, was den Menschen im Innersten bewegt und die Essenz seines Seins ausmacht: Sehnsucht, Identität, konkrete Not waren Schlüsselbegriffe der ersten drei Sequenzen. Im zweiten Teil der Reihe ging es um die Begegnung von Gott und Mensch – in der Bibel und im eigenen Erleben. Menschliche Grunderfahrungen, die die Bibel beschreibt, wurden dabei zum Spiegel der eigenen Situation.

Zur Sache

„Zur Sache" geht es, wenn bekannte Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft Grundsatz-Themen in systematischen und kritischen Reflexionen behandeln: So informierte P. Herbert Schlögel OP über Organtransplantation und Prof. Günter Rager aus Fribourg (CH) sprach zum Thema „Hirnforschung und die Erfahrung der Freiheit".

Beim Thomasvortrag zum Fest des Aquinaten verglich Prof. Volker Leppin aus Tübingen anlässlich des diesjährigen Reformationsjubiläums die Theologie Luthers mit der Lehre des Thomas von Aquin.

Christsein praktisch

Eher Seminarcharakter hat die Reihe „Christsein praktisch", eine Kooperation mit dem „Maxhaus", dem Stadthaus der katholischen Kirche in Düsseldorf. Es geht um Basiswissen zum Leben als Christ in einer Zeit, in der der Anschluss an solches Wissen, vermittelt z. B. durch die eigene Familie, nicht mehr selbstverständlich ist. Christsein praktisch spricht Menschen an, die (wieder) neugierig geworden sind auf Kirche und Glaube oder die einfach auffrischen wollen, was sie in Kindheit und Jugend einmal gelernt haben. P. Johannes Schäffler, die Pastoralreferentin und Laiendominikanerin Irmgard Poestges sowie Simone Twents, stellvertretende Leiterin des Maxhauses, erläuterten Grundlegendes zum Christsein:

„Meister, ich will dir folgen, wohin du gehst": Die großen Ordensgemeinschaften heute – wer sie sind und was sie unterscheidet; „Ich werfe mich nieder in Ehrfurcht": Körperhaltungen in Gottesdienst und Gebet; und „Lasst euch versöhnen mit Gott!": Das Sakrament der Versöhnung.

Kooperation mit Wissenschaft und Kultur

Im Haus der Universität, der 2013 gegründeten Außenstelle der Heinrich Heine-Universität im Zentrum Düsseldorfs, bot das „Meister Eckhart Forum" wissenschaftlich orientierte Veranstaltungen mit dominikanischem Bezug an: So zum Beispiel die Buchvorstellung „Gelehrte Bräute Christi – Liturgie und Bildung im Dominikanerinnenkloster Paradiese bei Soest", eine Kooperation mit dem Forschungsinstitut für Mittelalter und Renaissance (FIMUR) der Universität. Das Ensemble „Ars Choralis Coeln" brachte dazu passend einige Gesänge aus den erhaltenen Handschriften der Schwestern zu Gehör.

Auch die enge Verbindung von Theologie und Kunst hat einen festen Platz im Angebot des „Meister Eckhart Forums". Besondere Veranstaltungen boten spirituell-theologische Betrachtungen zu aktuellen Kulturereignissen. Als Einstimmung in die Karwoche führte P. Elias H. Füllenbach unter dem Thema „Ecce Homo – Bilder vom Menschen, Bilder vom Krieg" durch die Ausstellung „Otto Dix – Der böse Blick" in der Kunstsammlung NRW.

Offenheit und Vielfalt

Das „Meister Eckart Forum" steht für Freude am Entdecken und am Glauben. Damit setzt es Impulse auch für andere Veranstaltungen zu Themen, die die Gemeinde vor Ort bewegen und die außerhalb des Forums umgesetzt werden. So berichtete beispielsweise P. Franz Hoffmann in einer dreiteiligen Vortragsreihe über den Hinduismus, angeregt von eigenen Erfahrungen auf einer Indienreise: „Mitpilgernde auf dem Weg zu Gott – wie Hindus das göttliche Geheimnis entdecken".

Durch die Offenheit und Vielfalt seines Angebotes erreicht das „Meister Eckhart Forum" Menschen mit unterschiedlichster religiöser Sozialisierung: Glaubende, Nichtglaubende, Gottsucher, Religionssucher: sie alle sind willkommene Besucher und Gäste. Und wer weiß, wie der Geist wirkt und welches Wort Funken schlägt …?!



Frau Elisabeth Leidinger OP ist Mitglied der Dominikanischen „-Fraternität Las Casas" in Düsseldorf.

Wolfgang Sieffert OP

Schafft die Armenküchen ab!

Die Düsseldorfer Altstadt-Armenküche sorgt für leckeres Essen und gerechtere Strukturen



Mehr als nur ein Teller Suppe

25 Jahre gibt es jetzt die Armenküche in der Düsseldorfer Altstadt. Sie hat viel Positives erreicht. Lässt sich das feiern? Die Verantwortlichen wollten vermeiden, dass Menschen von ihr hören und denken: „Für die Armen ist prima gesorgt." Daher wurde das Jubiläum provokant überschrieben: „Schafft die Armenküchen ab!" „Wir träumen davon, überflüssig zu werden", sagt Küchenleiterin Johanna Lochner. Es ist der Traum von einer gerechten Gesellschaft, in der Grundsicherung und Hartz IV-Sätze für ein Leben in Würde ausreichen, entwürdigende Verwaltungsprozeduren abgeschafft sind, genügende Teilhabe ermöglicht wird und Menschen ein selbstbestimmtes Leben möglich ist. Es war der unvergessene P. Emmanuel Renz, an dessen Tisch 1992 Ursulinen und Dominikaner zusammenfanden. Daraus ist mit der Vinzentinerin und gelernten Hauswirtschafterin Sr. Bonosa (sie starb leider schon 1993) ein Mittagstisch für Bedürftige entstanden. Klaus Buschmann von der dominikanischen Laiengemeinschaft Las Casas und P. Wolfgang Sieffert gründeten den gemeinnüt-

zigen „Altstadt-Armenküche e.V.“, in dem die beiden den Vorstand bilden. Ehrenamtliche wurden gesucht und gefunden. So entstand ein Raum der Achtung vor den Gästen, die sich auch in dem täglich frisch gekochten leckeren Essen ausdrückt.

Wir verteilen keine Reste!

Seit ihrer Gründung 1992 setzt sich die Altstadt-Armenküche für Menschen ein, die in Düsseldorf am Rande der Gesellschaft leben. Ziel war und ist es, Menschen, die durch Armut und extreme Lebensumstände mangelhaft versorgt sind, möglichst jeden Tag ein qualitativ hochwertiges Essen anzubieten – und dabei ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Nöte zu haben. Wer kommt, soll sich respektiert wissen und willkommen fühlen.
An allen sieben Tagen der Woche essen in den kleinen Räumen im Düsseldorfer Rathaus 80 bis 120 bedürftige Gäste. Das ist möglich, weil sich mehr als 60 Frauen und Männer ehrenamtlich hier engagieren; in täglich wechselnden Teams bereiten sie das Essen vor, kochen, putzen, führen Gespräche mit den Gästen und erzählen in der Öffentlichkeit von ihrer Arbeit. Deren Einstellung verdeutlicht, was eine Frau einem Journalisten sagte: „Wir verteilen keine Reste! Wir kochen jeden Tag ein gutes Mittagessen.“
Drei in Teilzeit beschäftigte MitarbeiterInnen für die Küche und zwei ebenfalls teilzeitbeschäftigte SozialarbeiterInnen sichern die Struktur des Projektes und bieten den Betroffenen fachkundige Hilfe für ihre Probleme. Eine Bürokraft erledigt an drei Vormittagen das Organisatorische.



Intensive Vernetzung und Lobbyarbeit

Die Altstadt-Armenküche pflegt intensive Kontakte zu Hilfeanbietern und Ämtern und beteiligt sich an Gremien. Medien fragen ihre Kompetenz an, in (Hoch)Schulen, Gemeinden oder bei Veranstaltungen informieren Mitwirkende rund um das Thema Armut, für Gruppen wird ein alternativer Stadtrundgang angeboten.
Dass der erhebliche Finanzbedarf aus Spendenmitteln bestritten werden kann, verschafft Unabhängigkeit. Seit vielen Jahren ist die Altstadt-Armenküche ein ernst genommener Akteur, wenn es um Verbesserungen im Hilfesystem geht. Sie ist Lobby für diejenigen, die nicht (mehr) für sich selber eintreten können. Von ihr initiiert, entstanden z. B. ein Tagesaufenthalt und medizinische Versorgung, Aktionen gegen Vertreibung, ein Streetwork- und Mediationsprojekt für die Altstadt. Einerseits wird penibel darauf geachtet, dass Gäste niemals in der Öffentlichkeit vorgeführt werden, andererseits sorgt die Altstadt-Armenküche, dass das Thema Armut präsent wird. Dem Ziel dienen auch das jährliche „Essen für Arme und Reiche“ am Rhein, Kulturveranstaltungen für Wohnungslose, die Mitarbeit im Bündnis für bezahlbaren Wohnraum oder der Einsatz für ein preiswertes Sozialticket, für das auch schon vor dem Landtag demonstriert wurde.



P. Wolfgang Sieffert ist Gefängnisseelsorger und lebt im Düsseldorfer Konvent.

Ludger A. Fortmann OP

Wir bleiben in Kontakt

Die Ehemaligen des Kollegs gehören zur Schulgemeinschaft



Festgottesdienst in der Klosterkirche in Vechta

Es ist ein schönes Ritual: Bei der Verabschiedung der Abiturienten vom Kolleg St. Thomas überreicht der Schulleiter das Zeugnis und der Prior den Glückwunsch des Konventes – zusammen mit einer kleinen Anstecknadel, die das schwarz-weiße Lilienwappen des Ordens zeigt. Was auch immer die ‚Ehemaligen' mit ihr verbinden: Die Nadel drückt von Seiten des Konventes die Einladung aus, mit uns in Kontakt zu bleiben. Die Schulgemeinschaft des Kollegs umfasst alle: Schülerinnen und Schüler, Eltern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, uns Dominikaner – und eben die Ehemaligen. Die Jugendpastoral, die in Vechta den Schwerpunkt bildet, ist so sehr viel umfangreicher zu verstehen und hat eine lebensbegleitende Perspektive.

In Kontakt bleiben: Dies geschieht selbstverständlich im Alltag, wo man immer wieder Thomaner trifft (insbesondere auf dem Stoppelmarkt, *dem* Treffpunkt der Südoldenburger schlechthin). Man erkundigt sich nach dem Ausbildungsstand oder den privaten Entwicklungen, Erinnerungen werden wach oder gezielt nach ehemaligen Lehrerinnen und Lehrern gefragt: „Unterrichtet Frau X noch? Was macht denn Herr Y?". Dass sich daraus nicht selten auch sehr ernste Gespräche ‚über Gott und die Welt' entwickeln, versteht sich von selbst.

Trifft sich ein ganzer Jahrgang anlässlich eines kleinen oder größeren Abiturjubiläums, dann ist das immer mit einem gemeinsamen Kaffee verbunden. Dieses Willkommen findet bewusst im Konvent statt und ein Dominikaner ist dabei – was von den Ehemaligen auch erwartet wird!

Ein kleiner Rundbrief erreicht zweimal jährlich alle Ehemaligen, mit kurzen Informationen über Veränderungen und besondere Ereignisse am Kolleg. Man bleibt in Kontakt: Wir wissen oft um den Werdegang unserer Schülerinnen und Schüler, diese wiederum haben Interesse an der Entwicklung des Kollegs.

Ehemaligentreffen im Jubiläumsjahr

Ein ganz besonderes Ereignis war dabei das große Ehemaligentreffen im September 2016, das anlässlich



Die Sporthalle wird zur Partylocation

des Ordensjubiläums stattfand. Gut tausend Gäste durften wir begrüßen, von jung bis alt, aus nah und fern. Am Nachmittag wurde die Schule besichtigt, wobei v. a. die früheren Internatsschüler in Erinnerungen schwelgten – dies übrigens durchaus nicht unkritisch gegenüber erlebter Strenge und Härte und mit Fragen nach dem angemessenen, christlich-religiösen Profil des Kollegs. Aber zumeist fielen doch auch Sätze wie: Ich habe hier viel bekommen! Ich habe hier immer ein Interesse gespürt, dass ich einen guten Weg gehen soll! Das habe ich geschätzt und davon profitiere ich.

Am Abend des Treffens hieß es dann: It's Party time! Die Sporthalle verwandelte sich in einen Festsaal. Für Speisen und Getränke wie für Musik und Unterhaltung war bestens gesorgt, so dass es eine Jubiläumsfeier für alle Generationen wurde, die erst am anderen Morgen endete. Die Resonanz war durchweg positiv, wobei ein Programmpunkt als ein echtes Erlebnis hervorgehoben wurde: der festliche Gottesdienst mit dem gemeinsamen, kräftigen Gesang. „Da wackelte die Wand", sagte einer der Gäste – doch offenbar kamen nicht so sehr die Wände in Bewegung, sondern die Herzen.

Ehemaligen-Pastoral

Ein Letztes: In Kontakt bleiben viele Ehemalige mit Gott und der Kirche über uns Dominikaner, wenn sie um unserer Assistenz bei ihrer Trauung oder um die Taufe der Kinder bitten. Die Verbindung zur Pfarrgemeinde



Ehemalige auf dem Dach des Internats

ist unterschiedlich ausgeprägt, so dass die vertrauten Patres der Schule oft zum Anlaufpunkt werden, wenn es um die Feier der Sakramente geht. Diese Ehemaligen-Pastoral im engen Sinne ist uns lieb, ist ein Dienst für Menschen, die ihr Leben in Kontakt mit Gott halten, dieses an wichtigen Punkten ihres Lebens feiern möchten und die dafür Menschen suchen, die ihnen einen Zugang ermöglichen.

Das Geschenk zum Abitur, die kleine Nadel mit dem Lilienwappen, zeigt die Verbindung der Ehemaligen mit den Dominikanern. Diese Verbindung lebendig zu halten ist uns ein Anliegen.



P. Ludger A. Fortmann ist Prior und Lehrer im Fach Religion am Kolleg St. Thomas in Vechta.

Paul D. Hellmeier OP

Ein Evangelist für St. Kajetan

Barocke Neuschöpfung schließt Kriegslücke



Innenraum der Theatinerkirche vom Altar aus gesehen

Am 3. Mai 2017 war es soweit: Die Figurengruppe der Evangelisten im Altarraum unserer Kirche wurde mit der Aufstellung der Statue des hl. Matthäus vervollständigt. Es handelt sich um eine Neuschöpfung des römischen Bildhauers Giuseppe Ducrot, der bereits mehrfach für den Heiligen Stuhl tätig war. Im Auftrag unserer Kirchenstiftung entwarf Maestro Ducrot zunächst ein Modell, das der Südtiroler Bildhauer Gregor Prugger unter seiner Ägide mit höchster Kunstfertigkeit in Lindenholz umsetzte.

Die Geschichte dieser Figurengruppe reicht bis ins Jahr 1663 zurück, denn damals schritt Kurfürstin Henriette Adelaide von Savoyen zur Erfüllung ihres Gelübdes zum Bau der Theatinerkirche, für deren Chorschranke der Hofbildhauer Balthasar Ableithner (1613–1705) vier Evangelistenfiguren aus Lindenholz schaffen sollte. Diese monumentalen, sich am italienischen Barock orientierenden Figuren waren nördlich der Alpen die ersten ihrer Art und begründeten eine lange Tradition von Holz-Großplastiken im deutschsprachigen Raum.
Wie so viele andere Münchener Kirchen, blieb auch die Theatinerkirche im Zweiten Weltkrieg nicht von Schäden verschont. Schließlich zerstörte im letzten Kriegsjahr ein Luftangriff die Chorschranke und mit ihr die Figur des hl. Matthäus. Während der hl. Lukas schwer beschädigt wurde, blieben die Figuren der hl. Evangelisten Markus und Johannes erhalten.

Diese beiden Figuren wurden nach Kriegsende in den Obergeschossen der Querhausaltäre aufgestellt und kehrten mit Unterstützung des Staatlichen Bauamts München erst 2004 in



Der Altarraum der Theatinerkirche München mit den vier Evangelisten



Prof. Schmid (Bauer'sche Barockstiftung), Dr. Pfeil (Landesamt für Denkmalpflege), Maestro Prugger, P. Paul

den Altarraum zurück. Dank der finanziellen Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gelang in den Folgejahren die Ergänzung der bis dahin nur in Fragmenten erhaltenen Lukasfigur, deren Rekonstruktion der in Augsburg lebende und in Deggendorf lehrende Prof. Joerg Maxzin ausführte.

Zerstörung und Neuschöpfung

Von der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Matthäusfigur sind nur Schwarz-Weiß-Fotos erhalten – eine künstlerisch anspruchsvolle Kopie des verlorenen Originals war damit kaum möglich, weshalb uns ein großer Kreis von Sachverständigen zu einer Neuschöpfung riet. Die neue Figur schließt nun die Lücke am Hochaltar, wobei sie sich in Größe und Ausdruck den barocken Figuren anpasst, aber bewusst als Neuschöpfung erkennbar ist. Noch fällt sie als Lindenholzfigur auf, in einigen Wochen erhält das Holz jedoch eine helle Grundierung. Anschließend wird in naher Zukunft auf alle vier Evangelistenfiguren eine am ursprünglichen Zustand orientierte weiße Fassung aufgebracht.

Großes Echo

Durch ihre gemeinsame Begeisterung für die christliche Kunst in Geschichte und Gegenwart machten alle Beteiligten die Vervollständigung der Figurengruppe zu einem großen Erfolg, über den die Münchener Presse ausgiebig und wohlwollend berichtete. Die Koordination der gesamten Aktion lag in den Händen von Prof. Erwin Emmerling, der an der TU München den weltweit tätigen Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft innehat. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege unterstützte die Wiederherstellung der Evangelistengruppe mit der Entwicklung des denkmalpflegerischen Konzepts und fachlicher Beratung. Die in München ansässige private Bauer'sche Barockstiftung, die sich der Pflege der Barockkultur widmet, übernahm – es klingt fast unglaublich – alle Kosten der Matthäusfigur vom Entwurf über die Fertigstellung bis zum Transport und zur Aufstellung in der Kirche.

Mein Dank gilt nicht nur den genannten Personen und Institutionen, sondern auch meinen Vorgängern im Kirchenrektorat, die allesamt an den langjährigen Planungen zur Wiederherstellung der Figurengruppe beteiligt waren. Der Reihe nach sind dies: P. Klaus Obermeier, P. Johannes Weise und P. Christophe Holzer. Abschließend darf ich diesen Bericht mit einem Bonmot von P. Klaus, seines Zeichens Neutestamentler: „Es ist ein schönes Zeichen, dass die Wiederherstellung der Figurengruppe ausgerechnet im Lutherjahr gelungen ist, denn die vier Evangelien sind – bei allen Unterschieden – doch das, was uns verbindet."



P. Dr. Paul D. Hellmeier ist Prior und Kirchenrektor von St. Kajetan (Theatinerkirche) in München.

Albert Seul OP

2017 … und immer noch Jubiläum?

Die Ferienfreizeit mit dem Thema 100 Jahre Dominikaner in Klausen



Dass die Welt erst ein Jahr später untergeht als im Rest der Welt ist eine Aussage, die man über gewisse Weltgegenden verwendet, die der Zeit gleichsam nachhängen. Ob die Südeifel ein solcher Ort ist, das soll an dieser Stelle nicht eruiert werden. Im letzten Jahr hat unser Orden seinen achthundertsten Geburtstag gefeiert – auch die Dominikaner in Klausen. Aber im Falle der Predigerbrüder im größten Wallfahrtsort des Bistums Trier gilt: nach dem Jubiläum ist vor dem Jubiläum.

Aus Luxemburg nach Klausen

Im Herbst des Jahres 1917 kamen einige Dominikanerinnen aus Luxemburg nach Klausen und haben hier in einem altehrwürdigen Pilgergasthof ein Kloster gegründet. Dieses Monasterium hatte bekanntlich im Eifelort bis zum Jahr 2000 Bestand und befindet sich heute in Rieste / Lage im Bistum Osnabrück. Die Brüder des Ordens sind geblieben und betreuen bis heute die Wallfahrt, arbeiten in der Pfarreiengemeinschaft Salmtal mit oder wirken als Seelsorger in den Krankenhäusern Kues und Wittlich. 2008 wurde die Domus offiziell errichtet.

Der Klausener OP-Geburtstag

Alle zwei Jahre veranstaltet die Pfarrgemeinde Klausen eine Ferienfreizeit für Kinder von 6 bis 12 Jahren. Diese Ferienfreizeit steht immer unter einem besonderen Thema. In diesem Jahr entschied sich das Vorbereitungsteam anlässlich des Klausener Dominikanergeburtstags für das Thema „100 Jahre Dominikaner in Klausen“. Unter diesem Motto fanden sich



Arbeiten am Lilienkreuz



Deutschlandkarte mit Orten dominikanischer Präsenz

circa 60 Kinder und Betreuer für eine Woche im Park bei der Wallfahrtskirche zusammen.
Zwei Zelte waren aufgebaut worden, die den Kindern und Erwachsenen Schutz vor der heißen Sonne boten. Das Mittagessen nahmen alle Beteiligten immer in der ehemaligen Kapelle des Dominikanerinnenklosters ein. So war auch räumlich eine Nähe zum Motto gegeben. Inhaltlich erarbeiteten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Thema durch Anspiele, Bastelarbeiten oder Katechesen.

Das Kreuz als Spur in die Zukunft

Als bleibende Erinnerung für die Kirche gestalteten die Kinder der Ferienfreizeit eine Stellwand, welche die Konvente und Häuser der Dominikaner und Dominikanerinnen in Deutschland zeigt. Außerdem hatten die kleinen Klausenerinnen und Klausener unter anderem die Möglichkeit, Rosenkränze zu basteln oder Kreuze zu bemalen, die sie mit nach Hause nehmen konnten.
So fügten die Kinder dem Klausener OP-Geburtstag ihre eigene persönliche Note hinzu. 100 Jahre dominikanisches Wirken in Klausen von Schwestern, Brüdern und Laien hat so Spuren in die Zukunft gelegt.



P. Albert Seul ist Rektor der Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung in Klausen und Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Salmtal.

Dietmar Schon OP

Brücken bauen zwischen Ost und West

Das Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg



Empfang durch den bulgarisch-orthodoxen Patriarchen Neofit

Kirchliche Verlautbarungen betonen regelmäßig die große Nähe zwischen der katholischen Kirche und den Ostkirchen. Tatsächlich ist seit dem II. Vatikanischen Konzil ein fruchtbarer Dialog zustande gekommen. Auf vielen Ebenen ist eine zwischenkirchliche Zusammenarbeit gewachsen. Man sollte erwarten, dass diese Entwicklung die Beschäftigung mit den Ostkirchen positiv stimuliert. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Ostkirchenkunde als akademisches Fach ist – zumindest in katholischem Kontext – auf dem Rückzug, obwohl es den wissenschaftlichen Vergleich der Ostkirchen untereinander und mit der katholischen Kirche als Alleinstellungsmerkmal hat. Für wachsende ökumenische Aufgaben steht immer weniger qualifiziertes Personal zur Verfügung. Ostkirchliche Freundeskreise überaltern, Publikationen werden aus Geldmangel eingestellt.

Soll- und Ist-Zustand: Eine Diskrepanz

Wie ist eine solche Diskrepanz zu erklären? Mit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums war der „Eiserne Vorhang“ durchlässig geworden. Viele ostkirchlich orientierte Einrichtungen und Initiativen im Westen schienen plötzlich überflüssig, weil die zurückgewonnene Bewegungsfreiheit zum ökumenischen Selbstläufer stilisiert wurde. Als Ergebnis kurzsichtiger Streichungen und Kürzungen zeigt sich, dass der Weg ungehinderter katholisch-ostkirchlicher Beziehungen zwar offensteht, aber nur mühsam begangen werden kann, weil es nunmehr im Westen an den notwendigen Trägern und an qualifizierten Vermittlern fehlt.

Drehscheibe Regensburg

Regensburg stellt demgegenüber in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme dar. Bereits kurz nach dem Ende des „Eisernen Vorhangs“ hat sich die Universität für einen akademischen Schwerpunkt „Ost-West“ entschieden, zu dem die Fakultäten in je spezifischer Weise beitragen. Bei der katholisch-theologischen Fakultät fand im Zuge dessen der Gedanke eines Lehrauftrags für Ostkirchenkunde Unterstützung, den ich seit nunmehr sechs Jahren wahrnehme. Aber auch an der Philosophischen Fakultät II, beim Lehrstuhl für Geschichte Ost- und Südosteuropas, wurde die historisch gewachsene Bedeutung der östlichen Kirchen verstärkt wahr-



Gastvorlesung an der orthodoxen theologischen Fakultät der Universität Sofia

genommen, die aktuell kräftig in die Transformationsprozesse post-kommunistischer Gesellschaften einfließt. Dies führte zu einem zweiten Lehrauftrag, den ich seit dem Wintersemester 2016/17 parallel übernommen habe. Der kürzliche Abschluss meines Habilitationsverfahrens ermöglicht eine Dozentur, die zukünftig eine (Mit-)Betreuung ostkirchlicher Projekte erleichtern könnte.

Über Jahrzehnte hat in Regensburg ein Ostkirchliches Institut fruchtbaren Austausch mit den Ostkirchen gepflegt. Die erwähnten politisch-kirchlichen Umwälzungen im Osten haben auch die Rahmenbedingungen dieser Initiative drastisch verändert. Hier wurde das nur noch reduziert arbeitende Institut allerdings nicht einer Schließung überlassen, sondern auf Initiative des Diözesanbischofs Rudolf Voderholzer als „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg" neu konzipiert. Es dient nunmehr der Forschung und Lehre im ostkirchenkundlichen und ökumenischen Fachbereich sowie einer Förderung der Kenntnis von Geschichte, Traditionen und Gegenwart der Ostkirchen; hinzu kommen Beiträge zu einer praktischen Ökumene. Mit offizieller Errichtung des Instituts am 13. September 2016 hat mich Bischof Rudolf Voderholzer zu dessen Direktor ernannt.

Ökumenische Fragen und Lösungsversuche

Wofür das Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg steht, lässt sich am besten anhand einiger seiner Aktivitäten erläutern. Im September 2016 hat es sich mit dem internationalen Symposium „Dialog 2.0 – Braucht der orthodox-katholische Dialog neue Impulse?" gleichsam zu Wort gemeldet. Der Tagungsband ist als Erstling einer neuen Schriftenreihe des Instituts im September 2017 erschienen. Seit Ende 2016 trifft sich in regelmäßigen Abständen ein ostkirchlich-katholischer Gesprächskreis. Die sich sukzessiv entwickelnde Vernetzung des Instituts hat z. B. in der Einladung der orthodoxen Fakultät Sofia Ausdruck gefunden, dort eine Gastvorlesung zu halten. Bei dieser Gelegenheit wurden mir zahlreiche Begegnungen und Gespräche ermöglicht, insbesondere mit dem bulgarisch-orthodoxen Patriarchen Neofit, der den Wunsch seiner Kirche aussprach, mit dem Institut zusammenzuarbeiten. Im Zuge dessen hat im September in Regensburg eine Studienwoche mit Professoren und Studenten der orthodoxen Fakultät Sofia über „kategoriale Seelsorge" stattgefunden. Gemeinsam mit dem Regensburger Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS), einer selbständigen Forschungseinrichtung des Freistaates Bayern, wurde im Juli ein erstes internationales Fachkolloquium veranstaltet. Schließlich bezeugt die Pflege von Querverbindungen des Instituts zu ostkirchlichen Gemeinden, deren Seelsorgern und Hierarchen nicht nur ein unkompliziertes Miteinander beider Traditionszweige; sie unterstützt zugleich die gemeinsame Suche der katholischen bzw. ostkirchlichen Verantwortlichen nach guten Lösungen in den zahlreichen pastoralen, administrativen und ökumenischen Fragen, die sich aus der deutlich verstärkten Präsenz ostkirchlicher Gläubiger in der Region ergeben.



P. Dr. habil. Dietmar Schon ist Leiter des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg.

Thomas Eggensperger OP – Ulrich Engel OP

Audace – Wagemut für das Unwahrscheinliche

Im Bereich des Möglichen: Eine Hochschule der Orden in Berlin



Die Moderatorin Jutta Tacke und P. Cosmas Hoffmann OSB, Königsmünster

Am 2. Oktober 2016 predigte der Ordensmeister der Dominikaner, Bruno Cadoré OP, zur Eröffnung der 36. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu in Rom. Der deutsche Jesuit Johannes Siebner SJ (inzwischen ist er Provinzial der hiesigen Provinz) war dabei und berichtet, dass ihm besonders das französische Wort „audace" – zu Deutsch: Wagemut, Kühnheit – hängen geblieben ist: „zehnmal benutzte Pater Bruno das Wort und forderte die Gesellschaft Jesu auf zum ‚Wagemut für das Unwahrscheinliche'. Es ist ihm damit gelungen, den mehr als 200 Delegierten der Generalkongregation gleichsam einen Ohrwurm einzupflanzen." (GEORG. Magazin der Hochschule Sankt Georgen 1/2017, S. 45.)

Von Rom nach Berlin …

Die geschilderte Begebenheit in Rom steht emblematisch für das, was einige Ordensleute hierzulande in Angriff genommen haben: die Entwicklung und Errichtung einer neuen und neuartigen Ordenshochschule in Berlin. Wie in Rom, wo ein Dominikaner vor dem höchsten Gremium der Jesuiten predigte, geht es auch in Berlin um ein ordensübergreifendes Projekt. Und wie Bruno Cadoré die Gesellschaft Jesu zum Wagemut für das Unwahrscheinliche aufrief, so bedarf es auch in der Bundeshauptstadt vor allem Kühnheit und noch mehr Kühnheit, um die angestrebte Hochschulneugründung – trotz aller berechtigten Bedenken – absehbar zu realisieren.

Profil im Dialog

Die Berliner Hochschule der Orden und geistlichen Gemeinschaften soll anders sein als andere Fakultäten. Geplant wird sie z. Zt. als ein „Ort der akademischen, spirituellen und öffentlichen Gemeinschaft" (Burkhard

INITIATIVE
HOCHSCHULE DER ORDEN
BERLIN



Brainstorming zur Vernetzung

Conrad OP), der in den geistlichen Traditionen der beteiligten Orden, in ihrem jeweiligen kommunitären Leben sowie in ihren pastoralen und sozialen Engagements wurzelt. Aus diesem gelebten Zeugnis und der Vielfalt der verschiedenen Charismen heraus wollen Dozierende und Studierende den wissenschaftlich fundierten Dialog mit der großstädtischen Gesellschaft in ihrer ganzen kulturellen, sozialen und politischen Pluralität zu ihrem Programm machen. Die Hochschule versteht sich als eine Plattform, die verschiedene Menschen und Gruppen ins Gespräch miteinander bringt. Inspiriert und herausgefordert vom Leben in Berlin gilt es Ansätze einer kritischen urbanen Theologie zu entwickeln. In diesem Sinne wird die Hochschule der Orden ein eigenständiges Profil entwickeln – etwa über Fächer wie Theologie der Spiritualität, Ordenstheologie oder Theologie der Migration. Damit wirkt sie *ad extra* in Kirche und Gesellschaft hinein, und zugleich *ad intra* in die Orden – denn zukunftsfähig werden nur die Gemeinschaften sein, die die Zeichen der Zeit und ihre je eigene pastorale Praxis theologisch zu reflektieren wissen.

Fachliche Unterstützung

Die Hochschule, für die im Jahr 2017 mit viel Engagement und unter Einbeziehung von Fachleuten aus dem Wissenschaftsrat, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Hochschulentwicklung, den zuständigen Kommissionen IV (Geistliche Berufe und Dienste der Kirche) und VIII (Wissenschaft und Kultur) der Deutschen Bischofskonferenz, des Katholischen Büros Berlin-Brandenburg sowie der Bildungskongregation und der Union der Generaloberen (USG) in Rom eine Machbarkeitsstudie erstellt wurde, wird sich allerdings in ihrer Wirkung nicht auf Berlin oder Deutschland beschränken wollen.
Der weltkirchliche Aspekt, den die Orden aufgrund ihrer internationalen Verfasstheit oftmals leichter leben als diözesane Institutionen, soll sich in Berlin in englischsprachigen Kursen, einem international zugänglichen e-Learning-Programm (nicht zuletzt von monastischen Frauen- und Männergemeinschaften gefordert), in potentiellen Gastprofessuren von Dozent*innen internationaler Universitäten und Hochschulen der einzelnen Orden, und einem Pastoralseminar neuen Stils, das als praktisch-theologisches Kompetenzzentrum für die Integration ausländischer Priester und Ordensleute fungieren wird, niederschlagen.

Zusammenarbeit verschiedener Gemeinschaften

Ein Anstoß, die Realisierung einer solchen gemeinsamen Hochschule anzugehen, ergibt sich aus der faktischen Schwäche der bestehenden Ordenshochschulen; zukünftig wird keine Gemeinschaft mehr allein eine solche Institution finanziell und vor allem personell (was die Dozierenden angeht) tragen können! Wenn der ordensspezifische Beitrag zur theologischen Landschaft (neben den Fakultäten an staatlichen Universitäten und kirchlichen Hochschulen in diözesaner Trägerschaft) nachhaltig gesichert werden soll, dann braucht es organisatorische Anstrengungen, die über die eigene Abtei, Kongregation oder Ordensprovinz hinausgreifen.

Das gilt zu allererst im Blick auf eine mögliche Zusammenarbeit von Kapuzinern und Alexianern, Prämonstratensern und Dominikanern, dem Malteserorden und Herz Jesu-Priestern sowie weiteren interessierten Frauen- und Männergemeinschaften. In diesem Sinne fand im Juni 2017



Der Berliner Weihbischof Matthias Heinrich bei einer Vorbereitungssitzung

ein erstes Vernetzungstreffen von Nachwuchswissenschaftler*innen aus verschiedenen Orden (Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner*innen) statt. Weitere Interessent*innen sind herzlich willkommen!

Kooperationen sind gefragt

Ähnliches gilt aber auch für die Zusammenarbeit vor Ort in Berlin. Anzustreben und zu verhandeln sind in diesem Zusammenhang (institutionelle) Kooperationen mit dem Erzbistum Berlin (z. B. in Sachen Ausbildung von Priestern und Pastoralreferent*innen), der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (z. B. Einrichtung einer möglichen Doppelqualifikation Theologie / Sozialwesen), den zukünftigen katholisch-theologischen Lehrstühlen an der Humboldt-Universität zu Berlin (z. B. Programmkooperation mit dem Abschluss Magister Theologiae), dem möglichen Wissenschaftszentrum der Deutschen Bischofskonferenz in der Bundeshauptstadt (z. B. Integration des Guardini-Lehrstuhls), verschiedenen katholischen Trägern im Gesundheitswesen und im Bildungsbereich (v. a. die Arbeit am christlichen Profil dieser Einrichtungen betreffend), usw. Verschiedene Modelle dieser und anderer Kooperationsmöglichkeiten (Zweitcampus, Zentrum, Affiliation, Programmverantwortung) werden zur Zeit intensiv diskutiert und auf ihre Realisierbarkeit hin überprüft.

Un- / Wahrscheinliches

Bedenkenträger*innen gibt es reichlich. Viele Kritiker*innen halten die Realisierung aus hochschulpolitischen, finanziellen und – was die Qualität der zukünftigen Wissenschaftler*innen an der Hochschule angeht – personellen Gründen für unwahrscheinlich. Die Verantwortlichen des Projekts nehmen die kritischen Fragen und Gegenargumente ernst und arbeiten zugleich daran, sie zu entkräften. Vor allem aber gilt: Wenn die Ordenshochschule Berlin Wirklichkeit werden soll, braucht es unbedingt den von Bruno Cadoré eingeforderten Wagemut für das Unwahrscheinliche. Mit einer gehörigen Portion „Audace“ könnte es gelingen …



Prof. P. Dr. theol. Thomas Eggensperger, M.A., Berlin, ist Geschäftsführender Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“. Er lehrt Sozialethik an der PTH Münster und arbeitet für die Provinz Teutonia in der AG Ordenshochschule Berlin mit.



Prof. P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Fundamentaltheologe und Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“. Er ist Prorektor der PTH Münster und leitet zusammen mit Prof. P. Dr. Ludger Schulte OFMCap die AG Ordenshochschule Berlin.

Justinus Grebowicz OP

Von der Suche nach veritas und allerhand Vulgärlatein

Pilger- und Studienfahrt des Noviziats nach Treviso



Unsere Novizen Fr. Justinus, Fr. Dominik und Fr. Rafael

Es ist seit einigen Jahren Brauch, dass das Noviziat eine Reise nach Treviso unternimmt, um auf Spuren des Ordens dessen Geschichte auf den Grund zu gehen. An einem Morgen im Monat Juni ging es los, mit voller Mannschaft: unser damaliger Magister Fr. Philipp, Fr. Dominik, Fr. Rafael und meine Wenigkeit, Fr. Justinus.

Nach einer Landung ohne Komplikationen und bei besten italienischen Temperaturen in Treviso war schnell klar: Das werden ziemlich warme Nächte. Aber nicht nur nachts, auch beim Stundengebet und während der Eucharistie war es warm. Die gewöhnungsbedürftigen Temperaturen wurden allerdings erfolgreich durch die gute Küche wettgemacht. Am Erfolg der gemeinsamen Mahlzeiten am Abend war unser Magister maßgeblich beteiligt, der im Detail die Speisekarte übersetzen musste, um böse Überraschungen auf den Tellern zu vermeiden. Zum Glück konnte wenigstens einer fließend Vulgärlatein, und er ließ es natürlich nicht auf sich sitzen, wenn Einheimische mit uns Englisch sprachen. Bella Italia eben!

Ehemaliger Konvent ist heute Priesterseminar

Erster Höhepunkt unserer Reise war der alte Dominikanerkonvent San Nicolò, der sich praktischerweise direkt vor der Haustür befand. Auch sonst wäre Trevisos größter Sakralbau unschwer zu finden gewesen. ‚Schlicht und doch erhaben' sind in der Architektur bis heute die Spuren



Blick auf einen Kanal in Venedig

des Ordens unverkennbar. Der ehemalige Konvent ist heute Priesterseminar der Diözese Treviso.
„Veritas“ (Wahrheit) hieß das Thema der Kolloquien, die zentraler Bestandteil dieser Studienreise waren. Die unterschiedlichen Schwerpunkte und Zugänge standen hierbei im Mittelpunkt. Angefangen beim allgemeinen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch unseres christlichen Glauben (Joseph Ratzinger) über eine postmodern-hermeneutische Sichtweise (Claude Geffré OP) wurde in langen und intensiven Gesprächsrunden schließlich über das „anonyme Christentum“ (Karl Rahner SJ) diskutiert. Am Tag des Herrn pilgerten wir nach der Messe in San Nicolò nicht nur zum Grab des hl. Antonius nach Padua, sondern auch, und das fällt zum Teil etwas in den Hintergrund, zum Evangelisten Lukas in der Basilika Santa Giustina. Danach blieb noch Zeit, der Geschichte Paduas auf den Grund zu gehen und zum Abschluss eine Granita, ein typisches Eisgetränk mit Fruchtsirup, zu genießen.

Venedig – zwischen Ordenskirche und Biennale

Ein weiteres Highlight waren zwei Kurztrips nach Venedig. Die Einzigartigkeit der Stadt verblüfft. Nach einer kurzen Bootstour machten wir an der Kirche unseres Ordens Santi Giovanni e Paolo Station. Sie ist nicht nur die größte Kirche Venedigs, sondern auch beliebte Grabeskirche der Dogen. Was früher ein riesiger Konvent gewesen war, ist heute ein in diesen Komplex integriertes Krankenhaus und ein kleiner Dominikanerkonvent („Domus“). Besonders sehenswert ist die Sakristei, da dort das Werk „Papst Honorius bestätigt 1216 die Regel des hl. Dominikus“ von Leonardo da Bassano zu bewundern ist. Nach einer kurzen Stärkung ging es weiter in Richtung Markusdom. Man wird von dem vielen Gold und den „Dauerleihgaben“ aus Konstantinopel regelrecht erschlagen. Tag zwei in Venedig stand ganz im Zeichen der 57. Biennale.

Die Eindrücke zu dieser internationalen Ausstellung moderner Kunst bewegten sich zwischen „interessant“, „wie originell“, „verstörend“ und einer Mischung aus allem.

Den Mittwoch, den letzten Tag unserer Reise, konnte jeder für sich gestalten. So nutzten einige die Zeit, um sich auszuruhen, noch einmal die Stadt zu durchstreifen, um sich an einem netten Platz einem Buch zu widmen oder sich in den Kirchen der Stadt zum Gebet zurückzuziehen. Am nächsten Tag ging es wieder



Im Kreuzgang des alten Dominikanerkonvents in Treviso

Richtung Worms, wo uns bei der Ankunft verheißungsvolle und freundliche 18 Grad begrüßten.

Rundum war es eine tolle Reise. Wir haben auf zwei Arten ein und dieselbe Gemeinschaft besser kennenlernen können: Erstens indem wir neue Einblicke in den Gesamtorden gewonnen haben und zweitens durch unsere Gemeinschaft im Noviziat, die letztlich selbst als der Beginn einer weiteren Geschichte gesehen werden kann.



Fr. Justinus Grebowicz ist Novize der Süddeutsch-Österreichischen Provinz des Hl. Albert und lebt im Wormser Konvent.

Elias H. Füllenbach OP und Klaus-Bernward Springer

Jahrhunderte dominikanischer Predigtkunst

Drittes Isnard Frank-Kolloquium zum Thema „Bibel und Predigt“



P. Viliam Doci beim Vortrag

Der Predigerorden hat sich seit seinen Anfängen intensiv mit der Bibel und ihrer Auslegung beschäftigt. Das Studium der Heiligen Schrift war und ist die Grundlage jeder guten Predigt und fester Bestandteil einer soliden Predigtausbildung. Allerdings wurden die historischen Aspekte dieser Praxis – trotz reichen Quellenmaterials – bislang nur ungenügend bearbeitet. Wenn man von Meister Eckhart und wenigen anderen absieht, scheinen die Bibel- und Predigthandschriften im Vergleich zu systematischen Darstellungen – angefangen von Albertus Magnus und Thomas von Aquin – auch im Orden vernachlässigt worden zu sein. Doch sind viele Werke noch heute lesenswert.

Den Zusammenhang von „Bibelstudium und Predigt bei den Dominikanern – Geschichte, Ideal, Praxis“ behandelte eine Tagung, die vom 27.–29. Oktober 2016 im Wiener Dominikanerkloster im Gedenken an den Kirchenhistoriker Isnard W. Frank OP (1930–2010) stattfand. Veranstalter waren das „Dominikanische Historische Institut“ in Rom, das von P. Viliam S. Doci OP als Präsident geleitet wird, gemeinsam mit dem kirchenhistorischen Institut der Universität Wien unter Leitung von Thomas Prügl, denn zu den Forschungsschwerpunkten zählt sowohl die Geschichte der mittelalterlichen Schriftauslegung wie die des Dominikanerordens. Für „ein breites, möglichst repräsentatives und dennoch differenziertes Bild“ (so der „Call for papers“) stellten 19 Referentinnen und Referenten spezialisierte aktuelle Forschungsbeiträge vor. Meist wurden bedeutende Persönlichkeiten des Ordens mit einem Ausschnitt ihres Predigtwerkes vorgestellt: die Pari-

ser Universitätspredigten von Albert dem Großen (Susanna Bullido del Barrio, Bonn) und Thomas von Aquin (Marc Millais OP, Paris / Tours), eine Predigt des englischen Dominikaners Robert Bacon (Cornelia Linde, London), Meister Eckharts deutsche Predigten als Ort philosophischer Schriftauslegung (Martina Roesner, Wien) und der Psalmenkommentar von Johannes Torquemada OP (Thomas Prügl, Wien).

Der Papst ein Häretiker?

Die Weite des Themas „Bibel und Predigt" demonstrierte Till Hötzel (Wien) anhand des Bibliothekskatalogs der Wiener Dominikaner von 1513. In der chronologischen Strukturierung der Tagung stellte Riccardo Parmeggiani OP (Bologna) für die Anfänge des Ordens die antihäretische Verkündigung der ersten Bologneser Dominikaner vor. Den wichtigen, oftmals vernachlässigten Kontext der Apokalyptik für die Predigt in der Anfangszeit des Ordens illustrierte Marco Rainini OP (Mailand). Die in konkrete Situationen gesprochene Aktualisierung des göttlichen Wortes thematisierte Frank Lützelschwab (Berlin) anhand von Dominikanerpredigern im Umfeld der päpstlichen Kurie in Avignon. So beschuldigte der englische Frater Thomas Waleys in einer Predigt Papst Johannes XXII., in seiner Predigt katharische Häresie verbreitet zu haben und wurde auf Veranlassung des Papstes inhaftiert. Für die Ära des Ringens um Observanz stellte aus der Fülle handschriftlicher Quellen Martina Wehrli-Johns (Zürich) die nicht edierte, zur Unterrichtung der Mitbrüder kompilierte „Predigtkunst" des Johannes von Mainz vor, welche auf Bibelstudium und Predigt im Verständnis der dominikanischen Observanz untersucht wurde. Stefanie M. Neidhardt (Tübingen) schilderte, wie Johannes Meyer OP im 15. Jahrhundert mit biblischen Textstellen für die Observanzbewegung warb. Weitere Facetten waren die Bibel- und Hebräischstudien italienischer


© Adam Rokosz OP


© Adam Rokosz OP


© Adam Rokosz OP

Dominikaner des 15. und 16. Jahrhunderts (Elias H. Füllenbach OP, Düsseldorf / Köln). Klaus-Bernward Springer (Köln) versuchte einen Überblick zum Thema mit Bezügen zum deutschen Sprachraum.

Dominikanisches Predigtapostolat

In die von der dominikanischen Historiographie lange vernachlässigte Neuzeit führte die Vorstellung der vertonten Preces für das Gelingen des Trienter Konzils von Pedro de Soto OP (Christian Leitmeir, Oxford). Der Vortrag über die spanischen Dominikaner und die Diskussion über die Autorität der Vulgata nach dem Konzil von Trient (Ulrich Horst OP, Blieskastel) entfiel leider aus gesundheitlichen Gründen, wird aber publiziert. Das große Feld der Barockpredigten und der Verkündigung in der Aufklärungszeit war mit Predigten österreichisch-ungarischer Dominikaner aus dem 18. Jahrhundert vertreten (Viliam S. Doci OP, Rom). Anthony Girambrone OP (Jerusalem) ging auf die Arbeiten des bedeutenden Bibelwissenschaftlers Marie-Joseph Lagrange OP (1855–1938) ein, und Tomas Petracek (Prag) stellte Werk und Wirken des Alttestamentlers Vincent Zapletal OP (1867–1938) als Beispiel eines authentischen dominikanischen Zugangs zum Bibelstudium vor. Die „Religiösen Konferenzen" in der Kirche vom Hl. Karl Borromäus in Antwerpen (1927–1940) waren ein Beispiel dominikanischen Predigtapostolats in turbulenten Zeiten (Anton Milh, Leuven).

So wichtig eine exemplarische, personen- bzw. werkbezogene Herangehensweise als Zugang ist, so zeigte sich auf der Tagung immer wieder, dass die sich im Lauf der Epochen wandelnde dominikanische Predigt und das in seiner Entwicklung gleichfalls unterschiedliche Facetten aufweisende Bibelstudium noch weiterer Forschung bedürfen. Insbesondere als das verschriftlichte „Erbe" des Ordens verdienen die Predigten eine höhere Aufmerksamkeit. Für eine akzentuierende Strukturierung und bündelnde Zusammenschau, für die der Name von Isnard W. Frank steht, ist es daher noch zu früh. Viele herausragende Prediger, wichtige Werke und längst vergessene Hilfsmittel konnten nicht oder nur knapp auf der Tagung vorgestellt werden. Das gilt für alle Epochen einschließlich der dominikanischen Verkündigung etwa im „Dritten Reich" oder zur Zeit des „Kalten Krieges" mit bedeutenden Predigern in Ost (wie Gordian Landwehr OP) und West. So diente die Tagung nicht nur der Erinnerung an die Bedeutung des Bibelstudiums für das dominikanische Apostolat, sondern machte zugleich deutlich, wie viel es in der 800-jährigen Geschichte des Ordens noch wiederzuentdecken gilt.



P. Elias H. Füllenbach ist Prior in Düsseldorf und Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom).



Dr. Klaus-Bernward Springer ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der PTH Münster, Geschäftsführer des IGDom und Mitarbeiter im Provinzarchiv der Teutonia.

Diakonenweihe in Mainz

Weihbischof Dr. Udo M. Bentz weihte am 29. Oktober 2016 in der Kirche St. Bonifaz in Mainz Fr. Dennis Halft aus Bonn zum Diakon. Nach Abschluss seines Theologiestudiums und seiner Promotion in Islamwissenschaft wird Fr. Dennis als Postdoctoral Research Fellow am „Center for the Study of Conversion and Inter-Religious Encounters“ an der „Ben Gurion University of the Negev“ in Beer Sheba, in Israel arbeiten. Er gehört zur Kommunität Marie-Dominique Chenu in Berlin.



Übergabe des Evangeliars



Weihe durch Handauflegung



Nach der Weihe vor der Kirche

Feierliche Profess in Mainz

Am 18. Februar 2017 haben Fr. Christoph Tobias Brandt und Fr. Augustinus Johannes Hildebrandt in der Mainzer Kirche St. Bonifaz ihre feierliche Profess in die Hände des Provinzials der Provinz Teutonia P. Peter Kreutzwald abgelegt.



Ablegung der Profess



Litanei zum Heiligen Geist



Fr. Christoph und Fr. Augustinus im Kreis der Brüder

Einfache Profess in Worms



Fr. Amir, Fr. Gabriel, Fr. Tobias, Fr. Thaddäus und Fr. Benedikt

Am 11. März 2017 legten Fr. Thaddäus Gabriel Paucci Cherubini, Fr. Benedikt Heinrich Grube, Fr. Tobias Martin Sieberichs und Fr. Gabriel Jordan Theis ihre Einfache Profess in die Hände des Provinzials der Provinz vom Hl. Albert in Süddeutschland und Österreich P. Thomas Gabriel Brogl ab. Ebenso legte Fr. Amir Johannes in Worms seine Einfache Profess in die Hände des Provinzials der Provinz Teutonia P. Peter Kreutzwald ab.



Feierliche Profess in Wien

Am 27. Mai 2017 legte Fr. Martin Vinzenz Holzmann in der Dominikanerkirche St. Maria Rotunda in Wien seine Feierliche Profess in die Hände des Provinzials der Provinz vom Hl. Albert in Süddeutschland und Österreich P. Thomas Gabriel Brogl ab.



Ablegung der Profess



Fr. Martin mit seinen Eltern



Nach der feierlichen Messe vor der Kirche

Tobias Schrörs

Krise der Gemeinschaft?!

Abschluss-Symposium zum Forschungsprojekt „Gemeinschaft und Individualisierung“



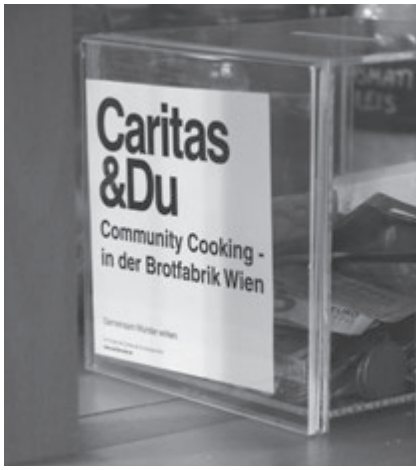
Bischof Vera mit den Leitern des Instituts Marie-Dominique Chenu

Nur noch wenige Menschen sind willens und in der Lage, sich lebenslang an eine Gemeinschaft zu binden. Das gilt für Vereine, für Gemeinden, für die Ehe und für das Ordensleben. Althergebrachte Gemeinschaftsformen in Gesellschaft und Kirche verlieren an Zuspruch. Im Forschungsprojekt „Gemeinschaft und Individualisierung“ haben sich Wissenschaftler der Kapuzinerhochschule in Münster (PTH) und des Dominikaner-Forschungszentrums „Institut Marie-Dominique Chenu“ in Berlin (IMDC) gefragt, warum das so ist. Nach zwei Jahren Forschungsarbeit zogen sie im Herbst 2016 auf einem Symposium in Wien Bilanz.

„Traditionale Vergemeinschaftungsformen werden unter dem Druck der Individualisierung immer seltener“, so P. Thomas Eggensperger. Gemeinsam mit P. Bernhard Kohl würdigte er neue, posttraditionale Gemeinschaftsformen als Bemühen, „wieder menschliche Gemeinschaft zu (er)leben, die von mehr als einer Ökonomie zusammengehalten wird“, wie zum Beispiel selbstverwaltete Schulen oder Gemeinschaften, die „urban gardening“ betreiben.

Für eine „schwache“ Kirche

P. Ulrich Engel (IMDC) erläuterte, wie die Erosion traditionaler „Vergemeinschaftungsformen“ zu einem Schwinden des Einflusses der Kirche führt. Mit dem Philosophen Gianni Vattimo erkennt er darin aber nicht den Niedergang der Kirche, sondern die Erfüllung der „Wahrheit des Christentums“. Ein beredtes Zeugnis dieser „schwachen Kirche“ im Sinne Vattimos gab Raúl Vera López OP, Bischof von Saltillo (México). Auf dem Symposium und bei einer bundesweit beachteten Pressekonferenz verwies der mexikanische Men-



Besuch in der Brotfabrik

schenrechtler auf Papst Franziskus, der „eine Vision von der Kirche als Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern Jesu hat, die für die Armen eintreten".

P. Thomas Dienberg OFMCap, Direktor des Instituts IUNCTUS an der PTH Münster, erläuterte mit den Schlagwörtern „Schrumpfung" und „Fusionierung", dass auch die Orden im deutschsprachigen Raum als traditionale Gemeinschaftsform mit den Folgen der Individualisierung zu kämpfen haben. Dienberg empfahl, Ordensgemeinschaften in dieser Situation als „Lebens- und Lernorte" zu verstehen und nicht mehr als Heimat eines „vollkommenen Standes". Seine Anregung, auch über zeitlich begrenzte Zugehörigkeitsformen zu Orden nachzudenken, wurde kontrovers diskutiert. Sr. Franziska Madl OP (Wien) betonte in Ihrer Reaktion auf Dienbergs Vorschlag, dass es im Ordensleben „um Beständigkeit und Treue" gehe und so etwas wie eine Ordenszugehörigkeit auf Zeit diesem Ziel nicht entspreche.



Pressekonferenz zur Vorstellung der Tagung

Perspektiven für die Zukunft

Anliegen des Abschluss-Symposiums war es, sachgemäße Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Auf der Suche nach Inspiration besuchten die Tagungsgäste ein Sozialprojekt im Süden der Stadt. Das „Objekt 19" der Wiener Caritas beherbergt in einer alten Brotfabrik soziale und mittelfristig ökonomisch unabhängige Projekte. Sie sollen Menschen aus großstädtischer Anonymität in Gemeinschaft führen. In einer Gemeinschaftsküche können Nachbarinnen gemeinsam kochen, nebenan erhalten Kinder unterschiedlichster Milieus gratis Musikunterricht. In einer Galerie stellen Künstlerinnen und Künstler aus, die an psychischen Krankheiten leiden. Gleich im Erdgeschoss wurde der Versuch gestartet, eine Kantine einzurichten. „Die läuft aber nicht", erklärt eine Besucherführerin. Entmutigt sei man davon nicht, denn schließlich sei es normal, dass Experimente auch einmal misslingen. Die Theologinnen und Theologen zeigten sich beeindruckt von diesem Pionierprojekt, von dem Gesellschaft, Kirche und Orden lernen können.



Tobias Schrörs, Dipl.-Theol., lebt in Leverkusen und arbeitet als Trainee in einer PR-Agentur.

Kerstin-Marie Berretz OP und Johannes Schäffler OP

Go and do likewise!

Internationales Kolloquium zur dominikanischen Predigt in St. Louis, USA



Unverwechselbares Kennzeichen der Kolloquiumsteilnehmer

„Das Kolloquium in St. Louis könnte zu einem anregenden Startpunkt werden für einen kontinuierlichen internationalen Dialog zwischen Brüdern, Schwestern und Laien ein- und desselben Ordens – alle beauftragt mit der Verkündigung des Wortes Gottes zum Heil der Menschen." Mit dieser Vorausschau endete im letzten kontakt-Heft der Artikel über ein europäisches Vorbereitungstreffen für ein weltweites Kolloquium.

Im Oktober 2016 dann wurde es wahr. Vom 10.–14.10. fand dieses erste internationale Treffen zur dominikanischen Predigt in den USA statt, eine Kooperation dreier dominikanischer Predigtinstitute: dem Aquinas Institute of Theology (USA), dem Institute of Preaching (Philippinen) und dem Institut für Pastoralhomiletik (Deutschland). Über 60 Schwestern und Brüder der Dominikanischen Familie aus 20 Nationen fanden sich in St. Louis ein, um unter dem Titel „Go and do likewise!" gemeinsam darüber nachzudenken, was es heute bedeutet, als Mitglieder des Predigerordens in verschiedensten Kontexten die Frohe Botschaft zu verkündigen. Bereits im Februar 2016 hatten sich die europäischen Teilnehmer in Augsburg zum selben Thema getroffen und konnten nun die Erkenntnisse des Preview-Meetings in einen größeren Kontext einordnen.

Eine predigende Gemeinschaft

Die Schwerpunkte des Kolloquiums bildeten die drei thematischen Hauptimpulse von Fr. Bruno Cadoré, dem Ordensmeister der Dominikaner, Sr. Sara Böhmer, der damaligen Generalpriorin der Dominikanerinnen von Bethanien und Mary Erika Bolanos, Mitglied der dominikanischen Laien der Philippinen. Die Predigt in allen Zweigen unseres Ordens zeichne sich in besonderer Weise dadurch aus, dass sie *Predigt der Gemeinschaft* und *Predigt als Gemeinschaft* sei, betonte der Ordensmeister. So predigen zu wollen, bedeute eine Herausforderung für die einzelnen Konvente und Gemeinschaften: nämlich den Glauben wirklich miteinander zu teilen und gegenseitig am Leben des und der Anderen Anteil haben zu lassen. Vorbild dafür seien die 72 Jünger Jesu, die von ihm selber ausgesandt wurden.



Das deutsche Team

In der Vielfalt liegt das Charisma

Sr. Sara Böhmer verdeutlichte in ihrer Rede die Herausforderungen der apostolisch tätigen Schwestern in der Verkündigung. Leitend war für sie das Bild der hl. Maria Magdalena, die der Legende nach, im Gegensatz zum hl. Georg, den Drachen zähmte anstatt ihn zu töten. Die Schwestern verkündigten auf andere Weise als die Brüder oder die Laien – nicht besser oder schlechter, sondern eben auf ihre eigene Art. Diese Vielfalt der Predigtweisen, die sich aus der Verschiedenheit der Verkündigenden ergebe, stelle das Charisma des Ordens erst vollständig dar.

Wie verkündigt man das Wort Gottes in einem Land, das aus 7107 Inseln besteht? Mary Erika Bolanos zeigte den Zuhörern anschaulich in Wort und Bild, wie das eine dominikanische Laiin auf den Philippinen macht. Sie stellte ihre Arbeit in der Ausbildung von Katecheten vor. Dass es dabei manchmal ziemlich abenteuerlich zugeht, zeigte ein Video einer Überfahrt auf bewegter See von einer Insel zur nächsten. Auch in ihrem Beitrag wurde deutlich, wie unterschiedlich die Arten der Verkündigung in der Dominikanischen Familie vor Ort sind und wie gerade aufgrund der geografischen Situation des Landes die Laien auf den Philippinen zur Weitergabe des Wortes Gottes einen unersetzbaren Beitrag leisten.

Dominican Preaching Network

Daneben war das Kolloquium geprägt von geschwisterlichem Austausch. Viele Predigten kamen zu Gehör und verschiedene Workshops boten die Möglichkeit, in die dominikanische Verkündigung rund um den Erdball einzutauchen und sich darüber auszutauschen.

Es soll weitergehen – das beschlossen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kolloquiums einhellig. Jedes Jahr wird es nun regionale Folgetreffen geben, angefangen im Oktober 2017 in Manila für die Region Asien/Pazifik. 2018 folgt Europa in Köln und 2019 Amerika. Die Impulse, die St. Louis gesetzt hat, sollen weitergetragen, diskutiert, ergänzt, geteilt und mit der Realität vor Ort in Verbindung gebracht werden.

„Dominican Preaching Network" heißt die Idee für die Zukunft, die auch gleichzeitig das Ziel definiert: als weltweit tätiger Orden auch international im Austausch zu bleiben, sich gegenseitig zu inspirieren, voneinander zu lernen und miteinander Gottes Wort zu leben und zu verkündigen. Ganz im Sinne Jesu: Go and do likewise! (Lk 10,37)



Sr. Kerstin-Marie Berretz gehört zur Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen im Vinzenzhaus Oberhausen. Sie ist Theologin und u. a. im Berufungscoaching tätig.



P. Johannes Schäffler gehört zum Dominikanerkonvent Heilig Kreuz in Köln. Er ist Socius des Provinzials und Provinzsyndicus.

Geraldine Busse OP

100 Jahre und kein bisschen müde

Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld feiern Gründungsjubiläum



Beim Gottesdienst

Bei tropischen Temperaturen feierten die Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld am 28. Mai 2017 ihr 100-jähriges Gründungsjubiläum mit einem festlichen Pontifikalamt unter der Leitung des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer. Zwei Schwestern, Ignatia und Alacoque, waren vor 100 Jahren von Rhodesien nach Europa aufgebrochen. Der Erste Weltkrieg machte eine Rückkehr nach Afrika unmöglich. In Augsburg angekommen reifte 1917 der Entschluss, das Gut Strahlfeld zu kaufen und dort ein Kloster aufzubauen, um Nachwuchs für die Mission auszubilden. „Das ist den Gründerinnen mit Geduld, Ausdauer und Gottvertrauen gelungen", betonte der Bischof und meinte im Hinblick auf die 100-Jahr-Feier: „Die Schwestern haben einen langen Atem bewiesen."

Missionarinnen für Afrika

Wie Regionalpriorin Astrid Hermes berichtete, haben sich zwischen 1923 und 1970 über 500 junge Schwestern zur Mission nach Afrika aufgemacht. Zurzeit leben im Konvent in Strahlfeld Schwestern im Alter zwischen 22 und 100 Jahren zusammen bei einem Altersdurchschnitt von rund 81 Jahren. Die Schwestern, die wieder aus Simbabwe zurückkehren, verbringen in Strahlfeld ihren Lebensabend.

Die Festmesse prägte ein langer, von Blasmusik begleiteter Kirchenzug durch Strahlfelds „Hauptstraße" in den Kloster-Innenhof. Gesänge, Trommelklänge, das Tanzen und die Gabenprozession der jungen Schwestern aus Sambia, Simbabwe und Kenia waren es, die Internationalität und die Verbindung zum afrikanischen Kontinent deutlich und klanggewaltig zum Ausdruck brachten. Das Erleben eines pulsierenden Afrikas mit seinen mitreißenden Rhythmen und den ausdrucksstarken Tanzgesten



Bischof Voderholzer gratuliert Sr. Annette Fecker



Gabenprozession der afrikanischen Schwestern

begeisterte nicht nur fremde Gottesdienstbesucher, es zieht auch die deutschen Schwestern immer wieder in seinen Bann.

Ein Ort der Besinnung

Im Anschluss an den Gottesdienst dankte der Chamer Landrat Franz Löffler den Schwestern für 100 Jahre Dienst an Gott und den Menschen. Auch in der modernen und schnelllebigen Welt von heute hätten Klöster eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: sie seien Orte der Besinnung und der Stärkung. „Mit großer Dankbarkeit und Wertschätzung blickt der Landkreis Cham auf das Wirken der Strahlfelder Schwestern", so der Landrat. Als Ausdruck dieser Wertschätzung zeichnete er Priorin Sr. Annette Fecker mit dem Kreisehrenzeichen in Gold aus – der höchsten Auszeichnung des Landkreises. Dem „offiziellen" Teil folgte in gemütlicher Runde ein köstliches Mittagessen, das Möglichkeit zum Austausch und Erzählen bot.

Großartiges Familienfest

Am 11. Juni 2017 fand eine zweite Jubiläumsfeier unter strahlend weißblauem Himmel statt. Provinzial P. Thomas Brogl erntete schmunzelnde Gesichter, als er in seiner Begrüßung zum Festgottesdienst feststellte: „Es ist eine große Freude, heute hier zu sein. Vor 14 Tagen durften wir mit den Großkopferten feiern, heute sind wir unter uns!"
Wie bei der ersten Feier endete auch dieser Tag mit einem Konzert des Liedermachers Hubert Treml, des Pianisten Horst Plössner und der jungen Schwestern. Treml hatte die Lieder eigens für diesen Anlass komponiert, die Texte aber zeitlos gehalten. Priorin Annette Fecker bezeichnete das Werk als „Liebeserklärung" an Strahlfeld. Der Begeisterungssturm mit „Standing Ovations" der vielen Besucher zeigte, dass sich alle von der musikalischen Harmonie zweier Kontinente und der Ausstrahlungskraft der jungen Schwestern hatten mitreißen lassen. Mehrere Zugaben hinterließen dann strahlende Gesichter, sowohl bei den Künstlern als auch bei den Gästen.



Sr. Geraldine Busse ist Dipl.-Heilpädagogin mit Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse und Subpriorin in Strahlfeld.

Christina Klein OP

„Doppelhochzeit“ als JA zum Leben

Profess und Jubiläumsfeier bei den Dominikanerinnen vom Arenberg



Sr. M. Christina und Sr. M. Johanna vor der Profess

Anfang Januar 2017 baten Sr. M. Johanna und Sr. M. Christina um Zulassung zur Profess. Nachdem die Dominikanerinnen vom Arenberg dem Antrag stattgegeben hatten, bereiteten sie die beiden Schwestern auf ihr JA in der Profess vor – eine Zeit, die in die Exerzitien mündete, eine Woche vor dem großen Fest am folgenden 18. März. Tatsächlich gab es diese Konstellation bei den Arenberger Dominikanerinnen zuletzt vor genau 40 Jahren: Gemeinsame Feier einer Erstprofess und einer Ewigen Profess!

Am Vorabend des Festtags stimmte die Generalpriorin Sr. M. Scholastika alle Schwestern mit einer bewegenden Ansprache ein, Schülerinnen der Liebe und Sucherinnen Gottes zu sein und zu bleiben, immer wieder neu. „Die Profess ist das JA zum Leben schlechthin, zur Fülle des Lebens. In diesem JA geben wir uns ganz. Und im Innersten wissen wir es: Nur dieses Ganze schenkt uns tiefstes Glück, nicht das Halbherzige, nicht die eigenen Wege, die wir ohne auf GOTT zu hören, wählen und gehen“, so Sr. M. Scholastika.

„GOTT.
Soli Deo.
Inschrift des Ringes.
Welches Wort!
Welche Ungeheuerlichkeit.
Welches Leben.

GOTT.
Nur GOTT.
Mehr nicht.
Letztlich nicht.
Weil er uns alles sein will.
Weil er mehr ist als alles.
Weil er GOTT ist.“



Sr. M. Johanna legt Profess ab



Weihbischof Jörg Michael Peters bei der Predigt

Umringt von den Jubilarinnen

Das Festhochamt mit dem Trierer Weihbischof Jörg Michael Peters war ein Fest der Extraklasse. Viele Gäste, darunter die Angehörigen und Freunde der Festtagsschwestern sowie viele Schwestern und Brüder waren der Einladung gefolgt. Nach der Predigt von Weihbischof Peters folgte die Ablegung der Gelübde – die Erste Profess von Sr. M. Christina und dann die Ewige Profess von Sr. M. Johanna in die Hände der Generalpriorin Sr. M. Scholastika. Es war wunderschön, dass Sr. M. Johanna und Sr. M. Christina umringt waren von den Jubilarinnen, die vor 65, 60 und 50 Jahren JA gesagt haben zu ihrem Weg mit Gott in der Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen.

Der ganze Tag, und vor allem der Gottesdienst, war ein Freudenfest für die ganze Gemeinschaft. Der 18. März 2017 wird den Arenberger Dominkanerinnen in großartiger Erinnerung bleiben. Möge Sein reicher Segen und die Erfahrung Seiner treuen Gegenwart die Professschwestern mitten im Alltäglichen begleiten.



Sr. M. Christina Klein ist Arenberger Dominikanerin und gehört seit ihrer Profess zum Mutterhauskonvent.

Barbara Offermann OP

„Ich habe Wunder gesehen“

Dominikanerinnen von Bethanien feiern gemeinsames Jubiläum



Der Ordensmeister bei der Rekreation

Vor 150 Jahren begann es als Skandal: der Dominikaner Jean Joseph Lataste gründete im französischen Frasne ein zunächst kleines Haus, in dem Frauen, die aus dem Gefängnis entlassen wurden, als Dominikanerinnen leben konnten – und zwar ohne dass Außenstehende sie von den unbescholtenen Schwestern hätten unterscheiden können. Er nannte das Haus Bethanien und setzte es auch gegen Widerstände innerhalb der Kirche und des Ordens durch. Heute leben viele Menschen im Geiste P. Latastes. Bei seiner Seligsprechung im Jahr 2012 wurde deutlich sichtbar, wie wichtig seine Gedanken und sein Werk inzwischen sind, die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes, die gerade denen gilt, die gefehlt haben und neu beginnen möchten. Viele Gruppen in ganz Europa und in den USA haben sich in dieser Spiritualität zusammengefunden.

Tochtergründung in Venlo

Gemessen daran fand das 150-jährige Jubiläum vom 13. bis 15. August 2016 in Montferrand praktisch im engsten Kreis statt. Gastgeberinnen waren die Dominikanerinnen von Bethanien von Montferrand. Sie sind die Gemeinschaft, die P. Lataste ursprünglich gegründet hat. Von dieser Kongregation hat sich im Ersten Weltkrieg eine kleine Gruppe

abgespalten und zu einer eigenen Gemeinschaft entwickelt, den Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo. Diese leben heute vorwiegend in den Niederlanden und Deutschland und sind im Gegensatz zu ihren französischen Mitschwestern auch im äußeren Apostolat tätig. Seit über 20 Jahren haben sich zunehmend herzliche Beziehungen zwischen beiden Gemeinschaften entwickelt. So waren aus „Bethanien Venlo" so gut wie alle Schwestern angereist, die die lange Reise bewältigen konnten.

Als besonderer Ehrengast war der Ordensmeister P. Bruno Cadoré geladen. Er ließ es sich trotz seines Urlaubs nicht nehmen, am 14. August die Festpredigt zu halten. Immer wieder betonte er, wie sehr der Dominikanerorden Bethanien und seine „Intuition" brauche. Außerhalb der Liturgie nahm er sich viel Zeit für Gespräche und für die Rekreation mit den verschiedenen Gruppen. Auch P. Jean-Marie Gueullette nahm an allen Feierlichkeiten teil, der Biograf P. Latastes, der dessen Seligsprechung maßgeblich vorangetrieben hat. Längst ist er mit Bethanien so eng verbunden und vertraut, dass man ihn kaum mehr als Gast bezeichnen kann.

Delegation aus den USA

Eine besondere Freude war der Besuch einer Delegation aus den USA um Ruth Raichle, die Gründerin der bethanischen Laiengemeinschaft in Norfolk. Die meisten Mitglieder dieser Gemeinschaft sind im dortigen Männergefängnis inhaftiert, und während die Amerikaner ganz davon beseelt waren, am bethanischen Ursprungsort zu sein, fühlte sich so manche



Delegation der Gemeinschaft im Männergefängnis von Norfolk/USA

Schwestern durch die Erzählungen aus Norfolk an die eigenen geistlichen Wurzeln erinnert. Vor 150 Jahren sagte P. Lataste im Frauengefängnis in Cadillac „Ich habe Wunder gesehen", weil die Frauen dort sich vom Wort Gottes anrühren ließen. Genau solche Wunder erleben die Mitglieder der bethanischen Laiengemeinschaft in Norfolk auch heute noch.

Am letzten Tag des Jubiläums stand der Liturgie der Bischof von Nanterre vor, Gérard Daucourt, ebenfalls schon lange ein Freund Bethaniens. Dieser Gottesdienst fand in Frasne statt, in der Kirche, in der die ersten Schwestern des skandalösen Hauses von Bethanien 1866 nicht willkommen waren. Hier traten jetzt die beiden bethanischen Generalpriorinnen, Sr. Sara und Sr. Pia Elisabeth nach vorne. Sie bekräftigten ihre Verbundenheit im Geiste P. Latastes. Dann beriefen sie die Generalkapitel ihrer jeweiligen Kongregation ein.
Inzwischen haben beide Kapitel stattgefunden, im Februar und April 2017, und jeweils eine neue Leitung gewählt. Die beiden neuen Generalpriorinnen sind Sr. Marie Ange (Montferrand) und Sr. Katharina Hemmers (Venlo). Unter ihrer Leitung wird die Verbundenheit der bethanischen Gemeinschaften miteinander und mit den anderen Teilen des Dominikanerordens sicherlich auch künftig ein wichtiges Anliegen sein.



Sr. Barbara J. Offermann gehört zum Konvent der Dominikanerinnen von Bethanien in Bergisch-Gladbach. Sie ist in Gemeindepastoral und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

Norbert Schmeiser

Das fließende Licht der Gottheit

Inspirationen für die Dominikanische Familie



„Mechthild im fließenden Licht" (Linolschnitt von Christina Simon)

„Das fließende Licht der Gottheit" ist eine Schrift Mechthilds von Magdeburg. Sie wirkte im 13. Jahrhundert als Laie ohne lateinisch-theologische Bildung in Gebet und Dienst am Nächsten und trat erst im hohen Alter in ein Kloster ein. Ihr Werk spiegelt ihre Verehrung für Dominikus und seine Brüder wieder. Nach ihrem Tod wurde es von Dominikanern ins Lateinische übersetzt, in deren Bibliotheken aufbewahrt und verbreitet. Welchen Impuls kann eine dem Predigerorden nahestehende Frau der dominikanischen Familie geben, die vor 750 Jahren ihre geistlichen Erfahrungen niederschrieb? Es ist ihre Art, sich aufgrund ihrer Erfahrungen als Frau in der Kirche zu Wort zu melden.

Ein „schnödes Weib"

Zunächst bezeichnet sie sich selbst – entsprechend der damaligen gesellschaftlichen Stellung und kirchlichen Lehre der Frau – als „schnödes Weib" mit einem „ungelehrten Mund". Sie berichtet von schmerzvollen geistlichen Erfahrungen wie der Entfremdung von Gott und deutet sie als Weg in die Nachfolge des leidenden Jesus. Auf dem Hintergrund dieses spirituellen Leidens sieht sie in dieser unfreiwilligen, untergeordneten Rolle eine Parallele zum Abstieg Gottes zur Menschheit aus dessen freien Stücken: Wenn sie Erniedrigung im eigenen Leben erfährt, vollziehe sie die heilsame Zuwendung Gottes zum Menschen nach. Diese erlebte Demut ermögliche ihr nicht nur, in besonderer Weise Gottes Wort für ihre Zeit zu empfangen, sondern rechtfertige, diese weiterzugeben. So schreibt sie im „Fließenden Licht": Es ist mir vor manchem „weisen Meister der Schrift … eine große Ehr' und stärkt die heilige Christenheit gar sehr, dass der ungelehrte Mund die gelehrte Zunge aus meinem Heiligen Geist belehrt". Es sei ihre geistliche Niedrigkeit – nicht ihre gesellschaft-

liche und kirchliche Randexistenz –, die sie qualifiziere, den Geistlichen und Gelehrten zu verkündigen, um die Kirche aufzubauen.
Mechthild von Magdeburg weiß um den verkommenen Lebenswandel und Machtmissbrauch des eigenen Domkapitels unter anderem von einem Domdekan, der sein Amt kürzlich angenommen hat und von den Missständen angewidert ist. Ratsuchend, ob er sein Amt niederlegen soll, wendet er sich an Mechthild. Diese benennt das Problem im Bild der mit dem Gestank der Unkeuschheit behafteten Domherren, die sie als „Böcke" tituliert und deren Haut, d. h. ihr Besitz und ihre Macht, mit dem Tod verfalle. Durch ihren Amtsmissbrauch enthielten sie der Herde in verantwortungsloser Weise die göttliche Liebe und die christliche Lehre vor. Aus ihrem Gebet heraus empfiehlt sie dem Domdekan, im Amt zu bleiben, damit er durch ein demütiges und frommes Leben ein geistliches Vorbild sei. Der persönliche Lebenswandel sei Grundlage geistlicher Macht, die sie grundsätzlich befürwortet. So bittet sie ihre Beichtväter um eine kritische Beurteilung ihrer außergewöhnlichen Erfahrungen.

Vorbild Dominikus

In dieser Hinsicht sei der heilige Dominikus als Ordensoberer vorbildlich, denn er habe in den eigenen Bedürfnissen Maß gehalten, ohne gleichzeitig von seinen Brüdern zu fordern, was er sich selbst abverlangt. Darin zeige sich seine Liebe zu Gott, die seinen Egoismus überwinde. Diese uneigennützige Liebe sei Maßstab für die Amtsausübung eines Priors. Konsequent werden Obere aufgefordert, den Versuchungen zu widerstehen, die mit den Führungsaufgaben einhergehen können, vor allem das Streben nach Ehre und Macht. Als Korrektiv werden die Oberen ermahnt, auf die Brüder und Schwestern sowie auf den geistlichen Rat des Seelenführers zu hören.



„Ich bin die Protokallantin des Herrn" (Linolschnitt von Christina Simon)

Sie warnt ausdrücklich davor, unter Berufung auf die eigene Autorität ohne Beratung willkürliche Entscheidungen zu treffen. Sie bezieht ihre Mahnung nicht nur auf die persönliche Anfechtung, sondern auch auf strukturelle Defizite in der Kirche: so sei auch Fehlentwicklungen in Konventen entgegenzuwirken. Zudem setzt sie kritikwürdigen Tendenzen einen Endzeitorden als Gegenentwurf zu den kirchlichen Verhältnissen entgegen. Wenn dessen Brüder ungehindert predigen, lehren und Sakramente spenden dürfen, entspricht dies dem Wunsch ihrer zeitgenössischen Dominikaner.

Eine kritische Stimme in der Kirche

Mechthild deutet ihre eigenen leidvollen Erfahrungen im geistlichen Leben wie in der gesellschaftlich-kirchlich bestimmten Öffentlichkeit als Befugnis, in Rücksprache mit ihren spirituellen Begleitern Fehlentwicklungen in der Kirche zu benennen, zu kritisieren und selbst geistliche Weisungen zu erteilen. So kann sie uns ein Vorbild sein, mit negativen bis hin zu erniedrigenden Erlebnissen auch in der Kirche umgehen zu lernen: die eigene Demütigung kann – ohne sie zu rechtfertigen oder geistlich zu überhöhen – befähigen, das Leid anderer wahrzunehmen und darin ein „Zeichen der Zeit" zu sehen. Dazu bedarf es der Gabe, im Glauben an die Führung durch den Heiligen Geist „in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen … zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder Absicht Gottes sind" (Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums, Artikel 11). Dies ermöglicht es, selbst die Perspektive der zeitweise oder dauerhaft Unterdrückten und Ausgegrenzten einzunehmen. Parteiisch für sie gilt es, reflektiert Handlungsmöglichkeiten auszuloten und sie im Sinne des Apostolates der Tat umzusetzen.



Herr Norbert Schmeiser OP ist Gymnasiallehrer im Dienst des Landes Baden-Württemberg und Mitglied der Freiburger Laien Fraternität „Jordan von Sachsen".

Horst Wieshuber

Was macht man da eigentlich genau?

Einblicke in das Bundespräsidialamt



Staatsbesuch des Bundespräsidenten am 9. Oktober 2017

Referent für Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Bundespräsidialamt? Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt. Was macht man da eigentlich genau? Und wie kommt man da hin? Diese Fragen bekomme ich oftmals gestellt, wenn die Sprache auf meinen Arbeitsplatz kommt.

Zunächst begann alles mit meinem Theologiestudium, das ich nach meiner Ausbildung zum staatlich examinierten Krankenpfleger absolviert hatte. Dabei lag mein Schwerpunkt im Bereich der Sozialethik und hierin wiederum im Bereich der politischen Ethik. Nach verschiedenen Praktikumsstationen während meines Studiums, u. a. beim Landescaritasverband Bayern und bei der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft) in Brüssel, tat sich unverhofft eine Vertretungsstelle als Referent für Kirchen- und Religionsgemeinschaften in einer der Fraktionen des Deutschen Bundestages auf. Das war für mich eine gute Gelegenheit, im politischen Berlin Fuß zu fassen und diesen doch eigenen „Kosmos" kennenzulernen. Nach Ende der Vertretungszeit ging es zurück in die Wissenschaft, und ich übernahm eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut Marie-Dominique Chenu der Dominikaner in Berlin. Gleichzeitig begann ich mit meiner Dissertation im Staatskirchenrecht.

Im Dialog mit den Religionen

Im Jahr 2010, in der zweiten Amtszeit von Bundespräsident Horst Köhler, fand ich die Ausschreibung einer Referentenstelle für den Bereich Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sowie interreligiöser Dialog im Bundespräsidialamt. Obwohl ich zunächst selbst nicht viel über diesen Arbeitsplatz im Bundespräsidialamt wusste, habe ich mich informiert, mich beworben und bin nach dem Auswahlverfahren genommen worden. Dass für den Bundespräsidenten als Repräsentant der Einheit des Landes der Dialog mit den Menschen im Zentrum seines Tuns steht und dazu natürlich auch der Dialog mit den unterschiedlichen Religions- und Glaubensgemeinschaften gehört, war mir sehr bewusst. Zu dieser verantwortungsvollen Tätigkeit ein wenig beitragen zu dürfen, das hat mich motiviert, die Stelle anzutreten.

Vielfältige Aufgaben

„Learning by doing" meinte meine damalige Abteilungsleiterin wohlwollend und vertrauensvoll, und ich bekam erstmal den unerledigten Poststapel des vorangegangenen halben Jahres, währenddessen die Stelle unbesetzt war. Überblicksartig besteht mein Arbeitsfeld aus drei größeren Bereichen: Erstens die Sichtung der

Anfragen und Petita an den Bundespräsidenten aus dem Fachbereich, deren Bewertung, Beantwortung bzw. das Erarbeiten von Vorschlägen und deren Umsetzung.
Zweitens die Vorbereitung, Durchführung/Begleitung und Nachbereitung von Terminen des Bundespräsidenten, Gesprächen, Grußworten, Reden, Schirmherrschaftsübernahmen u. a., sowie das Erstellen von Vermerken zu aktuellen Themen und Diskussionen.
Drittens die Kontaktpflege zu den Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, um über aktuelle Vorkommnisse informiert zu sein und den Bundespräsidenten auf aktuellem Stand zu halten. Hinzu kommt die Information gesellschaftspolitischer und kirchlicher Gruppierungen aus der ganzen Welt, die sich für das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften in Deutschland interessieren und dabei speziell für die Rolle des Bundespräsidenten. Nicht zuletzt macht die Beantwortung zahlreicher Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern an den Bundespräsidenten einen Teil meiner Tätigkeit aus.


© Guido Bergmann

Besuch Benedikt XVI. in Schloss Bellevue am 25. September 2011

Religionspolitische Vielfalt

Die Aufgabe ist spannend und vielfältig, und man bekommt einen guten Überblick über das religionspolitische Leben im In- und Ausland, auch wenn sich der Schwerpunkt meiner Arbeit auf Deutschland konzentriert. Höhepunkte bisher waren sicherlich der Besuch von Papst Benedikt XVI. in Deutschland, die Katholiken- bzw. die Evangelischen Kirchentage, das Reformationsjubiläum inklusive seines langen Vorlaufes und zuletzt der Besuch von Präsident Frank-Walter Steinmeier bei Papst Franziskus.

Interessant und ereignisreich ist die Entwicklung im Bereich der muslimischen Glaubensgemeinschaften und im Bereich des jüdischen Lebens in Deutschland, das sich oft kleinschrittig verändert und wenig im Fokus der medialen Aufmerksamkeit steht. Die religionspolitische Landschaft in Deutschland wird vielfältiger, die Selbstverständlichkeit von Religion in der Gesellschaft nimmt ab und damit gehen Herausforderungen verschiedenster Art einher, mit denen sich die Politik auseinandersetzen muss. Nach gut siebeneinhalb Jahren im Bundespräsidialamt, der kleinsten obersten Bundesbehörde mit ca. 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und einer daraus resultierenden familiären Arbeitsatmosphäre, nach vier Bundespräsidenten und durch die Rücktritte von zwei Amtsinhabern verursachten turbulenten Zeiten, kann ich bisher auf eine spannende, lehr- und ereignisreiche Wegstrecke zurückblicken. Welche Rolle meine Eigenschaft als dominikanischer Laie auf diesem Posten spielt? Fachlich hat das keinen Einfluss und das darf und soll es auch nicht haben. Etwas anderes ist es bei den täglichen Kontakten mit vielen aufgeschlossenen und interessierten Kolleginnen und Kollegen. Da geht es in den Gesprächen mit „dem Kirchenreferenten“ nicht selten um Dinge, die man „eh schon immer mal fragen wollte“. Dabei verheimliche ich mein dominikanisches Engagement nicht und das Interesse an den Religionen, aber auch am Orden, seiner Geschichte, seinen Tätigkeiten und seinen Laien ist nicht selten erstaunlich groß.



Herr Horst Wieshuber OP lebt im Institut Marie-Dominique Chenu und arbeitet als Referent für Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Bundespräsidialamt.

Felix Hoffmann

Dialog der Konfessionen

Provinzübergreifender Studientag in Sachsen-Anhalt





Julius von Pflug (1499 – 1564)

Vortrag von P. Diethard Zils

Die dominikanischen Laiengemeinschaften der Provinz des Hl. Albert versammeln sich jährlich zu einem Studientag um sich zu begegnen, weiterzubilden und thematisch in die Tiefe zu gehen. Normalerweise in einem Kloster der Schwestern oder Brüder und in zeitlicher Nähe zum Fest des Hl. Albert. In diesem Jahr war aber alles anders. Wir trafen uns im September in Zeitz, Sachsen-Anhalt.
„Schuld" daran habe ich, Felix Hoffmann. Seit mehreren Jahren arbeite ich in Zeitz als Gemeindereferent. Zeitz, das ist tiefste ostdeutsche Diaspora. Ein Gebiet in dem nur etwa 3% der Bevölkerung katholisch sind. Im Rahmen des Reformationsgedenkens wird aber grade dieses kleine Zeitz zu einem interessanten Ort. Während ganz Deutschland auf Luther sieht, blicken wir auf Julius von Pflug, den letzten katholischen Bischof von Zeitz. In der Ausstellung „Dialog der Konfessionen", welche das Leben und Wirken Pflugs betrachtet, geht es um einen katholischen Bischof, der in der Zeit der Reformation den Mut hatte Wege zwischen den entstehenden Konfessionen zu suchen, die nicht abgrenzen und voneinander wegführen, sondern versöhnen.

Nicht Ausgrenzung, sondern Versöhnung

Genau diese Haltung Pflugs war für mich Auslöser über einen domini-



Die Dominikanische Laiengemeinschaft

kanischen Studientag der anderen Art nachzudenken. Wer war Julius von Pflug genau? Was waren seine gedanklichen Ansätze? Wie sah der „Dialog der Konfessionen" im Laufe der letzten Jahrhunderte aus? Wie erfahren Menschen Konfessionsverschiedenheit heute? Was für Perspektiven können denkbar sein? Welche Rolle können wir als Dominikanische Familie spielen? All diese Fragen haben mich bewegt und angespornt, diesen Studientag in Angriff zu nehmen.

Der Besuch der Ausstellung „Dialog der Konfessionen" ließ die Teilnehmer Julius von Pflug in seiner Zeit und aus seiner Biographie heraus besser verstehen. P. Diethard Zils hielt einen inspirierenden Vortrag. Carsten und Anette Schulze steuern ihre eigenen Lebenserfahrungen bei, denn sie sind gelebte Ökumene heute. Carsten Schulze ist evangelischer Pfarrer und Anette Schulze katholische Pastoralreferentin. Sie haben einen Blick auf die alltäglichen praktischen Herausforderungen eröffnet. Mit Roland Rittig hat auch ein Zeitzer mit Fokus auf den Lokalbezug über Pflug gesprochen.

Neue Anstöße – Heilung und Reibung

Es wurden viele verschiedene Schlaglichter auf Julius von Pflug und den „Dialog der Konfessionen" geworfen. Einige Aspekte haben versöhnt, einige das gewohnte Bild gestört und manche haben Neues angestoßen. Ich persönlich bin der Überzeugung, dass wir genau das brauchen: Heilung und Reibung, Miteinander ohne sich selbst zu verlieren.

Bei diesem Studientag ging es nicht nur um einen „Dialog der Konfessionen", sondern auch um einen Dialog der Provinzen. Die Lage von Zeitz auf dem Gebiet der Teutonia legte nahe, die Grenzen der Provinzen zu überschreiten. Während wir uns mit dem Gegenüber der anderen Konfession beschäftigten, trafen wir auf das Gegenüber der anderen Provinz. Eine Begegnung, die zusammenwachsen ließ. Was fast einfach oder selbstverständlich klingt, ist eine große Chance, das größere und gemeinsame Ganze in den Blick zu nehmen. Ich selbst konnte viel mitnehmen: Einen geweiteten Blick auf die Konfessionen; ein geschwisterliches Miteinander in der Dominikanischen Familie; eine Chance für eine Diasporagemeinde, Familia Dominicana zu erleben.



Herr Felix Hoffmann OP gehört zu Dominikanischen Laiengemeinschaft und arbeitet als Gemeindereferent des Bistums Magdeburg in Zeitz.

Dicter Sánchez Pérez OP

Ein Traum wird wahr

Dominikanerkonvent in Potosí/Bolivien wiedereröffnet



Festmesse am 28. Juni 2017

Schon im 16. Jahrhundert sind die Predigerbrüder nach Bolivien gekommen, um den Menschen Christus zu verkündigen, „damit sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10). Unter den vielen Dominikanern, die hierher gekommen sind, ragt die Gestalt des Dieners Gottes Vicente Bernedo (1562–1619) hervor. Er wurde bekannt als Apostel der Hochlandprovinz Charcas; einen Teil seines missionarischen Lebens verbrachte er in der Kaiserstadt Potosí und seinen Provinzen. Sein Seligsprechungsprozess läuft derzeit.
Wenn man die besondere geografische Höhenlage und das schwierige Klima berücksichtigt, kann man angesichts der immensen Missionsarbeit, die der Orden in jener Zeit geleistet hat, wirklich sagen, dass das sechzehnte Jahrhundert eine ruhmreiche Zeit für den Dominikanerorden war.

Aber die Bemühungen waren nicht dauerhaft von Erfolg gekrönt. Aufgrund der religionsfeindlichen Dekrete von Marschall Antonio José de Sucre mussten die Dominikaner wie andere Ordensgemeinschaften auch nach der Unabhängigkeit Boliviens im Jahre 1826 das Land verlassen. Zugleich wurde aller Besitz beschlagnahmt. Mehr als einhundert Jahre sollten vergehen, bis die Dominikaner nach Bolivien zurückkehren konnten.

Der Traum eines Bruders

Ob durch die göttliche Vorsehung oder wegen der historischen Bedeutung des Ortes: Die Dominikaner in Bolivien haben Potosí stets im Blick behalten. Hier ragt als Persönlichkeit Pater Canisius Friedrich aus der Provinz Teutonia hervor, der 1986 sein geliebtes San Isidro (Comarapa) verlies, um sich auf die Höhen von Potosí vorzuwagen mit dem Ziel, die Seligsprechung von Fray Vicente Bernedo voranzutreiben.
Aber bei seiner Ankunft in Potosí im Mai 1986 bot sich ihm ein trostloses Bild. Das dortige Kloster, gegründet im Jahr 1553 unter dem Patronat des Hl. Rosenkranzes und während der Kolonialzeit eines der wichtigsten des Landes, befand sich in einem be-



Der restaurierte Kreuzgang

klagenswerten Zustand. Die Klosterkapelle war fast vollständig zerstört. und das Kloster wurde als Gefängnis genutzt. Es ist nachvollziehbar, dass für einen Mann wie Pater Canisius, der den Orden liebt, diese Situation einen schrecklichen Schmerz verursachte.

Wiederaufbau von Kirche und Kloster

Ohne zu zögern machte er sich an das gewaltige Werk und begann die Kirche des Hl. Dominikus und das Kloster zu sanieren, alles mit dem Ziel, die Gebäude dem ursprünglichen Verwendungszweck zuzuführen: der Predigt. Das erforderte nicht nur wirtschaftliche Anstrengungen, sondern auch körperliche und geistige. Da das Kloster staatlich enteignet worden war, musste Pater Canisius oft zum Regierungssitz reisen. Seine Hartnäckigkeit in den Verhandlungen machte ihn weit über die kirchlichen Kreise hinaus bekannt. Auch konnte er sich auf die Großzügigkeit vieler Spender in Deutschland verlassen. Da jedes gute Werk immer von der göttlichen Vorsehung begleitet wird, konnte die komplett renovierte Dominikuskirche trotz vieler Schwierigkeiten 2001 eingeweiht werden. Fünf Jahre später, 2006, wurde das Kloster mit seinen zwei Kreuzgängen eingeweiht. Ein Teil des Traumes von Pater Canisius war Wirklichkeit geworden.

Aber es fehlte immer noch das wichtigste, und das war die physische Präsenz der Brüder des Ordens, und zwar dauerhaft und offiziell. Bisher war der Ort nur eine Missionsstation, an der die Brüder sporadisch präsent waren. All die jahrelange Mühe um den Wiederaufbau des Klosters und der Kirche hätten nichts genutzt, wenn die Brüder sich nicht tatsächlich dort ansiedeln. Der Orden in Bolivien wusste dies.

Ein Traum wird wahr

Der 28. Juni 2017 war ein historischer Tag für die Stadt Potosi und den Dominikanerorden in Bolivien, und das nicht ohne Grund: denn an jenem Vorabend des Hochfestes Petrus und Paulus kehrten die Dominikaner mit der kanonischen Errichtung eines Ordenshauses offiziell nach Potosí zurück – nach 191 Jahren Abwesenheit.



Das Dominikanerkloster von Potosí



Bischof Ricardo und P. Canisius Friedrich

Das Kapitel der Vize-Provinz hatte im Januar 2017 den Ordensmeister Bruno Cadoré gebeten, ein Haus in der Stadt Potosi kanonisch zu errichten, damit die Brüder das Wort Gottes verkündigen, die Zeichen der Zeit deuten und christliche Werte vermitteln. Die Vize-Provinz feierte die Erhebung mit den Gläubigen von Potosí mit einer feierlichen Eucharistie unter Vorsitz von Ricardo Centellas, dem Bischof der Diözese von Potosí, der das Charisma des Ordens pries und seiner Freude über den apostolischen Einsatz der Brüder für die Gläubigen in Potosi Ausdruck verlieh. Darüberhinaus würdigte er Pater Canisius, den Urheber dieses Neuaufbruchs.

Während der Feier stellte der Vize-Provinzial, P. Yinmy Caballero, die Brüder vor, die hier neu assigniert wurden: P. Floriano Alvares, P. Fernando Delgado und P. Henry Tapia, zugleich ernannte er P. Henry zum Oberen des Hauses.

Dieses Ereignis ist ein Meilenstein in der Geschichte des Ordens in Bolivien. Es gibt ein Vorher und ein Nachher: Das Erbe, das unsere älteren Brüder hinterlassen haben wird weitergeführt voller Hoffnung für die Zukunft des Ordens in Bolivien.



P. Dicter Sánchez Pérez stammt aus Santa Cruz de la Sierra und ist Prior des Dominikanerkonvents in Cochabamba.

Fernando Delgado Flórez OP

Geburt einer Vize-Provinz

Die Dominikaner in Bolivien



Weiheliturgie in Bolivien

Der Dominikanerorden ist in Bolivien mit einer sehr jungen Vize-Provinz vertreten. Frater Bruno Cadoré, der Ordensmeister der Dominikaner, erließ das Dekret der Gründung am 25. Oktober 2012 und legte das Datum des ersten Kapitels der Vize-Provinz für den 14. Januar 2013 fest. Das erste Kapitel wurde im Konvent „San Judas Tadeo“ in Cochabamba gehalten. Es wurden drei wichtige Dokumente genehmigt: das Statut der Vize-Provinz, das Wirtschaftsstatut in der Vize-Provinz und die „Ratio Formationis Particularis“.

Zu der neuen Vize-Provinz gehören 39 Mitbrüder mit Feierlicher Profess, sechs mit Einfacher Profess und zwei Novizen. Es gibt zwei Konvente und fünf Häuser: die Konvente „San Judas Tadeo“ in Cochabamba und „Santo Domingo“ in Santa Cruz de la Sierra. Weiter die Häuser „Fray Antonio Montesinos“ in Cochabamba, „Inmaculada Concepción“ in Comarapa, “Purificación de la Bienaventurada Virgen María” in Samaipata, “Fray Bartolomé de las Casas” in Cotoca und “La Santa Cruz” in Santa Cruz de la Sierra.

Das zweite Kapitel der Vize-Provinz, das im Januar 2017 stattgefunden hatte, beantragte die Einrichtung des Hauses „Fray Vicente Bernedo“ in Potosí, dort, wo das ehemalige Kloster „Santo Domingo“ gewesen ist.

Apostolat

Die Pastoralarbeit der Vize-Provinz besteht aus Pfarreien: fünf sind im Gebiet von Santa Cruz. Es sind großflächige Gemeinden mit zahlreichen Orten oder kleinen Städten. Dort feiert man die Sakramente mit besonderem Blick auf den Initiationsritus der Kinder und der Jugendlichen. In der Nähe von Santa Cruz betreuen wir den Pilgerort Cotoca.
Es gibt zwei Orte, an denen sich mehrere Gruppen von Gläubigen versammeln, um sich in Pastoralarbeit und Theologie auszubilden. „El Centro la Mansión" liegt in Santa Cruz de la Sierra und „El Centro San Martín de Porres" in Cochabamba. Diese beiden Zentren sind von der Charismatischen Bewegung der Kirche geprägt. Weiter gibt es Mitbrüder, die an der Universität in Cochabamba arbeiten; andere sind Lehrer in Schulen oder gehen zur Predigt in Gemeinden und Gruppen.

Dominikanische Familie

Geographisch gesehen ist die Vize-Provinz Bolivien ein Teil der Interprovinziellen Konferenz der Dominikaner von Lateinamerika und der Karibik (CIDALC). Diese koordiniert alle Institutionen der Dominikaner in der Region. So absolvieren die Novizen ihr Noviziat in Cuzco/Peru. Weiter gibt es ein Lizentiatsprogramm in Theologie an der Universität „San Esteban" in Salamanca/Spanien.
Schwestern aus dem Dominikanerorden arbeiten in Schulen, Krankenhäuser, in technischen Ausbildungszentren und Kindergärten. Sie stehen Migranten bei und begleiten Gefangene. In Cochabamba gibt es ein Kloster der kontemplativen Schwestern (Nonnen). Dieses Kloster wurde von den Dominikanerinnen aus Peru vor acht Jahren gegründet. Die spirituelle Begleitung der Nonnen liegt in den Händen der Mitbrüder. Darüber hinaus gibt es in Bolivien dominikanische Laien, die in engster Verbindung zu den Mitbrüdern stehen, um Ausbildungsfragen, Organisation und Mission zu koordinieren. Die Dominikanische Familie arbeitet sehr gut zusammen, und es gibt sogar eine dominikanische Jugendbewegung.

Weitere Beziehungen

Die Vize-Provinz als Institution steht in Beziehung mit den Bischöfen der Bistümer, in denen wir arbeiten: Das Erzbistum von Santa Cruz, das Erzbistum von Cochabamba und die Diözese von Potosí. Unsere Beziehungen mit den Bistümern sind sehr gut und wir bekommen gute Rückmeldungen und Zuspruch.
Eine Vize-Provinz zu sein, bedeutet eine eigenständige Institution innerhalb des Ordens mit Rechten und Pflichten in der Leitung, in der Wirtschaftsverwaltung, im Apostolat und vor allem in der Spiritualität. Als Grundprojekt unserer Vize-Provinz gilt das Ideal von Dominikus. Hinter dieser Form des Lebens liegt eine Geschichte von 800 Jahren. Es ist uns wichtig, diese Geschichte zu betonen, weil sie das Fundament unseres Lebens ist; ebenso die Antwort, warum wir eine Vize-Provinz in Bolivien geworden sind. Wir ernten heute, was andere in der Vergangenheit für uns gesät haben.

Prediger mit Hoffnung

Unsere Vize-Provinz ist das Resultat der Einheit von zwei Arten der Pastoral: Das Erbe der Deutschen Provinz Teutonia und das der amerikanischen Provinz vom Heiligen Albertus Magnus. Mit der Zeit haben wir gelernt, dass diese beiden Arten von Leben unser Charisma in Bolivien reich gemacht haben – dafür sind wir sehr dankbar. Die Unterschiede die bestanden, sind eine Möglichkeit und eine Chance für neue apostolische Aufgaben.

Die Gründung unserer Vize-Provinz geschah im Kontext der 800-Jahr-Feiern unseres Ordens. Wir feierten das Jubiläum im Einklang mit der Freude des Ordens, mit internen Aktivitäten und in Verbindung mit anderen Veranstaltungen auf der Welt. Unsere Herausforderung in der Zukunft ist es, reif zu werden, damit wir als Bolivianer bald eine Provinz gründen können. Uns ermutigt, dass wir die Unterstützung des Ordens und vieler Provinzen auf der Welt haben.

Eine Aufgabe für die Verkündigung wird die Ausbildung neuer Generationen von Brüdern sein, so dass wir in den verschiedenen Orten gute Diener des Herrn in Wahrheit und Gerechtigkeit sein können.



P. Fernando Delgado Flórez war von 2013 bis 2017 Vize-Provinzial von Bolivien. Er lebt in Potosí.

Karl Meyer OP

Anna Iwanowna Abrikossowa – Mutter Jekaterina (1883–1936)

Vor 100 Jahren: Gründung der Laien-Dominikanerinnen in Moskau



Mariä-Entschlafens-Kathedrale in Moskau

Jesus erzählt: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Kaufmann, der edle Perlen suchte. Als er eine besonders kostbare fand, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie." Jesus ist dieser Kaufmann.
Manche Menschen haben Jesu Geist. Oft sind es Frauen. Seine Mutter Maria, Maria Magdalena, die Purpurhändlerin Lydia in Philippi, Katharina von Siena, Edith Stein …

Weltoffenheit und Konversion

Anna Iwanowna in Russland war auch von dieser Art.
Als das jüngste Kind einer begüterten Kaufmannsfamilie aus Moskau zur Welt gekommen, ganz früh verwaist, wuchs sie mit den vier älteren Brüdern in der Familie ihres Onkels auf. Natürlich wurde sie in der orthodoxen Kirche getauft, aber religiös war sie nicht.
Weltoffen studiert sie 1901 nach dem Abitur zwei Jahre in Cambridge. Zurück in Moskau heiratete sie ihren Cousin Wladimir Abrikossow. Man könnte meinen, das junge Paar hätte sich nun niedergelassen und eine Familie gegründet. Aber nein, Anna machte mit ihrem Mann zunächst einige Jahre Reisen durch Europa. In dieser Zeit konvertierte Anna zur katholischen Kirche. Ein Jahr später folgte Wladimir seiner Frau auf diesem Weg. Zurück in Moskau war Entfremdung in Familie und Bekanntschaft die Folge. Das verängstigte die Abrikossows jedoch nicht. Ihr Haus wurde nach und nach zu einem Zentrum, in dem die Dame des Hauses es unternahm, die Intellektuellen Moskaus über die katholische Kirche und ihren Glauben aufzuklären. Offensichtlich hatten sich für Anna Welten aufgetan. Die Sprachbegabte gewann auch Sinn für die religiöse Sprache. Katharina von Siena und ihr Dialog über die göttliche Vorsehung sprachen Anna besonders an. Italienische Dominikaner standen dabei hilfreich zur Seite.

Geistlicher Weg im Dritten Orden

So verwundert der nächste Schritt nicht. 1911 begann Anna das Noviziat im Dritten Orden des heiligen Dominikus und wählte nach der heiligen Katharina von Siena den Ordensnamen Maria Jekaterina. Wiederum folgte ihr ihr Mann auf diesem geistlichen Weg.

Am 21. November 1913 legten beide in Rom ihr Versprechen ab. Papst Pius X. segnete sie für ihre Tätigkeit in Russland.

Dort brach die alte Ordnung zusammen. 1917 dankte Zar Nikolaus II. ab. Die provisorische Regierung unter Kerenski hob die Religionsbeschränkungen auf. Daraufhin wurde am 11. Juni das Exarchat der griechisch-katholischen Kirche in Russland gegründet.

Apostolat: Gemeindecaritas

Zur gleichen Zeit sammelte Anna Abrikossowa sechs junge Frauen, Studentinnen und Lehrerinnen um sich. Ihr Ziel war es, das Charisma des hl. Dominikus auch in Russland Gestalt werden zu lassen. Wladimir Abrikossow, inzwischen zum Priester im griechisch-katholischen Ritus geweiht, begleitete die Gemeinschaft. Anna selbst wurde zu Mutter Jekaterina. Zentrum der Gemeinschaft war das Haus der Abrikossows. Um sie herum bildete sich eine Gemeinde. Haupttätigkeiten waren die Gemeindecaritas und die Übersetzung von geistlicher Literatur westlicher Autoren.



Mutter Jekaterina

Verbannung und Inhaftierung

Die günstigen Bedingungen für die Kirche dauerten aber nur wenige Monate an. Die Sowjetregierung entfernte Schritt für Schritt die Religion aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Im August 1922 wurde Wladimir Abrikossow verhaftet und zusammen mit 150 anderen prominenten Intellektuellen aus Russland verbannt. Er wurde der Verbindungsmann der russischen katholischen Kirche in Rom und Paris.

Anna hätte ihren Mann begleiten können, aber sie blieb als Mutter Jekaterina bei ihrer Gemeinschaft. Diese wuchs trotz der Repressalien bis 1923 auf 22 Mitglieder an. Mutter Jekaterina wusste sehr wohl, was bevorstand und wie man darauf vorbereitet sein sollte. An Wladimir schrieb sie:
„Christus verlangt jetzt in Russland Opferwillige, die zur völligen Selbstaufopferung nach dem Beispiel der Schwestern bereit sind. […] Gehorsam bis zum Kreuzestod und Gottergebenheit sind zwei Tugenden, die ich die Schwestern lehre, Gottesdienst und Rosenkranz sind die zwei Wege zum Sieg und weiter nichts.“ (11. 11. 1922)

Der Kern Ihrer Exerzitien für die Schwestern war: „Der Herr hat in seinem Kreuzesvermächtnis als das Gesetz für unsere Haltung zu den Menschen festgelegt: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.‘ (Lk 23,34). Und in diesen Tagen, wenn das schwere Verbrechen der Rebellion der Kreaturen gegen ihren Herrn und Gott wieder und wieder geschieht, ertönt die gleiche Stimme des Lammes Gottes, die ewig erklingt: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.‘ Darin besteht das ganze Rätsel der Großmut Gottes. […] Ihr schließt sich der Chor von Seelen an, der diese Haltung gegenüber den Menschen selbst […} verinnerlicht hat: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.‘“ (S. 128)

Kreuzesvermächtnis als Kern der Exerzitien

Das Kreuzesvermächtnis hat reale Konsequenzen: „Barmherzigkeit ruft den Wunsch […] nach Wohlwollen hervor, das nichts anderes ist als der Anfang der Liebe. Deren Folge ist Behutsamkeit im Umgang mit den Regungen der Seele eines anderen […]. Und daraus folgt die sinnliche Umsetzung des anderen wichtigen Gesetzes Christi: ‚Du sollst nicht urteilen.‘ Du hast kein Recht zu urteilen, da das innere Leben des anderen Menschen ein Geheimnis ist, das nur



Großer Kremlpalast in Moskau

für Gott offen ist […]." (S. 128 f.)
Typisch dominikanisch ist bei Mutter Jekaterina ihr Einsatz für die Wahrheit. Am 23. 11. 1922 schrieb sie an Wladimir einen sachlichen Bericht über die Feiern der Oktoberrevolution vierzehn Tage zuvor. Sie schickte auch Zeitungsausschnitte mit der Post. Das führte am 11. 11. 1923 zur Verhaftung von ihr und sechs ihrer Schwestern. Vier Monate Untersuchungshaft verbrachte sie in totaler Isolation in der berüchtigten Lubjanka. Am 19. 5. 1924 wurde sie zu 10 Jahren Haft verurteilt. Die Zeit heiligte sie unter völliger Armut mit Gebet und Studium und Hilfe für Mithäftlinge. 1932 wegen schwerer Erkrankung mit Auflagen aus der Haft entlassen, widmete sie sich trotz Verbotes sofort der Weiterbildung junger Menschen und schrieb Briefe. Daraufhin erneut verhaftet gab sie am 8. 8. 1933 beim Verhör u. a. zu Protokoll:
„Da ich prinzipiell gegen die Sowjetmacht bin, kritisierte ich die politische Ordnung: Das Fehlen bürgerlicher Freiheiten, der persönlichen Freiheit und dergleichen. Ebenfalls behauptete ich, dass ein Mangel an Organisation in der Volkswirtschaft das Land und das Volk zu Hungersnot und Armut gebracht hat."

Als Folge solch klarer Aussagen wurde sie 1934 erneut zu 8 Jahren verurteilt, starb aber nach Rückfall der Krebserkrankung bereits am 23. Juli 1936 im Butyrka-Gefängnis-Hospital.

Gute Saat ist keimfähig. Es lohnt sich dem nachzugehen, wo dieses vom Geist des Dominikus und der Katharina von Siena erfüllte Weizenkorn nach 9 mal 9 Jahren aufgeht.

Dieser Beitrag ist die Kurzfassung des Artikels von Alena Kharko: Anna Abrikossowa – Marija Jekaterina OP, in: Bremer, Thomas/ Haneke, Burkhard (Hrsg.) Zeugen für Gott. Glauben in kommunistischer Zeit. Münster, Aschendorff, 2014, Bd. I, S. 123 – 137.

Nachrichten

Zwei Brüder zum Doktor promoviert

Zweimal Summa cum Laude – mit diesem stolzen Ergebnis wurden zwei Brüder der Provinz Teutonia zu Doktoren promoviert:



P. Dr. theol. Bernhard Kohl verteidigte seine Dissertation erfolgreich am 14. Dezember 2016 an der Katholisch-Theologischen Fakultät Erfurt. Sie trägt den Titel: „Die Anerkennung des Verletzbaren. Eine Rekonstruktion der negativen Hermeneutik der Gottebenbildlichkeit aus den Anerkennungstheorien Judith Butlers und Axel Honneths und über die Theologie Edward Schillebeeckx'" und ist erschienen im Echter Verlag Würzburg in der Reihe Erfurter Theologische Studien, Band 110.



Fr. Dennis Halft konnte am 19. Januar 2017 ebenfalls mit großem Erfolg seine Dissertationsschrift an der Freien Universität Berlin verteidigen. Seine islamwissenschaftliche Arbeit verfasste er zum Thema „The Arabic Bible in Persian Hands: A Source for Christian-Muslim Encounters in Safavid Iran". Wir gratulieren!

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer



Unter dem Titel „Christentum, das in die Tiefe geht: Aufgabe, Funktion und Wirken der Bettelorden" hielt Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer am 20. April 2017 seine Antrittsvorlesung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster. Aufgabe der Kirchen- und Ordensgeschichte an dieser Hochschule ist es u. a., sich historisch-kritisch evaluierend mit der Geschichte, der Theologie und Seelsorge sowie der Spiritualität der Bettelorden auseinanderzusetzen. In der Vorlesung wurden wichtige Aspekte der Bedeutung, der Initiativen und Leistungen der Mendikanten in den verschiedenen Epochen thematisiert und gewürdigt.
Prof. Springer ist seit Jahren für unsere Ordensprovinz tätig, u. a. als Geschäftsführer des IGDom (Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum) sowie im Provinzarchiv.

Berliner Hochschulseelsorger moderiert SAT.1 „So gesehen"

Gleich zwei neue Aufgaben hat unser Mitbruder P. Max Cappabianca in diesem Jahr übernommen. Nach zehn Jahren in Rom kam er Anfang des Jahres zurück in die Provinz Teutonia, um in Berlin die Hochschulseelsorge



zu übernehmen. Seit April ist er nun Leiter der Katholischen Studierendengemeinde Berlin unter dem Patronat der heiligen Edith Stein.
Gleichzeitig bleibt P. Max weiterhin im journalistischen Bereich tätig. In Rom hatte er mehrere Jahre bei Radio Vatikan als Moderator gearbeitet. Viele kennen seine Stimme von den Fernsehübertragungen der Papstmessen. Zu Pfingsten übernahm er die Moderation der Sendung „So gesehen" auf SAT.1 und folgt damit dem Kapuzinerbruder Paulus Terwitte, der seit 2001 die Sendung moderierte.

Ein Provinzial wird Pfarrer

Es gehört zu den Charakteristika unseres Ordens, dass Leitungsämter nur auf Zeit und durch Wahl vergeben werden – so auch im Falle eines Provinzials. P. Johannes Bunnenberg leitete fast neun Jahre lang die Geschicke der Provinz Teutonia. Nach zwei Amtszeiten wurde er nun abgelöst von seinem Nachfolger P. Peter Kreutzwald und übernahm im Juni die Pfarrseelsorge in St. Bonifaz in Mainz. P. Johannes kann auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen, war er doch vor seiner Wahl zum Provinzial Pfarrer und Pfarrvikar an unserer Klosterkirche St. Andreas in Düsseldorf. Aber auch der Provinzleitung bleibt er weiterhin unterstützend erhalten. Als Vorgänger im Amt des Provinzials ist er in der neuen Amtsperiode Mitglied im Provinzkonsil, dem Beratungsgremium des neuen Provinzials.

Neuer Novizenmeister in Worms

P. Laurentius Höhn ist der neue Novizenmeister in unserem Konvent in Worms. Seit vielen Jahren erhalten dort die neuen Brüder des deutschsprachigen Bereichs unseres Ordens ihre Erstausbildung, das Noviziat. Der Novizenmeister ist dafür verantwortlich, die jungen Brüder dabei zu begleiten, den Predigerorden besser kennenzulernen und zu erfahren was es heißt, im Geist des heiligen Dominikus als Ordensmann zu leben. Als Pfarrer an St. Bonifaz in Mainz lebte P. Laurentius bereits sieben Jahre in einem Ausbildungskonvent, dem Studentat. Er ist der Nachfolger von P. Philipp Wagner, der seit Herbst 2008 mit großem Engagement den Novizen auf ihrem Weg in den Orden zur Seite stand.

Erteilung der Lehrerlaubnis an P. Dietmar Schon

Im Rahmen eines akademischen Festakts der Theologischen Fakultät an der Universität Regensburg erhielten am 5. Juli 2017 eine Reihe von Doktoranden und Habilitanden die Urkunden zum Abschluss ihrer akademischen Qualifikation. Unter ihnen war auch der Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg, P. Dr. Dietmar Schon, dem für seine Arbeit „Die Orthodoxie im interreligiösen Dialog mit dem Islam" die Urkunde zur Lehrerlaubnis für das Fach „Mittlere und Neue Kirchengeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Ostkirchenkunde und der Ökumenischen Theologie" überreicht wurde.

Übernahme der Seelsorgeeinheit Freiburg Mitte im Sommer 2018

P. Markus Fischer wird im Sommer 2018 die Leitung der Seelsorgeeinheit Freiburg-Mitte übernehmen. Dazu gehören neben unserer Pfarrei St. Martin auch die Dompfarrei, die Pfarreien Herz Jesu und St. Josef, sowie die Krankenhauspfarrei an der Universitätsklinik. Das Freiburger Münster, die Kathedralkirche des Erzbistums Freiburg, wird daneben weiterhin einen Dompfarrer haben und bleibt mit seinen Institutionen teilweise ausgegliedert. P. Markus freut sich auf diese große und anspruchsvolle Aufgabe.

Ein Schweizer zur Verstärkung in Fribourg und Warschau

P. Philippe-André Holzer, selbst Schweizer, aber Angehöriger der Süddeutsch-Österreichischen Provinz, wird ab dem Wintersemester 2017 einen Lehrauftrag an der Universität

Fribourg (Schweiz) im Bereich Philosophie übernehmen und im dortigen Albertinum assigniert sein. Außerdem wird er die Arbeit unserer Brüder des Thomistischen Instituts in Warschau unterstützen.

Dominikaner zum Erzbischof von Tirana ernannt

Papst Franziskus hat den maltesischen Dominikaner, Bischof George Frendo, zum Erzbischof von Tirana-Durres in Albanien ernannt. Zuvor war er Weihbischof der gleichen Erzdiözese. Er wurde 1946 in Qormi (Malta) geboren, machte seine Einfache Profess im Orden 1963 und empfing 1969 die Priesterweihe. Er wurde 2006 zum Bischof geweiht. Er war in Malta und Albanien tätig und hat mehrere Bücher über Dogmatik und Spiritualität verfasst. Am 3. Dezember 2016 wurde er als Erzbischof in der St. Pauls Kathedrale in Tirana eingeführt. Das Erzbistum von Tirana/Durrës hat eine Bevölkerung von 1.204.000, 135.300 Katholiken, 35 Priester und 137 Ordensleute.

Belgische Dominikaner gründen Internet-Fernsehen



Dank grozßzügiger Spender konnten die belgischen Dominikaner einen Internet-TV-Kanal gründen. Unter der Adresse www.dominicains.tv veröffentlichen die Brüder Beiträge zu verschiedenen Themen im Bereich Wissenschaft, Ethik und Glaube. Dank eines eigens eingerichteten kleinen Radio- und Fernsehstudios können die Sendungen mit eigenen Kräften produziert werden. Es melden sich nicht nur Brüder auf dem Kanal zu Wort, auch Fachleute aus verschiedenen Disziplinen sind in den Clips präsent. Geplant ist auch die Veröffentlichung einer eigenen App, auf der die Beiträge jederzeit abgespielt werden können.

Neuer Vize-Provinzial in Bolivien

Fr. Yinmy Caballero Suares wurde am 25. Januar 2017, dem Fest der Bekehrung des heiligen Paulus, zum Vize-Provinzial der Vize-Provinz Bolivien gewählt. Fr. Yimmy wurde 1980 in Comarapa, Santa Cruz, Bolivien geboren. Er trat 1998 in den Orden ein, damals noch in das Vikariat der Provinz Teutonia. Sein Noviziat machte er in Chiquinquirá in der Provinz San Luis Bertrán in Kolumbien und legte seine Einfache Profess im Jahr 2002 ab. 2007 erhielt er die Priesterweihe. Von 2007 – 2010 war er Pfarrvikar in Comarapa. Seit 2011 war er als Pfarrvikar in der Gemeinde Santo Domingo de Santa Cruz tätig. Als Santo Domingo 2012 zum Konvent erhoben wurde, wählten ihn die Brüder zum ersten Prior. Er war Mitglied des Konsils der Vize-Provinz und war auch Richter am kirchlichen Gericht der Erzdiözese Santa Cruz.



Profi-Fußballer zum Priester im Dominikanerorden geweiht

Öffentliche Aufmerksamkeit erregte die Priesterweihe des Dominikaners Philip Mulryne in Dublin am 8. Juli 2017 durch Erzbischof Augustine Di Noia. Der aus Belfast in Nord-Irland stammende P. Philip war vor seinem Eintritt in den Dominikanerorden Fußballprofi. Mit 14 Jahren kam Philip Mulryne zu Manchester United und spielte von 1996 bis 1999 mit Weltstars wie Ryan Giggs, David Beckham und Eric Cantona zusammen. 27 Mal kam er in der nordirischen Nationalmannschaft zum Einsatz und erzielte drei Treffer.

Bekannter Theologe Claude Geffré OP gestorben

Im Alter von 91 Jahren ist am 9. Februar 2017 der bekannte französische Theologe P. Claude Geffré gestorben. Er galt als Pionier des interreligiösen Dialogs und genoß große Anerkennung in nichtchristlichen Religionen. Geffré trat 1948 dem Dominikanerorden bei und studierte Philosophie und Theologie an der Dominikanerhochschule in Le Saulchoir. 1957

wurde er am Angelicum in Rom zum Dr. theol. promoviert. Er war Professor für Dogmatik (1957–1968) und Präsident der Dominikanerhochschule in Saulchoir (1965–1968). Danach wirkte er bis 1988 als Professor am Institut Catholique de Paris. Von 1996 bis 1999 war er Direktor der École biblique et archéologique française de Jérusalem in Jerusalem. Er war Mitglied der Conférence Mondiale des Religions und der Groupe de Recherche Islamo-chrétien.

Dominikaner eröffnet Generalkongregation der Jesuiten

Es ist eine alte Tradition, dass die Generaloberen der Jesuiten und der Dominikaner jeweils die Beerdigungsmesse des anderen Ordensgenerals feiern. Diesmal war der Ordensmeister der Dominikaner Bruno Cadoré aber zum Auftakt der Generalkongregation der Jesuiten eingeladen, um im Rahmen der Eucharistiefeier am 2. Oktober 2016 in der römischen Kirche Il Gesù zu den über 200 Delegierten des Jesuitenordens aus der ganzen Welt zu sprechen. In seiner Predigt betonte der Ordensmeister der Dominikaner die Eigenart des Ignatius,



die im Mut bestanden habe, das Unwahrscheinliche zu wagen. Auch heute sei dies noch möglich, wenn es „der Mut ist, mit dem Ihr durch Euren Einsatz, Eure Worte, Eure Solidarität die stets unerwartete Stimme des Einen sprechen lasst, auf den die Welt die Hoffnung setzt, der den Tod besiegt und das Leben neu errichtet, der Eine, dem Ihr die größere Ehre erweisen wollt." Es war diese 36. Generalkongregation, die den Rücktritt des Jesuitengenerals Alfonso Nicolás angenommen und Pater Arturo Sosa SJ zum Nachfolger gewählt hat.



Theologisches Buch des Jahres ausgezeichnet

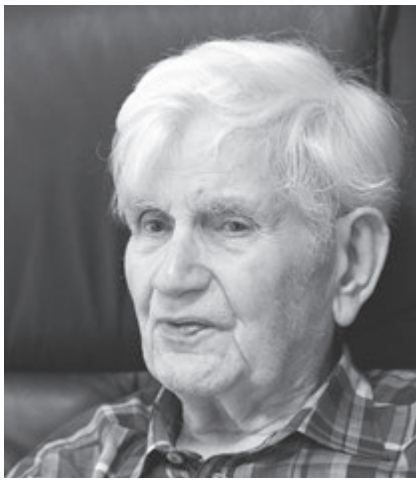
Die European Society for Catholic Theology hat P. Ulrich Engel den Preis für das „Theologische Buch der Jahre 2015-2016" in der Kategorie der „Senior Theologians" für die Publikation „Politische Theologie „nach" der Postmoderne. Geistergespräche mit Derrida & Co." verliehen. Die Preisübergabe fand am 1. September 2017 im Straßburger Münster statt. Ulrich Engel setzt sich in dem Buch mit der philosophischen Dekonstruktion der Postmoderne auseinander und ergründet, wie diese für den politisch-theologischen Diskurs fruchtbar werden kann. Seine Reflexionen setzen an bei den Erfahrungen des Nichtidentischen, des Bruchs, der Leerstelle. Im Gespräch mit Denkern wie G. Agamben, M. de Certeau, J. Derrida oder J.-L. Nancy erprobt er ein anderes, theologisch-schwaches Denken des Politischen. Das Buch ist mittlerweile in 3. Auflage erschienen (Matthias Grünewald-Verlag, 25,-€)

Neue Provinz in Westafrika errichtet

Unter dem Patronat des Hl. Augustinus steht die Dominikanerprovinz, die jüngst in Westafrika errichtet wurde. Mit Dekret vom 7. Oktober 2017 bestätigte der Ordensmeister die kanonische Errichtung der Entität, die sich über die frankophonen Länder Senegal, Elfenbeinküste, Benin und Burkina Faso erstreckt. Zur Provinz gehören 81 Priester mit einem Durchschnittsalter von 42 Jahren, u.a. der Erzbischof von Cotonou/Benin, Roger Houngbedji OP. Die Provinz wurde ursprünglich von der mittlerweile untergegangenen französischen Ordensprovinz Lyon gegründet. Es ist die zweite Provinzgründung nach der Provinz des Hl. Josephs des Arbeiters in Nigeria und Ghana.



Die für uns lebten



Fr. Heribert (Paul) Welte

(28.10.1930 – 4.2.2017)

Fr. Heribert Paul Welte wurde am 28. Oktober 1930 in eine überzeugt katholische Familie in Freiburg im Breisgau geboren. Seine Kindheit und Jugend während der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg waren nicht zuletzt vor diesem Hintergrund nicht leicht. Er erlebte den Bombenangriff auf Freiburg am 27. November 1944 und half beim Wiederaufbau des Freiburger Münsters. Am 8. Februar 1945 wurde er bei einem Bombenangriff verschüttet.

Als er nach dem Abitur in den Dominikanerorden eintrat, erhielt er den Namen Heribert Maria. Seine Profess legte er am 15. September 1951 in Warburg ab. Danach studierte er Philosophie und Theologie an der Hochschule der Dominikaner in Walberberg. Dort wurde er auch am 25. Juli 1956 zum Priester geweiht.

Danach ging es für Fr. Heribert zum Weiterstudium nach Oakland (USA) und 1958 schließlich in die Mission nach Formosa. Ab 1961 wirkte er in Taiwan, erst in Hsinchau, dann in Chaochow. 1974 wurde er an der University California, Berkley mit einer Dissertation zum Thema „Die Heilsbedürftigkeit des Menschen. Anthropologische Vorfragen zur Soteriologie“ zum Dr. theol. promoviert. Schon seit Mitte der 60er Jahre lehrte er als ordentlicher Professor für Dogmatik der Fujen University in Taipeh und in der Volksrepublik China. Er lebte in Taiwan bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2004. Er ist Autor einer Vielzahl von Bücher und Publikationen in verschiedenen Sprachen. 1968 erfasste er ein Standardwerk über die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils auf Chinesisch. Zuletzt erschien im Jahr 2015 sein Buch „Erlösung – wie und wovon?: Was Christen unter Heil verstehen“.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Fr. Heribert im Konvent Heilig Kreuz in Augsburg und arbeitete dort als gefragter Beichtvater und geistlicher Begleiter. Nach einem schweren Schlaganfall 2012 wohnte er im Hofgarten-Carrée, einem Seniorenheim ganz in der Nähe des Klosters. Dort ist er in den frühen Morgenstunden des 4. Februar 2017 friedlich eingeschlafen. Das Requiem wurde am 9. Februar 2017 in der Kloster- und Wallfahrtskirche Heilig Kreuz gefeiert. Anschließend wurde er auf dem Friedhof an der Hermannstraße in Augsburg beerdigt.



Fr. Kornelius Dióssi

(15. 5. 1942 – 10. 2. 2017)

Fr. Kornelius Géza Dióssi wurde am 15. Mai 1942 in Kolozsvár (Klausenburg, Rumänien) geboren, wo sein Vater als Beamter arbeitete. Als Nord-Transsilvanien nach dem Krieg wieder zu Rumänien kam, zog die Familie nach Budapest und siedelte sich in der Nähe der Dominikanerkirche an. Er traf so zum ersten Mal als Kleinkind auf die Dominikaner, die 1950 zerstreut wurden. Nach dem Abitur im Gymnasium der Piaristen in Budapest meldete er sich im ungarischen Teil des Priesterseminars der Diözese von Rozsnyó (Rosenau, Slowakei) an und trat zur gleichen Zeit dem in den Untergrund gezwungenen Orden bei. Am 5. Juli 1964 legte er im Geheimen seine Einfache, drei Jahre später seine Feierliche Profess ab. Am 19. Juni 1966 wurde er von Pál Brezanóczy, dem Erzbischof von Eger (Ungarn) zum Priester geweiht.
Bis 1970 war er Kaplan, dann bis 1978 Pfarrer in Zabar und Szilaspogony, zwischen 1978 – 1986 Pfarrer in Karancslapujtőn, Karancsalja und Karancsberény, danach bis 1989 Dekan in Putnok.

Für seinen apostolischen Eifer war es charakteristisch, dass er sich als einer der Ersten für die Mission meldete, als es 1989 möglich wurde, ausländische Priester ins damals zur Sowjetunion gehörenden Transkarpatien zu senden. Sein Bischof gab ihm die Erlaubnis für diesen Dienst, wo er als „offizieller" Dominikaner ankam, weil inzwischen das Verbot der Orden aufgehoben worden war – ein Zeichen der Auflösung des kommunistischen Regimes.

Fr. Kornelius war zwischen 1989 – 1995 in Transkarpatien pastoral tätig, traditionell ein Gebiet mit mehreren Minderheiten, das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zum ungarischen Königreich, zwischen den beiden Kriegen aber zur Tschechoslowakei gehörte, die sich die Sowjetunion am Ende des Zweiten Weltkrieges einverleibte und heute zur Ukraine zählt.
Das vierzigjährige kommunistische Regime übte eine starke Christenverfolgung aus, weswegen die Tätigkeit der ausländischen Priester ab dem Jahr 1989 von größter Bedeutung war. Er wurde Pfarrer in Munkatsch (Ukraine). Durch seinen priesterlichen Dienst, seine Predigten und kirchliche Organisationstätigkeit diente er der Evangelisierung nicht nur im Ort, sondern spielte eine aktive Rolle in der Gestaltung der Diözese von Munkatsch. Bis heute erinnern sich viele daran, von Fr. Kornelius zum ersten Mal eine klare Auslegung des Glaubens gehört zu haben.
1995 kam er in den Konvent von Sopron und sorgte 1996 für einige Monate für den dem Orden anvertrauten Wallfahrtsort Makkosmária. Von 1996 – 2000 gehörte er der Gemeinschaft in Budapest an, von 2000 – 2005 in Debrecen. In beiden Orten diente er als Superior und Pfarrer. Seit 2005 lebte er im Konvent in Sopron, wo er im pastoralen Dienst der Ordenskirche mitarbeitete.

1995 erschienen erste Anzeichen einer Parkinson-Erkrankung, die die letzten Jahrzehnte seines Lebens stark beeinflusste. Trotz immer größer werdender Schwierigkeiten nahm Fr. Kornelius treu am Gemeinschaftsleben teil und unterstützte die Brüder vor allem im Beichtstuhl.

Er starb plötzlich am 10. Februar 2017 in Sopron. Er wurde in der Dominikanischen Grabstätte auf dem Neuen Allgemeinen Friedhof in Budapest beigesetzt.

Seine Bibliothek war berühmt: Er besorgte alle in ungarischer Sprache erschienenen neuen Bücher, die das Christentum behandeln, sogar die während des Kommunismus im Ausland herausgegebenen. Berühmt war auch seine Dia-Sammlung, die ihm für die Katechese diente. Er selbst dokumentierte zahlreiche Ereignisse, die heute schon von historischer Bedeutung sind. Trotz seiner Krankheit war seine intellektuelle Frische bemerkenswert, die sich besonders in kirchenhistorischen Fragen zeigte. Für uns alle bleibt jedoch seine Treue das schönste Beispiel, die seine letzten Jahre im Gemeinschaftsleben und im pastoralen Dienst charakterisierte.



Fr. Meinhard (Josef) Grüneböhmer

(29. 6. 1928 – 10. 3. 2017)

Fr. Meinhard Josef Grüneböhmer wurde am 29. Juni 1928 in Lenhausen/Westfalen geboren. Von 1934 – 1942 besuchte er die Volksschule in Lenhausen. Er machte eine Ausbildung als Bautechnischer Junghelfer bei der Deutschen Reichsbahn. Nach Ende des Krieges erlernte er das Maurerhandwerk und legte 1948 die Gesellenprüfung ab. Schon seit Ende der Schulzeit hatte er den Wunsch, Ordensmann und Priester zu werden. Im April 1948 wurde er in das Kolleg St. Thomas in Vechta aufgenommen und bereitete sich zwei Jahre durch Privatunterricht auf das Gymnasium vor. Ostern 1950 kam er in die Unterprima des Gymnasiums Antonianum in Vechta, wo er 1952 die Reifeprüfung ablegte. Im gleichen Jahr trat er in Warburg in den Orden ein und machte am 2. Juni 1953 die Einfache Profess. Es folgte das Studium der Philosophie und Theologie an der Hochschule in Walberberg. Am 25. Juli 1958 wurde er in Walberberg zum Priester geweiht.

Nach Beendigung des Studiums an unserer Hochschule und des Pastoralkurses in Augsburg wurde er in den Konvent Heilig Kreuz in Köln versetzt. In den vielen Jahrzehnten seines Wirkens im Orden war er Seelsorger und Beichtvater in Heilig Kreuz. In den 60er Jahren gehörte er zu den Predigerteams in der Volksmission. Von 1969 – 1973 wirkte er als Seelsorger im Kurheim Annabrunn in Oberflossing. Nach seiner Rückkehr nach Köln sorgte er – neben den Seelsorgsaufgaben – über 20 Jahre als Prokurator für die wirtschaftlichen Belange des Konventes. In der Sakristei übernahm er dann Dienste als Sakristan und Küster. Mit zunehmendem Alter musste er sich mehrfach in ärztliche Krankenhausbehandlung begeben. Dank fürsorglicher Pflege und Betreuung konnte er seinen Lebensabend im Konvent verbringen. Nach einem Krankenhausaufenthalt aufgrund altersbedingter Schwäche kam er in das Seniorenhaus St. Maria in Köln in der Schwalbengasse. Dort starb er nach kurzem Aufenthalt, versehen mit dem Sakrament der Krankensalbung, am Abend des 10. März 2017.

Fr. Meinhard hat mehr als 50 Jahre in Heilig Kreuz gelebt. Für die Gläubigen und Besucher der Klosterkirche war er stets ein willkommener Gesprächspartner. Viele Jahre hat er in der Kirche täglich die Frühmesse gefeiert und war samstags im Beichtstuhl, um das Bußsakrament zu spenden. Zurückhaltend und still hat er die Dienste, die ihm aufgetragen wurden, getan. Bis in sein hohes Alter hinein blieb er interessiert am Geschehen in Gesellschaft, Politik und Kirche. Das für sein Glaubensverständnis bedeutsame Gebet bringt dies zum Ausdruck:

„Gott, ich danke Dir, dass Du eine Sendung mir gegeben und dadurch meinem Leben Sinn und Bedeutung. Lass mich durch keine Trübsal, durch keine Dunkelheit, durch keine Zweifel dieses heilige Wissen verlieren, und in Deinem Auftrag gehen die vielen Schritte irdischen Lebens.“



Fr. Kamillus (Heinz) Drazkowski

(27. 5. 1935 – 27. 3. 2017)

Fr. Kamillus (Heinz) Drazkowski wurde am 27. Mai 1935 in Berlin geboren. Er wuchs in unmittelbarer Nähe des Klosters St. Paulus auf, das ihm in einer vom Krieg verwüsteten Umgebung zur Heimat und zum Ort des Friedens wurde. Nach dem Abitur entschloss er sich zum Ordenseintritt und wurde am 12. November 1954 in Warburg eingekleidet. Nach seiner Einfachen Profess 1955 studierte er in Walberberg Theologie und Philosophie. Die Priesterweihe empfing er am 4. August 1960 in der Münchner Theatinerkirche durch den Dominikanerbischof Werner Lesinski. Zwei Jahre später schloss er sein Studium mit dem Lektoratsexamen ab und absolvierte anschließend einen einjährigen Pastoralkurs in Augsburg.

Im Februar 1963 kam er in den Konvent Heilig Kreuz nach Köln, um als Volksmissionar zu predigen. Zwei Jahre später erfolgte die Versetzung nach St. Paulus in Berlin. Hier übernahm er die Stelle eines Kaplans, fungierte als Lehrbeauftragter für Moraltheologie an der TPA Berlin in der Ausbildung angehender Religionslehrer und beteiligte sich weiterhin bei Volksmissionen. Für einige Monate wurde er 1985 zum Kaplan an St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf bestellt. 1986 ernannte ihn Kardinal Meisner zum „Seelsorger in den Justizvollzugsanstalten in Berlin (West)“ mit dem Schwerpunkt der JVA Moabit. Bereits ein Jahr später wurde er „Federführender Pfarrer der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Geistlichen an den Justizvollzugsanstalten“, eine Ernennung, die in den Jahren 1991 und 1999 erneuert wurde. Als Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft engagierte sich Fr. Kamillus in nationalen wie internationalen Gremien. Nach mehr als 20 Jahren schied er 2007 aus Altersgründen aus diesem Dienst aus. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hielt er Gottesdienste und Predigten in der St. Paulus-Kirche und nahm Anfragen zu Aushilfen, Predigten und Vorträgen wahr. Seit dem Herbst 2016 führten seine zunehmenden gesundheitlichen Gebrechen zu mehreren Krankenhausaufenthalten. Wegen der immer größeren Schwächung war er für eine kurze Zeit seit Anfang März in einem Pflegeheim. Am 27. März 2017 starb er im Dominikus-Krankenhaus in Hermsdorf. Er wurde auf dem St. Sebastian-Friedhof beigesetzt.

Fr. Kamillus war ein „echter Berliner“, mit allem, was in diesem Wort mitschwingt: ein Mann des klaren Wortes, aufrichtig, treu, nie nachtragend, verschmitzt, humorvoll, um einen Witz selten verlegen, ein geistreicher Prediger und fesselnder Erzähler. Häufig veranlasste er seine Zuhörer zum Schmunzeln, wie ein immer wieder aus seinem Munde zu hörender Satz belegen mag: „Ich glaube alles, was die katholische Kirche uns lehrt! Das Wahre und das Unwahre!“ St. Paulus war für mehr als 50 Jahre der Ort seines priesterlichen Wirkens. Die Mitarbeiter in der Gefängnisseelsorge schätzten seine Kontaktfreudigkeit und seine Kollegialität sowie seine juristisch-fachliche Kompetenz. Sein Interesse galt der Exegese und den alten wie modernen Sprachen. Er war ein Fan von Opern, Filmen und Theateraufführungen. Selten verging eine Woche, in der er nicht an einer Veranstaltung teilnahm, auch auf seinen vielen Reisen in der ganzen Welt.



Fr. Adalbert M. (Ferdinand) von Papius

(8. 6. 1928–2. 6. 2017)

Fr. Adalbert M. (Ferdinand) von Papius wurde am 8. Juni 1928 in der Bayerischen Gesandtschaft in Berlin geboren. Nach Abitur und dem Eintritt in den Dominikanerorden legte er am 14. September 1950 die Einfache Profess ab. Er studierte an der Hochschule in Walberberg bei Bonn und wurde am 23. Juli 1955 in Köln zum Priester geweiht.

Nach einer kurzen Zwischenstation in Augsburg wurde ihm 1960 die Aufgabe des Direktors des Juvenats in Graz anvertraut, wo er als begnadeter und sehr beliebter Jugendseelsorger wirkte, die letzten beiden Jahre auch in der Pfarrei.

1965 kam er nach München / St. Albert, wo er als Seelsorger der Pfarrei, ab 1984 als Pfarrer segensreich tätig war. 1977 wirkte er zudem als Seelsorger in der neu errichteten Pfarrei St. Katharina. Neben seiner Tätigkeit als Pfarrer baute er auch die dortige Caritas-Station mit auf. Der Not der Menschen hat er sich nie verschlossen, was Ausdruck in seinem großen Engagement auf diesem Gebiet fand. Ab 1975 leitete er auch viele Jahre als Oberer die Gemeinschaft von St. Albert.

1998 wurde er auf eigenen Wunsch nach Friesach in Kärnten versetzt, wo er als gefragter Seelsorger wirkte. Er schätzte das Land Kärnten wegen seiner Natur und den Bergen, in denen er sich gerne aufhielt. Immer hielt er regen Kontakt zu den Menschen in seiner „alten“ Pfarrei in München und auch zu den Mitbrüdern in den verschiedenen Konventen. Fr. Adalbert war bekannt dafür, dass er eine Vielzahl von Menschen jedes Jahr persönlich zum Namenstag anrief und gratulierte.

Seine letzten Jahre waren gekennzeichnet von zunehmenden gesundheitlichen Gebrechen. Immer aber blieb sein Geist wach, interessiert nahm er bis zuletzt das Leben in Kirche und Gesellschaft wahr und pflegte seine große Liebe zum Studium und zu den Büchern. Er starb am 2. Juni 2017 in Friesach. Am 13. Juni 2017 wurde er auf dem Friedhof in München-Freimann beigesetzt. Im Anschluss war das Requiem in der Kirche St. Albert in München / Freimann.

Fr. Adalbert war ein feinsinniger, überaus zuvorkommender und gebildeter Mitbruder. Mit großer Dankbarkeit geben wir ihn in Gottes Hände zurück. Die ihm anvertrauten Menschen lagen ihm immer besonders am Herzen. Auf seinem Lebensweg hat er viele begleitet und ihnen durch seine Zugewandtheit und seine Gottverbundenheit viel mitgegeben. Möge Gott ihm alles vergelten, was er gewirkt hat und ihm die ewige Ruhe schenken.

Freunde und Förderer unseres Ordens erhalten jetzt 2 kostenlose Hefte nach Hause geliefert Stichwort: Kontakt



Wort und Antwort

Zeitschrift der Dominikaner für Fragen des Glaubens

Die Redaktion von »Wort und Antwort« vertritt eine aufgeschlossene, zeitgenössische Theologie und greift zugleich das intellektuelle Erbe der Kirche kritisch auf. In einer unübersichtlich gewordenen religiösen Landschaft bietet die Zeitschrift in kurzen, verständlich geschriebenen Artikeln theologische und spirituelle Orientierung

- Wort und Antwort erscheint 4-mal im Jahr
- Jedes Heft mit 48 Seiten Inhalt
- Jahresbezugspreis € 26,80 zzgl. Versandkosten, für Studenten ermäßigt
- Kostenloser Newsletter zu jeder Ausgabe

Telefon 0049 711/44 06-140
Fax 0049 711/44 06-138
www.wort-und-antwort.de

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



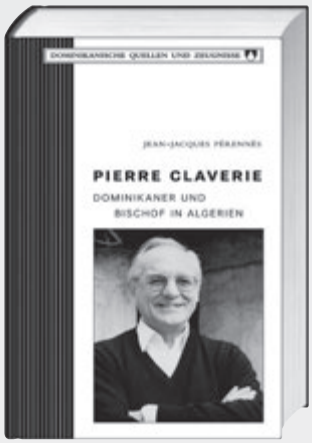
Ein Lebensweg als Weg zur Wahrheit
DQZ 20, 160 Seiten, 12,5 x 20 cm, gebunden
Best.-Nr. 046 512 **€ 14,95** (D/A)



Diethard Zils: Gedanken des bekannten Lieddichters
DQZ 19, 316 Seiten, 12,5 x 20 cm, gebunden
Best.-Nr. 044 822 **€ 14,95** (D/A)



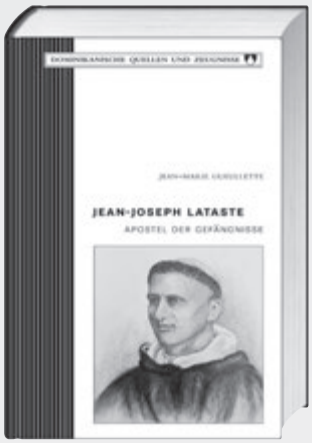
800 Jahre Predigerorden
DQZ 18, 300 Seiten, 12,5 x 20 cm, gebunden
Best.-Nr. 041 883 **€ 14,95** (D/A)



Dominikaner und Bischof in Algerien
DQZ 17, 420 S., 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 041 067 **€ 12,50** (D/A)



Die Spiritualität der Caterina von Siena
DQZ 16, 400 S., 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 035 738 **€ 12,50** (D/A)



Apostel der Gefängnisse
DQZ 15, 381 S., 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 030 078 **€ 12,50** (D/A)

benno
Ein Unternehmen der Kirche.

St. Benno Verlag · Stammerstraße 9–11 · 04159 Leipzig

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Dominique Pire: Friedensnobelpreisträger
DQZ 14, 201 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 029 249 **€ 12,50** (D/A)



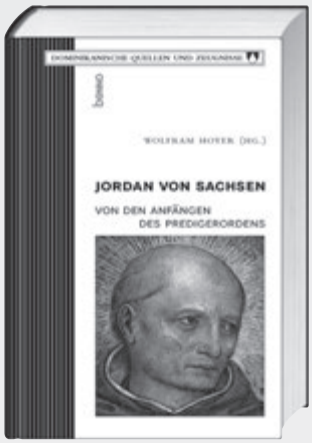
Jeder ist ein Wort Gottes für den Anderen
DQZ 13, 343 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 027 641 **€ 12,50** (D/A)



Mutig in die Zukunft
DQZ 10, 275 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 022 851 **€ 12,50** (D/A)



Den Wein der Freude trinken
DQZ 11, 210 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 023 285 **€ 12,50** (D/A)



Jordan von Sachsen
DQZ 3, 335 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 015 747 **€ 4,50** (D/A)



Die Dominikaner – Der Orden der Prediger
DQZ 9, Laufzeit 27 Min. mit Booklet
DVD: Best.-Nr. 019 660
VHS: Best.-Nr. 019 677 **je € 4,50** (D/A)

Telefon: 0341/46 77 711 · E-Mail: service@st-benno.de · www.st-benno.de

Bücher



LEA ACKERMANN / AURELIA SPENDEL OP u. a., *Geschenkte Freude. Der Adventskalender von Frau zu Frau*, St. Benno Verlag Leipzig 2016, 79 S., € 7,95.
Wie ein erfülltes Leben aus der Freude heraus gelingen kann, wie Frauen diese Zeit erfahren und was Geduld und Hoffnung damit zu tun haben – darüber schreiben bekannte christliche Autorinnen wie beispielsweise Sr. Aurelia Spendel OP (Augsburg).



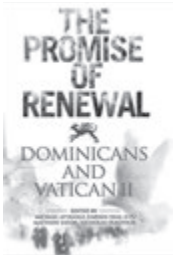
ALBERT DER GROSSE, *De imagine. Das Bild Gottes im Menschen (lat.-dt.)* Übersetzt und eingeleitet von Maria Burger (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters 3. Serie Bd. 40), Verlag Herder Freiburg / Br. 2017, 208 S., € 38,00.
Albert der Große (ca. 1200–1280) hielt um das Jahr 1245 als Magister an der theologischen Fakultät der Universität Paris seine Vorlesung über die Sentenzen des Petrus Lombardus. Der in diesem Band vorgelegte Textabschnitt befasst sich mit der Frage, in welcher Weise dem Menschen eine Gotteserkenntnis möglich ist.



ALBERTUS MAGNUS, *Über die Eucharistie. Kommentar zur Heiligen Messe „De mysterio missae" und ausgewählte Passagen aus „De corpore Domini"*. Eingeleitet von Ruth Meyer und übersetzt von Marianne Schlosser (Christliche Meister Bd. 64), Johannes Verlag Einsiedeln 2017, 304 S., € 16,00.
Dem Doppeltraktat „Über die Heilige Messe" und „Über den Leib des Herrn", der seit seiner Entstehung als Werk Alberts des Großen (1200–1280) angesehen wurde, war früh schon weite Verbreitung beschieden. Das Werk kann auch heute die lebendige Mitfeier der Eucharistie unterstützen.



EDMUND ARENS / WOLFGANG W. MÜLLER OP u. a. (Hrsg.), *Religiöse Identitäten und gesellschaftliche Integration* (Schriftenreihe des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik Bd. 18), Pano Verlag / Nomos Verlag Zürich – Baden-Baden 2017, 211 S., € 28,00.
Der Band liefert eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme zu Fragen von Identitäten und Religion und den daraus resultierenden Konflikten in Gegenwart und jüngerer Vergangenheit. Die Diskussion erfolgt zwischen dem Verständnis einer „fluiden Religiosität" und rigidem bzw. fundamentalistischem Verstehen von Religion.



MICHAEL ATTRIDGE / DARREN DIAS OP u. a. (Eds.), *The Promise of Renewal. Dominicans and Vatican II* (Dominican Series vol. 14), ATF Theology Adelaide 2017.
Das Buch dokumentiert eine Tagung in Toronto in Erinnerung an das Vaticanum II und in Vorbereitung auf das 800-Jahr-Jubiläum der Dominikaner. Dennis Halft OP (IMDC Berlin) beschreibt den Einfluss Marie-Dominique Chenus OP auf die christlich-islamischen Beziehungen; Elias H. Füllenbach OP (IGDom Düsseldorf) zeigt das Engagement von Paulus Engelhardt OP und Willehad P. Eckert OP für die Versöhnung zwischen Christen und Juden nach 1945 auf.



CHRISTIAN BAUER, *Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern* (Praktische Theologie heute Bd. 146), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017, 463 S., € 60,00.
Pastoraltheologie bringt heterogene Elemente in eine möglichst kreative Konstellation zueinander: Diskurse, Bilder, Erzählungen, Statistiken und vieles mehr. Es entstehen optionengeleitete Theorieprodukte. Dieser Prozess wird im vorliegenden Band in unterschiedlichen Einzelstudien exemplarisch erprobt.



THOMAS DIENBERG OFMCap / THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP / BERNHARD KOHL OP (Hrsg. / Eds.), *… am Ende ganz allein? Gemeinschaftsbildung in post-traditionalen Zeiten // … eventually all alone? Community-building in post-traditional times*, Aschendorff Verlag Münster 2017, 175 S., € 24,80.
Weil die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt unter dem Einfluss aktueller Pluralisierungsphänomene nicht mehr einfach normativ beantwortet werden kann, bedarf es neuer Verstehens- und Interpretationsansätze. Nach solchen Ansätzen forscht der vom Institut M.-Dominique Chenu Berlin mitverantwortete Sammelband.



ULRICH ENGEL OP, *Politische Theologie „nach" der Postmoderne. Geistergespräche mit Derrida & Co.*, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2016, 222 S., € 25,00.
Ulrich Engel OP (Berlin – Münster) macht die philosophische Dekonstruktion der Postmoderne für den politisch-theologischen Diskurs fruchtbar. Seine Reflexionen setzen an bei den Erfahrungen des Nichtidentischen, des Bruchs, der Leerstelle. Im Gespräch mit Denkern wie G. Agamben oder J. Derrida erprobt er ein theologisch-schwaches Denken des Politischen.



GÜNTER EßER, *Die Alt-Katholischen Kirchen* (Die Kirchen der Gegenwart Bd. 5) (Bensheimer Hefte Bd. 116), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2016, 149 S., € 99,95.
Fast 20 Jahre hat der Kirchenhistoriker und ehemalige Dominikaner Günter Eßer als Professor am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn gewirkt. Die auch für fachtheologisch nicht geschulte Leserinnen und Leser verständlich formulierte Darstellung bietet einen informativen Überblick über die Entstehung des Alt-Katholizismus.



SABINE VON HEUSINGER / ELIAS F. FÜLLENBACH OP / WALTER SENNER OP / KLAUS-BERNWARD SPRINGER (Hrsg.), *Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen 1221–1515* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. N. F. Bd. 21), De Gruyter Verlag Berlin 2016, XXVI + 605 S., € 99,95.
Der Band bietet einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zur Geschichte des Dominikanerordens im Mittelalter. Dabei werden nicht nur die Brüdergemeinschaften, sondern auch die bisher häufig vernachlässigten Schwestern behandelt. Verantwortlich zeichnen u. a. Mitarbeiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom).



ULRICH HORST OP, *Thomas von Aquin. Predigerbruder und Professor*, Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn 2017, 338 S., € 69,00.
Das 13. Jahrhundert war eine Zeit des Aufbruchs in Kirche und Gesellschaft. Predigt und Beichtpastoral in den Städten setzten theologische Bildung voraus, welche die Universitäten boten. Thomas von Aquin schloss sich 1244 der Gemeinschaft der Dominikaner an. Ulrich Horst OP (Blieskastel) beleuchtet diesen neuen Ordenstyp theologisch.



BERNHARD KOHL OP, *Die Anerkennung des Verletzbaren. Eine Rekonstruktion der negativen Hermeneutik der Gottebenbildlichkeit aus den Anerkennungstheorien Judith Butlers und Axel Honneths und der Theologie Edward Schillebeeckx'* (Erfurter Theologische Studien Bd. 110), Echter Verlag Würzburg 2017, XLIV + 420 S., € 24,00.
Ausgehend vom Theologumenon der Gottebenbildlichkeit des Menschen diskutiert Bernhard Kohl OP (Toronto) in seiner Doktorarbeit, wie deren ursprünglich intendierte funktionale Aussage im Horizont pluralistischer Kultur wiederhergestellt werden kann.



GERHARD KRUIP / FRANO PRCELA OP (Hrsg.), *Die Zukunft der Orden*, Echter Verlag Würzburg 2017, 176 S., € 14,90.
Im Rückgriff auf Johann Baptist Metz' „Zeit der Orden" diskutieren die von Frano Prcela OP und Prof. Dr. Gerhard Kruip (beide Mainz) zusammengestellten Beiträge (u. a. Ulrich Engel OP) Fragen wie: Welchen Platz finden Orden in einer sich verändernden Kirche? Welches Profil brauchen sie, um auch heute für junge Menschen attraktiv zu sein?



ALBERT-HENRI KÜHLEM OP, *Josef Piepers „Denkübung" im Glauben* (Studia oecumenica Friburgensia Bd. 73), Aschendorff Verlag Münster 2017, 292 S., € 44,00.
Der Philosoph Josef Pieper (1904–1997) sieht im christlichen Glauben nicht nur eine theologische, sondern auch eine philosophische Aufgabe. Albert-Henri Kühlem OP (Centre Cormier, Marseille) zeigt im Rekurs auf die Enzyklika „Fides et ratio", wie das Philosophieren zum Staunen führt.



DIETMAR MIETH / MARIE-ANNE VANNIER u. a. (Eds.), *Meister Eckhart in Paris and Strasbourg* (Eckhart Text's and Studies vol. 4), Peeters Publishers Louvain 2017, XXII + 499 S., € 95,00.
Der Band beleuchtet wichtige Aspekte von Eckharts Leben und Werk im Blick auf seine wiederholten Aufenthalte in Paris wie auch in Strasbourg. Die Texte gehen auf Tagungen 2010 in Paris und 2013 in Strasbourg (anlässlich des 700. Jahrestags von Eckharts Ankunft dort) zurück.



WOLFGANG W. MÜLLER OP, *Klingende Theologie. Glaube – Reflexion – Mysterium im Werk Olivier Messiaens*, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2016, 272 S., € 28,00.
Der französische Komponist Olivier Messiaen (1908–1992) gehört zu den Wegbereitern moderner Musik. Wolfgang W. Müller OP (Luzern) unternimmt einen theologischen Durchblick durch die Musik Messiaens.



WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Reden über die Welt und Gott. Otto-Karrer-Vorlesungen 2010–2017* (Schriften Ökumenisches Institut Luzern Bd. 11), Edition NZN bei Theologischer Verlag Zürich 2017.
Die zumeist in der Jesuitenkirche in Luzern gehaltenen Otto-Karrer-Vorlesungen erinnern an Person und Werk des bedeutenden Ökumenikers Otto Karrer (1888–1976). Mit der Herausgabe der Vortragstexte hat sich Wolfgang W. Müller OP (Luzern) um das Gedenken Karrers verdient gemacht.



ELMAR NASS / WOLFGANG H. SPINDLER OP / JOHANNES H. ZABEL OP (Hrsg.), *Kultur des Gemeinwohls (Festschrift Wolfgang Ockenfels OP)*, Paulinus Verlag Trier 2017, 488 S., € 39,90.

Das Gemeinwohl gehört zu den klassischen Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre. Als Prinzip bedarf es der Konkretisierung im Hier und Heute. Die von Johannes H. Zabel OP (Worms) und Wolfgang H. Spindler OP (München) versammelten Juristen, Sozialethiker, Ökonomen und politischen Denker widmen sich dieser Aufgabe.



TIEMO RAINER PETERS OP, *Entleerte Geheimnisse. Die Kostbarkeit des christlichen Glaubens*, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2016, 144 S., € 17,00.

In dieser eindringlichen Rechenschaft über den Glauben setzt sich Tiemo Rainer Peters OP (Münster) mit zentralen christlichen Geheimnissen wie Erlösung, Auferstehung oder Gnade auseinander. Ohne sie dem Zeitgeschmack anzupassen, verfolgt er sie bis dorthin, wo sie uns entgleiten und nach einem neuen Verständnis verlangen.



HERNÁN YESID RIVERA ROBERTO OP, *Befreiungstheologie bei Gustavo Gutiérrez OP und Edward Schillebeeckx OP im Vergleich. Beiträge zu Erlösungserwartungen und zu Befreiungsoptionen der Kolumbianer*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg / Br. 2017, 2016 S. (Dissertationsschrift), Online (kostenfrei): https://freidok.uni-freiburg.de/data/11538 [Aufruf: 8.8.2017].

Vor dem Hintergrund des langen Bürgerkriegs in seinem Heimatland beleuchtet der kolumbianische Dominikaner Hernán Yesid Rivera Roberto die theologischen Kategorien Befreiung (nach Gustavo Gutiérrez OP) und Heil/Erlösung (nach Edward Schillebeeckx OP) als Konsequenz und Auftrag der göttlichen Gnade.



JORDANA SCHMIDT OP, *Ein Stück vom Himmel für dich. Ermutigungen für deinen Weg*, St. Benno Verlag Leipzig 2016, 17 S., € 2,95.

Beflügelt und voller Lebensenergie durch das Leben gehen – wer spürt nicht diesen tiefen Wunsch in sich? Die lebensnahen und einfühlsamen Meditationen von Jordana Schmidt OP (Waldniel) zeigen im Geist dominikanischer Inkarnationstheologie, wo Menschen „ein Stück vom Himmel" auf Erden finden können.



ROLF SCHÖNBERGER (Hrsg.), *Die Bestimmung des Menschen und die Bedeutung des Staates. Beiträge zum Staatsverständnis des Thomas von Aquin* (Staatsverständnisse Bd. 103), Nomos Verlag Baden-Baden 2017, 254 S., € 39,00.

Nicht wenige der noch heute gebräuchlichen Begriffe der politischen Philosophie haben erst seit dem 13. Jahrhundert wieder Eingang in die Diskurse gefunden. Thomas von Aquin hat einflussreiche Texte zu Fragen des gerechten Krieges, zur Gerechtigkeit, zum Verhältnis von weltlicher und geistlicher Herrschaft etc. hinterlassen.



MARCO A. SORACE / PETER ZIMMERLING (Hrsg.), *Wo du dich findest, da lass dich. Annäherungen an Meister Eckhart als Mystiker. Beiträge von der Jahrestagung der Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V.*, Verlag Traugott Bautz Nordhausen 2016, 177 S., € 20,00.

„Nimm Dich selbst wahr und wo du dich findest, da lass dich; das ist das Allerbeste" (Reden der Unterweisung 3). Die Anziehungskraft Eckharts ist ungebrochen. Die im Buch versammelten Beiträge stellen den spirituellen Eckhart in den Mittelpunkt, ohne seine theologischen und philosophischen Anliegen zu übersehen.



GEORG STEER / LORIS STURLESE (Hrsg.), *Lectura Eckhardi IV. Predigten Meister Eckharts von Fachgelehrten gelesen und gedeutet, koordiniert von Dagmar Gottschall*, Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017, V + 255 S., € 124,00.
Die Lectura Eckhardi wird in diesem vierten Band mit Interpretationen von sechs deutschen Predigten (9, 54, 60, 67, 87 und 103) sowie des lateinischen Sermo XXVIII in bewährter Weise fortgeführt. Text und neuhochdeutsche Übersetzung der jeweiligen Predigt sind jedem Beitrag vorangestellt.



THOMAS VON AQUIN, *Das Herrenmahl. Der Eucharistie-Traktat der Summa theologiae (III 73–83). Übersetzt von Josef Pieper (lat.-dt.)* (Thomas von Aquin: Einführende Schriften Bd. 2), Pneuma Verlag München 2017, 160 S., € 15,95.
Mit seinen eucharistischen Dichtungen hat Thomas von Aquin der Kirche sein geistliches Vermächtnis hinterlassen. Was in den liturgischen Hymnen zum Fronleichnamsfest in poetischer Verdichtung erscheint, findet im Herrenmahl-Traktat der Summa theologiae seine theologische Entfaltung und Begründung.



THOMAS VON AQUIN, *Das Wort. Kommentar zum Prolog des Johannes-Evangeliums. Übersetzt von Josef Pieper (lat.-dt.)* (Thomas von Aquin: Einführende Schriften Bd. 1), Pneuma Verlag München 2017, LXXIII + 165 S., € 19,95.
Im Kommentar zum Prolog des Johannes-Evangeliums, den Thomas von Aquin gegen Ende seines Lebens verfasst hat, kristallisieren sich die verschiedenen Elemente seiner Person und seines Schaffens: seine Berufung zum Dominikaner, seine Nähe zum Denken des Aristoteles, sein Selbstverständnis als Magister der Theologie.



THOMAS VON AQUIN, *Expositio super Librum de causis. Kommentar zum Buch von den Ursachen (lat.-dt.). Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Jakob Georg Heller* (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters Bd. 39), Verlag Herder Freiburg / Br. 2017, 277 S., € 45,00.
Das Buch von den Ursachen, eine im 9. Jahrhundert bei Bagdad entstandene, im 12. Jahrhundert ins Lateinische übersetzte und zunächst Aristoteles zugeschriebene neuplatonische Schrift, gehört zu den zentralen philosophischen Texten des 13. Jahrhunderts. Thomas von Aquin hat das Werk kommentiert.



THOMAS VON AQUIN, *Materie und Form, Aktualität und Potenzialität. Kommentar zu Aristoteles' „Metaphysik", 8. und 9. Buch (lat.-dt.). Aus dem Lateinischen übersetzt von Klaus Obenauer* (Lectiones Thomisticae Bd. 7), Editiones scholasticae Neunkirchen-Seelscheid 2017, 322 S., € 35,90.
Im 8. und 9. Buch kommentiert Thomas von Aquin die Theorie von Materie und Form und die dieser Unterscheidung zugrundeliegende Differenz zwischen Akt und Potenz. Hier werden Form und Materie als Ursachen in der Zusammensetzung der Substanzen verstanden. Die Theorien von Akt und Potenz bzw. Form und Materie stellen das Fundament der gesamten aristotelisch-thomasischen Philosophie dar.



EMMANUEL VANGU VANGU, *Le Père Marie-Dominique Chenu OP. Un théologien au service des pauvres et de la vie*, Éditions universitaires européennes Saarbrücken 2017, 184 S., € 64,90.
Der in Louvain-la-Neuve promovierte Theologe Emmanuel Vangu Vangu (Demokratische Republik Kongo) legt eine Einführung in Leben und Werk des französischen Dominikaners und Konzilstheologen Marie-Dominique Chenu OP (1895–1990) vor und konzentriert sich dabei vor allem auf dessen sozialtheologisches Engagement.

ADRESSEN DER KONVENTE, HÄUSER UND EINRICHTUNGEN

Provinzialat der Dominikaner
Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-02
T 0221 580700-06
(Sekretariat)
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent
Heilig Kreuz
Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-01
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis –
Dominikaner an St. Andreas
Komödienstr. 6–8
50667 Köln
T 0221 16066-0 (Pforte)
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg
Hasenweg 27
53125 Bonn
T 0228 9663765

Dominikanerkonvent
St. Paulus und Noviziat
Pauluspatz 5
67547 Worms
T 06241 92040-0
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent
St. Albert
Georg-Schumann-Straße 336
04159 Leipzig
T 0341 46766-0
www.dominikaner-leipzig.de

Dominikanerkonvent
Ss. Joannis
Weidestraße 53
22083 Hamburg
T 040 1802500-10
www.dominikaner-hamburg.de

Dominikanerkonvent
St. Bonifaz und Studentat
Gartenfeldstraße 2
55118 Mainz
T 06131 143167-0
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent
St. Paulus
Oldenburger Straße 46
10551 Berlin
T 030 398987-0
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent
St. Albert
Brucknerstraße 6
38106 Braunschweig
T 0531 23885-0
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent
St. Josef
Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent
Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-0
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena
Augustinerplatz 2
54524 Klausen
T 06578 989151

Domus Marie-D. Chenu
Schwedter Str. 23
10119 Berlin
T 030 440372-80
www.institut-chenu.eu

Provinzvikariat
Ungarn
Domonkos Rendház
Szechenyi tér 4.
9400 Sopron / Ungarn
T +36 99 508985
www.domonkosok.hu

Kolleg St. Thomas
Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-11
www.kolleg-st-thomas.de

Provinzialat der süddeutsch-österreichischen Provinz
Postgasse 4
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-13

Dominikanerkonvent
St. Maria Rotunda
Postgasse 4,
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-0
www.wien.dominikaner.org

Dominikanerkonvent
Hl. Kreuz
Heilig-Kreuz-Straße 3
86152 Augsburg
T 0821 32905-0
www.augsburg.dominikaner.org

Dominikanisches Zentrum Regensburg
Am Ölberg 5
93047 Regensburg
T 0941 5998698 (Zentrum)
www.regensburg.dominikaner.org

Dominikanerkonvent
St. Martin
Rathausplatz 3
79098 Freiburg / Breisgau
T 0761 79198-0
www.freiburg.dominikaner.org

Domus filialis St. Albert
Ludwigstraße 35
79104 Freiburg / Breisgau
T 0761 38837-0

Domikanerkonvent
St. Kajetan
Salvatorplatz 2a
80333 München
T 089 210696-0
www.muenchen.dominikaner.org
www.theatinerkirche.de

Kloster St. Albert
(Domus der polnischen Provinz)
Situlistraße 81
80939 München
T 089 324751-0 (Pfarrei)
www.pfarrverband-albert-allerheiligen.de

kontakt

Redaktion Kontakt
c/o P. Max I. Cappabianca OP
max.cappabianca@dominikaner.de
c/o P. Dr. Robert Mehlhart OP
kontakt.sankt.albert@gmail.com

Institut Marie-D. Chenu
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
T 030 440372-80
www.institut-chenu.eu

IPH

Institut für Pastoralhomiletik
c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstr. 27, 40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.pastoralhomiletik.de

Schriftleitung siehe IMDC Berlin
www.wort-und-antwort.de

IGDom

Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum
c/o Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer
Lindenstraße 45, 50674 Köln
T 0221 580700-24
www.institut-geschichte-op.de

DICIG

Dominikanisches Institut für christlich-islamische Geschichte
c/o P. Richard Nennstiel OP
Weidestr. 53, 22083 Hamburg
T 040 18022500-03
www.dominikanischesinstitut.de

Bibliothek St. Albertus Magnus
c/o Erzb. Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Str. 1–3,
50668 Köln
T 0221 1642-3781, -3747
www.dombibliothek-koeln.de



45 Kontakt